Ueberall zu spät.

Novelle

von

Paula Herbst,
Verfasserin von „Ture Horn“.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1856.

Ueberall zu spät.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Gertrud und Elfride.

Jetzt nehme ich das Vorrecht der Schriftsteller — über die Zeit dahin zu eilen — in Anspruch, um welches ich gewiß von den Lesern beneidet werde, dafern Diese böse Zeiten zu ertragen haben, und führe sie nach Jahren auf die Villa am Genfersee, um den kleinen Waisen einen Besuch abzustatten.

Es sind jetzt stattliche Damen geworden, die die Verhältnisse und die Abgeschiedenheit von Kindern früh gereift haben, eben so wie das gesunde Klima und der fast beständige Aufenthalt im Freien ihren Körper vollkommen ausgebildet hatte, obschon Elfride noch nicht viel über funfzehn und Gertrud kaum siebenzehn Jahre zählte, wo so viele Mädchen fast noch Kinder sind.

Gertrud war nicht klein, aber ihr zarter Körper=

bau ließ sie auch nicht groß erscheinen, besonders wenn sie neben der wirklich großen Tante und ihrer Schwester stand, die sie an Länge überragte und viel voller war als sie. Alles war an Elfriden fest und kräftig, die Farben ihres Teints wie gemalte Rosen auf weißem Porzellan, und die Lippen wie Korallen, sogar die Zähne von weißer fester Masse, und das volle blonde Haar von einer bestimmten Farbe, wie die Augen klar und blau waren.

Bei Gertrud dagegen war Alles unbestimmt und schien die Gestalt und Farbe nach den verschiedenen Aufregungen der Seele, oder dem oft wechselnden Wohlbefinden zu ändern. Ihr Teint war wie Milch. Sie sah den einen Tag wie eine Centifolie, den andern wie eine Lilie, die Augen waren manchmal stahlgrau, und dann wieder blau wie die Veilchen, ja in Augenblicken schwärmerischer Begeisterung — und diese kamen oft — fast schwarzblau, die Zähne waren glasartig, und der Teint und auch das Haar schien lichter und dunkler zu werden, so wie sie ihren hellen oder dunklen Tag hatte. Die Formen waren rein und schön, ihr Gesicht hatte, auch als sie zur Jungfrau herangereift war, die feine Nase, und das zarte Oval behalten, welches es als Kind besaß, und um welches sich das braune Haar so anmuthig

schmiegte, während es das Weltkind Elfride à la Marie Stuart trug, weil es Mode war.

Elfride, das gutmüthigste, fröhlichste Geschöpf, bereit, die ganze Welt zu amüsiren oder aufzuheitern, gefiel sehr, besonders Männern, und mehr als ihre Schwester, deren Schönheit immer wie bei einem Gemälde, von der Beleuchtung abhängt, in welcher man es sieht. Der Gang war langsam, und die kleinen Füße berührten kaum den Boden. Sie war unendlich reizend, aber nur für die, welche sie liebten, oder ihr eine größere Aufmerksamkeit schenkten, und dazu wurde Niemand von ihr aufgefordert, da sie noch immer still und schüchtern war und sich eher zu verbergen als zu zeigen strebte, während Elfride über eine Aufmerksamkeit jubeln und eine gewisse Dankbarkeit zeigen konnte, wenn man sie merken ließ, daß sie nun eine Dame und zwar eine hübsche sei; dabei war sie aber natürlich und ungekünstelt wie Gertrud.

So ungleich nun die Schwestern auch waren, so liebten sie sich doch mit einer Innigkeit, die wirklich rührend war und vielleicht nur von den Verhältnissen motivirt wurde.

Gertrud kam sich vor wie die Mutter Elfridens, und diese fügte sich stets dem Willen ihrer ältern und klügern Schwester, ohne nur zu überlegen. In

Hauptsachen galt natürlich stets die Autorität der Tante, aber bei allen den Kleinigkeiten, die nicht bis vor diesen erhabenen Richterstuhl kamen, entschied Gertrud. Auch wenn sie um die verlornen Eltern klagten oder trauerten, was natürlich nur geschah, wenn sie aus den Augen der Tante waren, war Gertrud alle Mal die Trösterin, obschon sie eigentlich des Trostes mehr bedurfte, weil sie sich durchaus nicht in das Leben und den Verkehr mit Menschen finden konnte und für die Tante nie dasselbe Gefühl empfand, wie für ihre Mutter, was vielleicht in Eugeniens ganz eigenthümlicher Gemüthsart lag, die nicht einmal ahnte, daß Gertrud nicht so ganz durch ihre Liebe befriedigt wurde, da sie ja die aufmerksamste, dankbarste Nichte war, und weit weniger Ursache zu Unzufriedenheit gab als Elfride, die es nicht so genau nahm, wenn sie die Tante auch einmal betrübte, bat sie es ihr doch alle Mal auf das Zärtlichste wieder ab, und bereuete ihre Fehler aufrichtig.

Gertrud saß im Garten unter den Nußbäumen, ihr einer Arm ruhete auf ihrer Harfe — denn da ihre Stimme wohl weich und biegsam, aber nicht sehr stark war — so hörte sie die Tante nicht gern zum Clavier, wo Friedchen, die eine kräftige Altstimme hatte, immer singen mußte, und hatte ihr eine Harfe

geschenkt, die Gertrud auch mehr wie Alles liebte und hauptsächlich benutzte, wenn sie allein war, weil sie da an keine Form gebunden, nach ihrem eignen Geschmacke phantasiren konnte und Manches, was unbewußt und unausgesprochen in ihrem Herzen wohnte, dem geliebten Instrumente anvertraute, dem sie mit den zarten Fingern Töne entlockte, die den verstocktesten Bösewicht auf den rechten Weg hätten führen müssen.

Die Leser werden lächeln über diese Schwärmerin, aber sie war gut wie ein Engel, und wenn es galt, nicht schwach, sondern muthiger als manche Frauen mit bestimmteren Formen und geräuschvollerem Auftreten, wie die Geschichte zeigen wird.

Jetzt waren die Töne verklungen, die Gedanken folgten ihnen und Gertrud's Augen füllten sich mit Thränen, als sie leise flüsterte, wie sie so oft schon gethan, wenn sie allein war:

„O meine Mutter!"

Plötzlich legten sich zwei Hände über ihre Augen. Gertrud fing an zu zittern und befreite sich langsam, dann schauete sie ihre Schwester an, die lächelnd vor ihr stand.

„Du bist es, Friedchen," sagte sie erröthend, „Du hast mich wirklich sehr erschreckt, denn ich

glaubte —" Hier stockte ihre Stimme und sah ihre Schwester forschend an.

„Wer sollte es denn anders sein, Trudchen? Glaubst Du, Tantchen wäre einmal bei so munterer Laune, um Dir die Augen zuzuhalten, wenn sie wirklich zu Hause wäre?"

„Ich wußte ja nicht, daß Du schon zurückgekehrt wärest; sage mir, was ist denn vorgefallen?" fragte sie ängstlich.

„Ach Trudchen!" rief Elfride, und fiel ihrer Schwester weinend um den Hals, „er will wieder nach dem Orient gehen, und vielleicht schon morgen fort, wenn sich die Gelegenheit findet."

„Wer?" fragte Gertrud mit einer ihr ungewöhnlichen Hast.

„Philipp Ramsey, wer sonst?"

Gertrud schob ihre Schwester ein wenig vor, sah ihr forschend in das Gesicht und versetzte, so ruhig sie es vermochte:

„Und darüber weinst Du und konntest die Gesellschaft verlassen?"

„Ach, Trudchen, wie er es sagte, bekam ich einen Stich in's Herz und hätte nicht in der Gesellschaft bleiben können, wo man mich beobachtete; ich mußte zu Dir, und wenn es mein Leben gekostet hätte, denn ich weiß, daß Du mit mir leidest."

Gertrud war sehr bleich geworden, aber sie sagte so sanft als möglich und ohne eigentlich zu wissen, ob ihre Schwester sie durchschauet hatte:

„Dein Verschwinden drüben wird auffallen, und Du wirst die Tante durch diese Unvorsichtigkeit sehr böse machen. Kehre daher augenblicklich zurück und laß Dir um Gottes willen nicht merken, daß Dich Ramsey's Worte aufgeregt haben, es würde sich nicht schicken, daß Du es zeigest."

„Das fühlte ich wohl, und da ich mich nicht beherrschen konnte, lief ich fort," erwiderte Elfride offen.

„War die ganze Gesellschaft beisammen, als Du fortgingst?

„Nein, sie waren im Garten zerstreut."

„Nun, so lauf, so schnell Du kannst, geh' durch die Hinterthür wieder in den Garten und suche einen Vorwand für Deine Abwesenheit, der natürlich klingt."

„Ich werde dem alten Sir Hugh sagen, daß ich ihm das versprochene Crokussträußchen hätte suchen wollen, aber nicht gefunden hätte."

„Gut, und ich will Dich bis zur Gartenthür bei uns bringen. Später sprechen wir über das Weitere."

Dort angekommen trennten sich die Schwestern

mit einem Kusse. Gertrud kehrte langsam und gedankenvoll zu ihrem Platze zurück, als Elfride ihren Blicken entschwunden war, die auf die nachbarliche Villa zueilte, welche von der Familie eines Engländers, Sir Hugh Roger, bewohnt ward, mit welchen Nachbarn unsere Freundinnen seit Jahren in vertrautem Verkehr standen. Auch waren sie es, mit deren Töchtern die Waisen ihren Unterricht gemeinsam erhalten hatten, und beide Misses Rogers, Bella und Mary, hingen wie Schwestern an den beiden Mädchen.

Eugenie hatte es für ihre Pflicht gehalten, ihren Pflegekindern wenigstens einen Umgang zu lassen und deßhalb ging sie mit ihnen dort hin, so wie die Engländer zu ihnen kamen. Natürlich konnte sie auch nicht vermeiden, daß sie dort noch mehr Gesellschaft traf, so daß sich der Kreis ihrer Bekannten ohne ihren Willen und ihr Zuthun erweiterte. Sie war daher ganz wieder die elegante und liebenswürdige Gesellschaftsdame von früher, und bannte den Kummer um ihren Sohn in den tiefsten Winkel ihres Herzens, denn sie war der Meinung, daß die, die einmal vor das Auge der Welt treten wollen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Fähigkeiten dahin wirken müssen, daß sie den Platz, den sie einnehmen,

auch würdig ausfüllen, wie eine Schauspielerin nie ihre Rolle vergessen darf.

In der erwähnten Familie hatten die jungen Damen den eben erwähnten Philipp Ramsey kennen gelernt, einen jungen Seeoffizier, der mit bei der Krimexpedition gewesen war und zur Mannschaft des berühmten „Tiger“ gehörte, welcher bald nach dem Bombardement von Odessa dort auf ein Felsenriff gerieth und, da er sich nicht frei machen konnte, in die Hände der Russen fiel, natürlich nicht ohne harten Kampf, in welchem er schwer verwundet und der tapfere Kapitain getödtet ward.

Der Kapitain ward begraben wie es einem tapferen Offizier auch unter Feinden zukommt, weil er erst in der Gefangenschaft starb. Der erste Lieutenant, der unverletzt war, mußte in das Innere von Rußland, weil er als Berichterstatter von Nutzen sein konnte, und Ramsey als zweiter Lieutenant kam in das Spital nach Odessa, nachdem er die übliche Quarantainezeit in dem dafür bestimmten Gebäude zugebracht hatte, wo er blieb, bis er und die übrigen Gefangenen gegen russische Gefangene ausgewechselt wurden.

Der Umstand, daß sein rechter Arm ganz zerschlagen und sein Zustand überhaupt noch bedenklich war, da ihn noch immer das Fieber schüttelte, be-

stimmte den Viceadmiral, ihn auf keinem andern Schiffe einzurangiren, sondern mit Depeschen und einem Urlaub, bis seine Gesundheit hergestellt sein würde, nach England zu schicken, von wo er nach Belieben zurückkehren sollte.

Nachdem er seine Papiere an die Lords der Admiralität abgegeben hatte, begab er sich zu seinen Verwandten in der Schweiz, da er keine Eltern mehr hatte, und ward von ihnen mit aller der Wärme empfangen, die man einem theuren Familiengliede erweis't, welches einer großen Gefahr entgangen ist, und hier gelang es der sorgsamsten Pflege, daß sich sein Zustand besserte.

Natürlich kam er auch oft in Berührung mit den jungen Deutschen, und namentlich Gertrud machte auf den lebhaften Jüngling einen unauslöschlichen Eindruck, und statt wieder den früheren Lebensmuth, den leichten soldateskischen Frohsinn zu erlangen, ward er immer ernster und schwermüthiger, denn er konnte nicht ergründen, ob er geliebt würde, weil Gertrud ihr Inneres stets verschleierte; aus welchem Grunde, wußte er nicht.

Er wendete sich daher immer, wenn seine Stimmung sehr trübe war, an Elfriden, die er noch für ein Kind hielt, und sie war stets bereit, ihn aufzuheitern und Alles zu thun, was ihm Freude machte;

dabei gewann ihn Elfride aber immer lieber, die, wenn auch für Andere noch oft ein Kind, doch bereits schon zur Jungfrau gereift war und unbewußt Gefühle nährte, die einem späteren Alter angehören. Eben so war Gertrud nicht recht klar über das, was sie fühlte, bis zu dem oben erwähnten Augenblicke.

Für Ramsey waren beide Mädchen fast unentbehrlich und so innig verschmolzen, daß er sie beide im Herzen trug.

Gertrud war die Göttin, die er anbetete, und Elfride die Sterbliche, welche die Wunden heilen mußte, welche die Göttin schlug.

Da er genesen war, gebot ihm seine Ehre, wieder nach dem Orient zu gehen, und er wartete nur auf eine passende Gelegenheit. Aber er wollte vorher einigen Aufschluß über die Gefühle Gertruds haben, und daß er ihn noch nicht erhalten, war der Grund seiner Zögerung. Die Gelegenheit entfloh alle Mal, wenn er sie für günstig hielt.

An diesem Tage hatte er Briefe aus England erhalten, durch die er den Tod der Geliebten eines Vetters erfuhr, der in der Krim gestorben war, und da in den nächsten Tagen einer der Rhonedampfer nach dem Orient abging, um zu zeigen, daß Schiffe seiner Construction am geeignetsten für die Fahrten in den Strommündungen und den Küsten des schwar-

zen Meeres seien, so beschloß er, denselben zu einer Fahrt nach Konstantinopel zu benutzen, da die Gelegenheit nicht besser kommen konnte, die ihn schnell und sicher zum Ziele führen mußte. Zum ersten Male an diesem Tage sprach er bestimmt von seiner Abreise, und den Eindruck, welchen seine Worte auf Elfriden machten, kennen wir. Erst jetzt ward es ihr klar, daß sie in ihm nicht blos den Cousin ihrer Freundinnen Bella und Mary liebte, sondern den Jüngling um seiner selbst, den kühnen, männlichen Seeoffizier, dem die kleine Mütze und die kurze Jacke so prächtig stand, wie einem Prinzen, dem er auch hinsichtlich seines noblen Gesichts glich, denn die kindliche Elfride dachte sich unter einem Prinzen nicht blos den Inbegriff aller Hoheit, sondern auch Schönheit und Vollkommenheit, und wen sie mit diesem Titel beehrte, der mußte sich sehr geschmeichelt fühlen.

Gertrud hatte unter dem Vorwande, heftiges Kopfweh — die gewöhnliche Ausflucht junger Damen — zu haben, die Erlaubniß zum Daheimbleiben erbeten und befand sich auch wirklich nicht wohl, da gestern Abend Master Philipp ihre Schwester ganz besonders ausgezeichnet hatte und für sie gar nicht da zu sein schien, oder vielmehr umgekehrt, sie für ihn.

Weit entfernt, eifersüchtig zu sein, fühlte sie

doch einen solchen Schmerz in dem kleinen bebenden Herzen, daß sie die ganze Nacht nicht schlafen konnte und sich daher am andern Tage nicht wohl befand, wie auch ihre bleichen Wangen bezeugten. Ein so zartes Geschöpf wie Gertrud konnte natürlich weder physische noch geistige Anstrengungen ohne nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit ertragen, und die Spuren mußten sich in ihrem Aeußern zeigen. Die Tante, die gleich sehr besorgt um sie war, rieth ihr daher, sich lieber zu Bette zu legen, als in Gesellschaft zu gehen.

Sie blieb daheim, aber legte sich nicht, sondern ging mit dem Arbeitskörbchen und der Harfe zu dem Plätzchen unter den Nußbäumen, und versuchte sich im hellen Sonnenscheine den Zustand ihres Innern klarer zu machen, als es ihr in der Nacht möglich gewesen war, und sie kam zu dem Resultate, daß sie Philipp liebe, daß aber ihr fröhliches, munteres Vögelchen von ihm vorgezogen ward, wie er ja oft und gestern deutlich bewiesen hatte.

Als sie bis zu diesem Punkte gekommen war, flohen die Worte: „Meine Mutter"! von ihren Lippen; sie enthielten die Klage eines gebrochenen Herzens, welches sich selbst in diesem Augenblicke das Todesurtheil gesprochen hatte, und die Versicherung,

Alles zu thun, damit die geliebte Schwester glücklich würde.

Plötzlich fühlte sie die Hände über den Augen und glaubte, er sei es, der sie aufgesucht hätte, weil er wußte, daß sie allein sei. Ohne zu begreifen, woher Philipp die Kühnheit haben sollte, ihr so zu begegnen, hätte sie doch fast aufgejauchzt vor Freude, und ich bin überzeugt, wenn er jetzt, in dieser Stunde der verzweifelten Resignation, vor ihr, und zwar ehrerbietig erschienen wäre, so hätte sie ihm ihr Herz geöffnet und Beide wären glücklich geworden; da er ihr aber Zeit ließ, die vom Kampfe ermatteten Kräfte zu sammeln, da Elfride sie einen Blick in ihr Inneres thun ließ, so war es, wenigstens für „jetzt", um seine Hoffnungen geschehen, ja sie betrachtete sogar ihren Gedanken an ihn, den ihre Schwester liebte, als einen selbstsüchtigen, und rief den Geist ihrer Mutter um Beistand an.

Als ihre Tante mit Elfriden zurückkam, war sie auf ihrem Zimmer, eine harte, verzweiflungsvolle Stunde lag hinter ihr, es war die erste, dieser der Vorbote vieler kommenden, der letzte Ausläufer des Gebirgsstockes, der Qualen und Schmerzen in seinem Schooße barg, welche die Zeit zu Tage fördern sollte.

„Aber warum gestand Gertrud weder durch

Worte, noch durch Blicke, daß sie Ramsey liebe?“ wird der Leser fragen.

Zuerst weil sich ihre Schüchternheit dagegen auflehnte, den ersten besten Mann einen Blick in ihr Herz thun zu lassen. Später, wo sie sich ihrer Gefühle klarer bewußt ward, sah sie, daß seine Aufmerksamkeiten zwischen beiden Schwestern getheilt waren, und Elfride nahm sie für sich in Besitz, weil sie in dem Glauben befangen war, daß ein Mann, der Gertrud genügen sollte, etwas ganz Anderes sein müsse, als ein munterer Seeoffizier, der allenfalls für sie gut genug wäre, und dem sie nur um ihrer Schwester willen die Aufmerksamkeit erzeigte, deren er sich rühmen konnte, also dieser Wahl keine Schwierigkeiten entgegenstellte.

Ramsey verstand sie nicht, und mit dem Ungestüm, wie er vor einer Festung stand, wollte er auch das Mädchenherz stürmen und griff, als ihm dies nicht gelang, zur Kriegslist. Er hoffte sie ergründen zu können, wenn sie eifersüchtig würde; aber Gertrud konnte dies wenigstens auf ihre Schwester nicht sein, die sie so liebte, daß sie ihr im Nothfall das eigne Glück zum Opfer brachte und still blieb wie zuvor.

In diesem Bemühen gewann er Elfriden immer lieber und ward unwillkürlich wärmer; dadurch entfremdete er sich Gertrud, aber fesselte die uner=

fahrene Elfride, bis diese, nicht länger im Stande, ihre Gefühle für sich zu behalten, ihrer mütterlichen Schwester ihr Herz zu öffnen beschloß. Es geschah an diesem Abende, denn Elfride hatte, durch eine Geschichte aufgeregt, die sie bei Mrß. Roger gehört, und die ich später mittheilen werde, und von einer Trennung geängstigt, alle Herrschaft über sich verloren und entwickelte eine Leidenschaft, vor der selbst die ruhige Schwester zurückbebte, als ob sie in den Krater des Vesuv geschauet hätte, eine Leidenschaft, gegen welche das, was Gertrud so eben empfunden hatte, gar nicht in Betracht kommen konnte. Der Ausbruch der Gefühle war kräftig und stark wie des Mädchens ganze Natur.

Gertrud saß bleich wie der Tod an dem Bette der glühenden Schwester und suchte sie durch kühlende Tränke, so wie durch Liebkosungen oder beschwichtigende Worte zu beruhigen, und griff zuletzt zu dem Mittel der Kindertage, sie durch Erzählungen den Schmerz vergessen zu machen; aber auch dies half Nichts, da Elfride ja kein Kind mehr war und unsäglich litt, indem sie ausrief:

„Wird er wiederkehren? Vielleicht niemals, denn entweder wird er sterben oder ein anderes Mädchen wird ihn fesseln, besonders wenn er fortgeht, ohne

sein Herz geöffnet und mir seine Treue gelobt zu haben."

Daß diese Worte Gertruds Herz wie spitzige Dolche durchbohrten, wird der Leser glauben; denn erklärte er sich zu Elfridens Gunsten, so war er für sie verloren, und that er es nicht, so litten sie Beide, wenn wirklich der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft blieb, an dem Ramsey von Neuem Theil nehmen wollte.

Hätte die arme Gertrud einen Blick in Ramsey's Herz thun können, so würde sie dort ihr Bild rein und hehr auf dem Altare erblickt haben und hätte wenigstens die Beruhigung gehabt, daß sie grenzenlos geliebt würde. Ramsey verbrachte eine Nacht, die der, welche die beiden Mädchen verlebten, Nichts nachgab, und kam endlich zu dem Entschlusse, nicht abzureisen, ohne Gertrud sein Herz geöffnet zu haben, und sollte er auch eine Unterredung von ihrer Tante begehren müssen, denn die traurigste Gewißheit war besser als diese marternden Zweifel.

Er erschien daher am andern Vormittage, und obschon selbst sehr bleich, so erschrak er doch über Gertruds Aussehen, die heute nicht den Centifolientag hatte, aber vollkommen ruhig war.

Er ward zu Tische eingeladen und blieb, auch über Elfridens Betragen betroffen, und als das Essen vorüber war, bat er Gertrud um einen Spaziergang

im Garten, den sie ihm auch bewilligte, da ihr daran lag zu erfahren, was sie für Elfriden zu hoffen hatte.

Sie wandelten einige Augenblicke schweigend neben einander, ohne Worte zum Eingange ihres Gesprächs zu finden, aber das Klopfen ihrer Herzen war so laut, daß man es hören konnte, wenn man neben ihnen ging.

„Wissen Sie, Theuerste, daß die schöne Lilly gestorben ist; sie ist bald mit meinem Vetter vereinigt worden, den sie so sehr liebte, daß wir ihr Alle diese Vereinigung gönnen."

„Ich habe es mit großer Betrübniß erfahren," erwiderte Gertrud bebend, „aber im Grunde ist sie nicht zu beklagen, da sie der Tod von einem Leben des Elends befreiet hat."

„Sie halten also ein Leben ohne Liebe für elend?"

„Allerdings," antwortete sie leise, „allerdings, aber dieses Elend wird durch das Bewußtsein, unsere Pflicht erfüllt zu haben, gemildert, denn kein Glück ist vollkommen, wenn es für diesen Preis erkauft ist, nämlich die Seelenruhe."

„Möchten Sie mich zu einem Leben ohne Liebe, also zu einem Leben des Elends verdammen, wenn es in Ihrer Macht stünde, mich glücklich zu machen?" fragte er, ohne den Nachsatz zu beachten.

„Ich, Mr. Ramsey, ich soll Sie glücklich machen, nachdem alle Ihre Aufmerksamkeiten meiner Schwester zugewendet waren, so lange Sie hier sind.“

„O Gertrud!“ rief Ramsey und schlug sich vor die Stirn, indem ein Blitz der Wahrheit durch seinen Geist fuhr. „Gertrud, in welchem Wahne sind Sie befangen? Ich liebe Sie, und nur Sie allein mit der ganzen Kraft meiner feurigen Seele, meines treuen Herzens, meiner starken, trotzigen Natur, die sich gegen jeden Kampf auflehnt, und müßte zu Elfriden fliehen, wenn Sie mich von sich stießen.“

Gertruds Züge belebten sich, eine himmlische Freude verklärte ihr ganzes Wesen, aber bald starb das Lächeln dahin und sie sagte sehr ernst, indem sie ihm die Hand reichte:

„Es ist zu spät, theurer Ramsey, ich muß auf Ihre Liebe, die mich früher sehr glücklich gemacht haben würde, verzichten, da Hindernisse eingetreten sind, welche früher nicht vorhanden waren, die uns aber jetzt trennen.“

„Lassen sich diese Hindernisse nicht besiegen?“

„Ich bezweifle es,“ erwiderte sie traurig, denn sie dachte an die Heftigkeit Elfridens in voriger Nacht und glaubte nicht, daß diese Liebe sterben könne, ihre Schwester daher unglücklich werden müsse.

„Gertrud, wenn Ihre Weigerung nicht aus der

trüben Quelle verletzter Eitelkeit fließt, so sagen Sie, ob ich Nichts thun kann, um diese Hindernisse zu überwinden."

„Ich kann Ihnen betheuern, daß wohl kein Weib freier von Eitelkeit und Selbstsucht ist als ich, und dieses daher nicht der Grund meiner Weigerung ist."

„So sagen Sie mir denn um Gottes Barmherzigkeit willen die Wahrheit, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß, wenn es möglich ist, ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um diese Hindernisse zu beseitigen."

„Sie können es nicht, theurer Freund, und ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, nicht weiter in mich zu dringen. Aber als einen Preis meiner Achtung und Freundschaft erbitte ich mir, daß Sie Nichts in Ihrem Betragen gegen meine Schwester ändern und dieses unschuldige Kind nicht dadurch verletzen, daß Sie eine etwaige Verstimmung Ihres Gemüthes ihr entgelten lassen."

„So sehen Sie mich also dem Tode entgegengehen, ohne mir die geringste Hoffnung, ohne das kleinste Liebeszeichen zu geben?"

„Nehmen Sie diese Schleife, und wenn Sie zurückkehren und mich nicht mehr finden — denn ein früher Tod ist sicher mein Loos — so machen Sie,

wenn Sie kein Mädchen finden, welches Ihr Herz von Neuem fesselt, meine Schwester glücklich; sie hängt an Ihnen mit der ganzen Hingebung einer Schwester, eines unschuldigen Kindes."

„Gertrud!" rief Ramsey heftig und preßte sie, ohne daß sie es hindern konnte, an sich. „Gertrud, Sie opfern Ihr Herz, Ihre besten Gefühle Ihrer Schwester! Edles, hochherziges Mädchen, jetzt verstehe ich Sie. Ich werde von Elfriden geliebt."

Sie wand sich aus seinen Armen und erwiderte:

„Ich bin nicht so hochherzig als Sie glauben, mein Freund; denn da in meinem Herzen der Tod sitzt, welcher mich sehr früh ereilen wird, so bringe ich meiner Schwester kein so großes Opfer als Sie glauben. Ich bin zu schwach für die Kämpfe des Lebens, ich hätte nicht die Kräfte für die Pflichten einer Gattin und Mutter und paßte nicht für einen so lebhaften und feurigen Mann wie Sie sind. Für alles Dieses paßt meine Schwester besser, wenn sie einige Jahre älter ist und Sie dann noch liebt."

„Aber Sie sagten doch, daß es jetzt erst zu spät wäre und, wenn ich früher gesprochen, Sie vielleicht meinen Bitten Gehör gegeben hätten. Haben Sie diese Liebe erst jetzt entdeckt, oder habe ich sie durch mein Betragen erst später hervorgerufen?"

„Unerfahren wie ich bin, hätte ich vielleicht, ohne

dies zu bedenken, mich diesem schönen Traume von Glück hingegeben. Aber meine zunehmende Mattigkeit und Schwäche hat mich darüber aufgeklärt, daß meine Stunden gezählt sind und daß es eine Thorheit wäre, noch Wünsche und Hoffnungen für dieses Leben zu haben, die ich alle in meiner inniggeliebten Schwester verwirklicht sehen möchte; denn nur ihr allein bin ich im Stande den Mann meiner Liebe ohne Neid zu überlassen."

„Wir wollen Nichts für die Zukunft bestimmen, die in Gottes Hand steht, ich habe nur Eine Bitte, ja, ich fordere es von Ihnen, daß Sie Alles thun, um Ihr Leben zu erhalten, damit ich Sie wenigstens als mein Ideal verehren, als meine Schwester lieben kann, wenn mir keine andere Hoffnung bleibt, wenn ich zurückgekehrt bin; denn so edel Ihre Handlungsweise auch sein mag, so bin ich doch nicht damit einverstanden und werde Sie nicht ohne Kampf aufgeben."

„So lieben Sie also meine Schwester nicht, obschon Sie es sie und Andere glauben machten?"

„Wenn ich Sie, Gertrud, nicht gesehen hätte, wenn Sie gar nicht existirten, so wäre vielleicht Friedchen Diejenige, die den Anforderungen, die ich an meine Gattin stelle, genügen könnte; aber nach-

dem ich Sie gesehen habe, kann ich keine Andere lieben, da keine Andere Sie erreichen kann."

Die Ankunft der Oberbergräthin störte dieses Gespräch; die Letztere kam, um, durch die lange Abwesenheit ihrer Nichte beängstigt, dieselbe aufzusuchen und näherte sich ihnen, indem sie, Ramsey mit dem Finger drohend, sagte:

„Vergessen Sie über der Nichte die Tante ganz?"

„Gnädige Frau! Ehe ich wieder dem Tode entgegenziehe, wünschte ich zu wissen, ob ich, wenn ich ihm entränne — Hoffnung auf Gertruds Besitz und dadurch auf Glück hätte, und nach ihrer Entscheidung wollte ich mich dann zu Ihnen wenden; aber Fräulein Gertrud scheint mich nicht anhören zu wollen."

Ehe die Oberbergräthin antwortete, sagte Gertrud:"

„Ich habe Mr. Ramsey erwidert, daß wir jetzt diesen Gegenstand unerörtert lassen und erst besprechen wollen, wenn er so glücklich ist, wohlbehalten zurückzukehren."

„Gut, mein Kind," erwiderte Eugenie und strich ihrer Nichte über das Haar, „bei dieser Entscheidung wollen wir es lassen, und ich hoffe, Mr. Ramsey vor seiner Abreise noch einmal zu sehen,

um ihm zu sagen, wie herzlich er uns nach beendigtem Kriege willkommen sein wird."

Mit dieser Erklärung war das Gespräch abgebrochen und man ging auf andere Gegenstände über.

Zweites Kapitel.

Als Mr. Ramsey das Haus verlassen hatte, flüsterte Gertrud Elfriden zu, in deren Gesichte sie die stumme Frage nach dem Gegenstande ihrer Unterredung las:

„Hoffe! Nachdem er aus der Krim zurückgekommen ist, wird er sprechen; er will, daß Du älter und verständiger werden sollst, ehe Du über eine Lebensfrage entscheidest."

Elfride schloß ihre Schwester stürmisch in ihre Arme; sie war vollkommen beruhigt und befriedigt, und Gertrud bereuete nicht, ihre Schwäche besiegt zu haben, wie es der Fall war. Elfride suchte, da die Nacht zuvor eine so stürmische gewesen war, zeitig ihr Lager, und Gertrud blieb daher mit der Tante allein, da sie es für rücksichtslos hielt, ohne Auf-

forderung ebenfalls zu gehen. Nachdem sie einige Minuten still gearbeitet hatten, fragte Eugenie:

„Sehnst Du Dich nicht darnach, Dein Herz auszuschütten? Es würde Dir leichter werden, mein theures Kind, denn Du leidest schon lange still, so sehr Du Dich auch bemühest, es zu verbergen."

„Ja, Tante," erwiderte das Mädchen, „ich leide in der That."

„Ich fordere Dein Vertrauen nicht, wenn Du es nicht freiwillig geben willst; ich sage Dir bloß, daß Du an mir eine treue, theilnehmende Freundin finden wirst, wenn Du das Bedürfniß der Mittheilung fühlst."

Gertrud war von dieser herzlichen, warmen Sprache gerührt und küßte weinend die Hand ihrer Tante, indem sie sagte:

„Ich liebe ihn so innig, und doch muß ich auf seinen Besitz verzichten, um Elfriden glücklich zu machen, die weit weniger Kraft zur Entsagung hat."

Hierauf folgte eine genaue Beschreibung alles Dessen, was wir bereits wissen, und Gertrud's Herz klopfte nicht mehr so bange, seit sie dasselbe durch eine Mittheilung erleichtert und den Entschluß der Tante gehört hatte, daß Alles so bleiben solle, wie es wäre, bis Philipp zurückkehre.

Hierauf begab sich auch Gertrud zur Ruhe und

schlief bald ein, denn sie war so erschöpft, daß sie kaum noch von dem kleinen Salon, den wir kennen, bis in ihr Zimmer gelangen konnte.

Eugenie war so aufgeregt und betrübt von Dem, was sie so eben gehört hatte, ihre Vermuthungen bestätigten sich und sie fürchtete für das Leben ihres Lieblings, um so mehr, da sie überzeugt war, daß Gertrud gewiß durch Nichts zu bewegen wäre, ihren Entschluß zu ändern. Sie wünschte daher von Herzen, daß wenigstens der Abschied vorüber sein möchte, damit ihre Nichte, wenn auch keinen Frieden, doch Ruhe erhielte.

Als Ramsey seinen letzten Besuch machte, näherte er sich Elfriden und sagte in Gegenwart der Tante und Gertrud's:

„Sie sind immer so freundlich und lieb gewesen, daß ich Sie um ein kleines Andenken beim Abschiede bitte, so wie ich Ihnen Beiden ein Zeichen der Erinnerung zurücklassen möchte, nämlich die kleine Bibel meiner Mutter und einen Ring mit ihrem Haar, den ich bis jetzt immer selbst getragen habe; wählen Sie, oder lassen Sie Fräulein Gertrud wählen, wenn sie es nicht verschmäht."

„Ich nehme den Ring!" rief Elfride und schob ihn an den Finger, „denn Gertrud wird viel lieber die Bibel haben wollen." Mit diesen Worten reichte

sie ihrer Schwester das prächtig in rothen Sammet gebundene Buch mit seinem goldenen Schlosse, das Gertrud erröthend und zitternd annahm, während Elfride fröhlich umhersprang. Sie sah in dem Ringe durchaus Nichts, was eines ernsteren Gedankens werth wäre, sondern ein Andenken, einen Beweis von Aufmerksamkeit, der sie zu Hoffnungen berechtigte. Gertrud sah jetzt in ihr wieder das fröhliche Kind, und ihre leidenschaftliche Erregtheit schien ihr nur ein böser Traum gewesen zu sein, der mit den dunklen Schatten der Nacht geflohen war.

Ramsey betrachtete beide Schwestern mit tiefem Interesse, so wie die Art und Weise, wie sie seine Gaben aufgenommen hatten; die bleiche Gertrud, in deren Augen die Thränen zitterten, sowie die freundliche Elfride, die sie wie ein Schmetterling umflatterte; und der Abschied ward ihm sehr schwer. Endlich sagte er, indem er sich Elfriden näherte, da ihm Gertrud auszuweichen schien und durch Nichts verrieth, daß eine Veränderung in ihren Entschlüssen zu seinen Gunsten vorgegangen war:

„Was bekomme i ch denn zum Andenken?“

„Wollen Sie eine Haarlocke?“ fragte Elfride ohne Verlegenheit.

„Wenn ich meine Wünsche so hoch erheben darf, ja.“

Elfride holte die Scheere und ging auf ihre Schwester zu, nicht um ihr dieselbe zu reichen, sondern um ihr eine Locke abzuschneiden, was sie auch that, ehe es Gertrud ändern konnte. Dann bat sie dieselbe um denselben Dienst, band die Haare mit einem blauen Seidenfaden zusammen und reichte sie dem jungen Seemanne, der sie an seine Lippen drückte und in seinem Portefeuille verwahrte.

„Mißverstehen Sie die Handlungsweise dieses Kindes nicht, Mr. Ramsey,“ sagte die Oberbergräthin, welche bis jetzt beobachtet und geschwiegen hatte. „Sie sieht in Ihnen den Verwandten ihrer Freundinnen, dem sie dieses Andenken gönnen kann.“

Bei diesen Worten erröthete Elfride und eilte aus dem Zimmer, ohne Abschied von Philipp zu nehmen, weil sie fühlte, daß es nicht so war, wie ihre Tante sagte, und hatte nicht den Muth, zurückzukehren. Nach ihrer Entfernung erhob sich Ramsey, der den Damen die Hand küßte und sich entfernte, nicht ohne noch einen Blick auf die bleiche Gertrud zu werfen, in welchem der ganze Schmerz der Trennung lag, die vielleicht eine ewige sein sollte. Sie lispelte ein leises: „Ich danke Ihnen für das werthvolle Buch und werde für Sie beten!“ Sie blieb im Zimmer zurück, während Eugenie ihren Gast

hinausgeleitete und, nachdem sie ihm glückliche Reise gewünscht hatte, sagte:

„Sollte Sie nach Ihrer Rückkehr Ihr Herz noch hierherziehen, so werden wir Sie willkommen heißen, so wie Sie unsere Gebete begleiten, wo Sie auch immer sein mögen. Doch bitte ich Sie nicht, wenn Sie Ihren Verwandten schreiben, Briefe an eine meiner Nichten beizulegen, sondern es bei einem bloßen Gruße bewenden zu lassen; sie können Nachrichten über Ihr Befinden bei Ihren Cousinen holen."

Der junge Engländer verbeugte sich schweigend vor der Frau, die scheinbar bittend, doch gebietend vor ihm stand; er sah die Nothwendigkeit ein, ihr gehorchen zu müssen, obschon dies durchaus nicht mit seinen Wünschen im Einklange stand, und verließ mit langsamen Schritten ein Haus, dessen friedliches Dach sein Theuerstes schirmte, während er dem Getümmel des Kampfes entgegenzog.

Die beiden Mädchen standen am Fenster, die Aeltere im Salon, die Jüngere in ihrem Zimmer; Beide küßten das Andenken, welches er ihnen gegeben, und ein Seufzer, ein Gebet, welches dem vom Schmerz zusammengepreßten Herzen entstieg, sollte dasselbe erleichtern; doch, war dies möglich in dem Augenblicke, wo sie den Gegenstand ihrer Wünsche und Sorgen noch nicht aus dem Gesichte verloren hatten?

Als Gertrud allein blieb, da die Tante nach ihrem Toilettenzimmer gegangen war, wendete sie ihre Blicke wieder auf das heilige Buch und brach in Thränen aus. „O welch' ein Geschenk!“ rief sie; „es enthält die Quelle, aus welcher allein wir Trost schöpfen können, wenn die Herzensangst uns zu ersticken droht. Er selbst zeigt mir den Weg, auf welchem ich Stärke erlangen kann, wenn ich sie zur Erfüllung meiner Pflichten bedarf; Gott sei dafür gepriesen!“ Sie öffnete das kleine Buch, und zu ihrem Erstaunen schauten ihr seine Züge entgegen, aber jünger war er gemalt und trug die Kleidung eines Midshipman; weil sie eine verborgene Feder berührt hatte, zeigte sich das Bild auf dem Titelblatte.

Sie war überrascht; „aber wenn junge Mädchen und Frauen für ihre Geliebten oder Freundinnen ihr Bild in „Portefeuille's“ oder „Souvenirs“ geben, warum soll da nicht eine Mutter das Portrait ihres einzigen geliebten Sohnes in ihrem Gebetbuche haben, besonders da das Gebet und der Gedanke an den Liebling so innig mit einander verwachsen sind?“ dachte Gertrud und küßte das Bild inbrünstig und das Buch ehrerbietig. O wie segnete sie in dieser Minute ihre Schwester, daß sie nach dem Ringe gegriffen hatte und ihr das beste Theil zugefallen war! Sie beschloß aber, sich ihres Glückes im Stillen zu

freuen und ihren Schatz vor Aller Augen zu verbergen, damit kein Späherblick ihren Reichthum entdecke.

Endlich steckte sie die kleine englische Bibel in ihre Tasche und ging zu ihrer Schwester, die sie um Vieles ruhiger fand als sie erwartet hatte. Elfride war durch Ramsey's Betragen an den beiden letzten Tagen zufriedengestellt und ihre Zukunft lag vor ihr wie ein schöner Maimorgen, von dem sie nur eine Nacht voll glücklicher Träume trennte, nachdem der Abschied überwunden war, den sie ebenfalls als für ihr Glück nothwendig betrachtete und leichter überstanden hatte, weil sie durch die Worte ihrer Tante von demselben abgezogen und ihre Aufmerksamkeit mehr auf den gegenwärtigen Zustand ihrer Gefühle gelenkt worden war.

In diesen Betrachtungen, die jetzt nichts Peinliches hatten, war sie glücklich, und die trübe Gegenwart ging in der rosigen Zukunft unter, die für die Elastizität der Jugend das Zauberland ist, dem sie zusteuert, die Augen fest auf dasselbe gerichtet und die Gefahren übersehend, die sich zwischen diesem Zauberlande aufthürmen können, sowohl durch als ohne ihr Verschulden.

Als Gertrud ihre Schwester so betrachtete, kehrte auch bei ihr die Hoffnung ein, denn es schien ihr, als hätte das Aufbrausen der Leidenschaft bei Elfriden

nur seinen Grund in einer kindischen Laune gehabt, die, als ihr die Hoffnung sich zeigte, daß sie befriedigt werden könne, zerrann wie die Seifenblase, sobald sie in der Luft aufsteigt, und sie begann sich Vorwürfe zu machen, daß sie die Sache so ernst genommen hatte und sie ihr armes Herz mit dem Gedanken an Opfer und Entsagung quälte, nachdem sie den armen Philipp ohne Trost entlassen hatte. Aber als sie die Entdeckung machte, daß Elfride gänzlich umgewandelt war, daß aus dem fröhlichen Kinde eine sinnige Jungfrau geworden, deren Denken und Handeln sich nur um den einen Punkt drehte: „Was würde er dazu sagen?“ so kehrte Muthlosigkeit für sie selbst zurück und sie kam zu der Ueberzeugung, daß Nichts das Bild Ramsey's aus dem Herzen ihrer Schwester reißen könne und sie das Opfer bringen müsse, so schwer es ihr auch werden würde.

Wir übergehen die Tage und Wochen, in denen sich diese wechselseitigen Eindrücke, die ich eben geschildert habe, Gertrud zeigten und sie zu neuen Kämpfen aufforderten, ohne Ruhe gewinnen zu können. Ihre Gesundheit litt furchtbar dabei, zum großen Schmerze ihrer Tante, welche mit mütterlicher Sorgsamkeit Alles that, um sie zu beruhigen, und sie bat, keinen Entschluß eher zu fassen, ehe Ramsey zurückkehre.

„Die Zeit kann Vieles ändern, mein theures Kind,“ sagte sie mild, „besonders da Du nicht wissen kannst, ob, wann und wie er zurückkehrt. Was jetzt Elfridens innigster Wunsch ist, belächelt sie vielleicht später als das Phantasiegebilde eines Kindes, sollte der Krieg seine Schönheit zerstört haben, welcher Umstand sicher bei ihr in's Gewicht fallen wird, während er Dir gleichgiltig ist. Wir wollen sie mit andern Männern in Berührung bringen, obschon dies bei ihrer Jugend jetzt meine Absicht noch nicht war, und steht ihre Liebe in diesen Prüfungen fest, dann ist es immer noch Zeit, ihr Glück zu sichern; doch ich hoffe, daß es Dir den Beweis liefern soll, wie unnütz Du Dir Leiden und mir Schmerz bereitest.“

Gertrud lauschte auf diese Worte, aber sie konnten sie nur momentan beruhigen, ihre Gedanken waren auch in den Gesellschaften, die sie jetzt frequentirten — wo Elfride, die sich immer schöner entfaltete und der Mittelpunkt der Bewunderer war, lachte, scherzte, tanzte und sang —, nie von Ramsey abzuwenden, dem ihre Phantasie durch die tobenden Wellen, Pulverdampf und brennende Schiffe folgte, und es war wunderbar, wie sich die bleichen Wangen rötheten, die Augen den weichen, sammetartigen Ausdruck annahmen, den sie hatten, wenn sie ihn an=

blickte, oder die Blässe fast tödtlich ward und ihr zarter Körper schauerte, wenn sie ihn im Geiste vor sich sah, wie ihn ihre Tante geschildert hatte. Niemand als ihre Tante hatte eine Ahnung von der Quelle, die dieses Wesen belebte oder niederschmetterte, sie mochte allein oder unter Menschen sein, die sich daran gewöhnten, in ihrer außerordentlichen Schönheit einen Engel zu sehen, der seine irdische Hülle täglich mehr abstreifte, um vollkommen geistig dazustehen, und den sie weder mit ihren Freuden noch Schmerzen berühren durften, obschon er für Jeden ein mildes Lächeln oder einige sanfte Worte hatte, der sich nahete.

Kehrten sie dann zurück und die Schwestern plauderten vertraulich, so sprachen sie über die Herren und ihre Huldigungen; Elfride unterließ jedoch nicht, dabei ihren Ring zu küssen oder zu bemerken:

„So hübsch, oder so geistreich, oder so liebenswürdig wie Ramsey ist doch Keiner.“

Gertrud nickte dann freundlich oder küßte sie, und Elfride ahnte nie, welche Freude und welchen Schmerz zugleich ihrer Schwester diese Worte bereiteten.

So verging die Zeit, und ich will, wie schon erwähnt, den Leser nicht dadurch ermüden, daß ich Gertrud's einzelne Tage und einzelne Prüfungen

schildere, und erwähne bloß, daß das Anschließen der Familie Roger und unserer Freunde ein weit innigeres wurde, je länger die Zeit der Abwesenheit dauerte, und man den Nachrichten aus der Krim mit der größten Spannung entgegensah; sie kamen sparsam, aber sie waren gut und nicht beunruhigend für Ramsey's Freunde.

Mittlerweile beschäftigte sich Gertrud viel damit, ihre Gedanken niederzuschreiben und das Geschriebene ihrer Tante vorzulesen; denn auf diese Weise sich mitzutheilen, ward ihr weit leichter, als wenn sie dieselben sofort aussprechen sollte, woran sie ihre Schüchternheit hinderte. Sie machte manches hübsche Gedicht, Aufsätze über allerhand Gegenstände, und versuchte sich auch in kleinen Novellen.

Lilly's Geschichte, die so innig mit ihrer eigenen verwandt war, begeisterte sie auf eine traurige Weise, und wir wollen sie, unserm Versprechen gemäß, mittheilen, wenn wir eine uns jetzt näher liegende Pflicht erfüllt haben, indem wir von einer Person oder vielmehr von zwei Personen sprechen, die nun bald handelnd auftreten und die gewiß der Leser willkommen heißen wird, weil sie schon durch den Damenkreis ihm vorgestellt worden sind.

Drittes Kapitel.

Die treuen Freunde.

Der Leser möge mit mir auf den Schwingen der Phantasie nach der Insel Madeira eilen, wo sich der fast verschollene Felix nebst seinem Freunde Herrn Bilsing nach langem Umherirren endlich niedergelassen hatte, weil ihm die Aerzte den Aufenthalt auf dieser Insel als für seine Gesundheit heilsam empfohlen hatten, da das Klima ein mildes, die Luft eine reine und die Vegetation eine fast tropische ist, Eigenschaften, die nur allein die ganz erschöpften Kräfte dieses reizbaren Mannes wieder stärken konnten.

Daß er sein Vaterland in Folge eines Duells mit seinem Gegner zusammen verließ, wissen wir bereits, und ich habe daher nur noch zu berichten,

daß an jenem Unglückstage Felix Louisen zum ersten Male, seit sie verheirathet war, wieder sah, ohne von ihr bemerkt zu werden, und zugleich die Entdeckung machte, daß sie unglücklich sein müsse, aber auch stolz und entschlossen jede Theilnahme oder Hilfe zurückweisen würde. Er ging daher zu der Frau, wo Steinau früher gewohnt hatte, und erfuhr von derselben, daß seine angebetete Louise den Mann geheirathet hatte, den er bei Laura ausgestochen und daß derselbe ohne Vermögen jetzt in den traurigsten Verhältnissen lebte.

Diese Mittheilung versetzte ihn in einen Zustand trostloser Traurigkeit, er warf sich auf sein Sopha und brütete über das menschliche Elend, unter welchem ihm das seinige das größte zu sein schien, und vergaß, ganz in seine Gedanken verloren, daß er diesen Abend zu dem Souper eines Bekannten eingeladen war und zugesagt hatte. Da er diese Thatsache rein vergessen hatte, so ließ er sich auch nicht entschuldigen und die Freunde erwarteten ihn so bestimmt, daß nicht eher aufgetragen werden sollte, als bis er erschien.

Als die festgesetzte Stunde vorüber war und er nicht kam, erbot sich Bilsing, der, obschon jünger als er, ihn herzlich liebte, ihn abzuholen, und trat ganz harmlos bei ihm ein. Er erschrak über die Blässe

und den düstern Ausdruck in dem Gesichte des Assessors, und um ihn zu zerstreuen, drang er in ihn, doch mitzugehen.

Felix, des langen Quälens müde, that ihm endlich seinen Willen und machte nothdürftig Toilette; aber seine schlechte Laune steigerte sich mit jedem Kleidungsstücke, welches er anlegte, und fast bereuete Bilsing, so dienstfertig gewesen zu sein, aber er hoffte, daß die Freunde, welche sich gern den Verzug hatten gefallen lassen, auch im Stande sein würden, ihn aufzuheitern; aber er irrte sich. Paulowski hatte auf die freundlichsten Anreden nur lässige Antworten und begegnete sogar dem Wirthe rücksichtslos, was Alle um so mehr verwunderte, da er sonst die Artigkeit selbst war und, wenn auch Satyre und Ironie die Würze seiner Unterhaltung bildeten, doch immer gentil blieb.

Als der Wein die Köpfe erhitzte, erlaubten sich die jungen Männer, die unter sich waren, Anspielungen über die Ursache seiner Leidenschaftlichkeit, die sie einem Mißgeschicke in seinem Verhältnisse mit Laura zuschrieben und steigerten dadurch seine Reizbarkeit immer mehr. Es war für sie ein großes Gaudium, den, der eben durch seine Kaltblütigkeit die Herrschaft über sie behauptete, leidenschaftlich zu sehen. Dabei trank er heftig und jeder Tropfen schien ihm zu Gift zu werden. So steigerte sich seine Heftigkeit

bis zum Dessert, dem Zeitpunkte, wo gewöhnlich alle Köpfe schwindeln.

Endlich war es Bilsing, der die Bombe zum Platzen brachte. Er sollte nicht blos seine an sich harmlose Bemerkung bezahlen, sondern Alles, was Felix an diesem Tage und in seinem ganzen Leben gelitten hatte. Der Letztere war wie ein gereiztes Thier, seine Augen glüheten und er wollte auf der Stelle Blut sehen oder sterben. Er entriß daher einen an der Wand hängenden Degen der Scheide, stürmte mit den Worten: „Zieh, Schurke!“ auf Bilsing ein und dieser vertheidigte sich in der Bestürzung nur schwach. Dies erbitterte Felix nur noch mehr und er drang wie rasend auf ihn ein und verwundete ihn, nicht gefährlich, doch schien es so, weil der Blutverlust bedeutend war. Sobald der schöne, lebensfrohe Offizier sich in seinem Blute wand, sah Felix ein, was er gethan hatte, und er würde sich sofort in denselben Degen gestürzt haben, wenn die Kameraden, plötzlich Alle nüchtern geworden, dies nicht verhindert hätten, indem sie ihm denselben entrissen. Seine Verzweiflung rief jedoch die innigste Theilnahme hervor, ein Jeder fühlte, daß ein Unglück auf ihm lastete, und es gab keinen Verräther unter ihnen, die überdies auch mit compromittirt waren, wenn sie ihnen nicht fort halfen.

Der Wirth, der in der Nähe ein Gut besaß, ließ sogleich seinen Wagen anspannen und schickte, nach einem leichten Verbande, den jungen Arzt, der mit bei der Gesellschaft war, den Verwundeten und Felix auf dasselbe, wo sie blieben, bis Bilsing weiter transportirt werden konnte, wo er dann in einer Baude des Riesengebirges seine Nächte, die Tage aber, der Reisenden wegen, in einer Höhle zubrachte, bis sie ihre Angelegenheiten soweit durch ihre Freunde geordnet fanden, daß sie in Frauenkleidern und mit Damenpässen Helgoland erreichten.

Durch die aufmerksamste Pflege, durch grenzenlose Geduld bei den Klagen des Verwundeten suchte Felix seinen Fehler an Bilsing zu sühnen, auf den übrigens die größere Freiheit hier und das Seebad einen wohlthätigen Einfluß übte, daher er bald so kräftig ward, daß er seine Reise wenigstens bis England fortsetzen konnte, wo sie vor der Hand zu bleiben gedachten, wenn sie Geld und noch einmal Nachrichten aus der Heimath erhalten hätten.

Auf dem Dampfschiffe, welches von Hamburg kam und nur bei Helgoland anlegte, um Passagiere mitzunehmen, befand sich auch ein Missionair, der von England aus mit mehreren andern nach Taiti bestimmt war und den Freunden so gefiel, daß sie sich entschlossen, trotz den Gefahren einer solchen

Reise mit dorthin zu gehen und sich in der Nähe des gefürchteten Cap Horn von dem Albatroß begrüßen zu lassen. Dies sollte wenigstens für Felix die Strafe für seine That sein.

Ueberdies waren die Würfel einmal gefallen, Beide waren Ausgestoßene aus der Heimath, denen der Zorn ihrer Anverwandten folgte, welche sie gekränkt hatten; der ganze Erdball gehörte ihnen, sie durften daher vor Gefahren nicht mehr zurückbeben, da die Kette einmal gesprungen war, welche sie an die Gesellschaft band.

Nachdem die weichen Teppiche der Salons in der Hauptstadt einmal hinter ihnen lagen, mußte es ihnen gleich sein, ob ihr Fuß auf den Planken eines Schiffes stand oder im Sande der Wüste wadete, auf Felsenklippen strauchelte oder im Urwalde, in den weiten Prairieen einen Pfad suchte. Sie wollten in die Ferne, nach wenig bekannten Ländern, um entweder reich und unterrichtet, oder gar nicht zurückzukehren. Ihr Ende sollte im letztern Falle in Dunkel gehüllt sein und ihr Andenken in dem Munde der Freunde nur noch wie eine Sage klingen, denn Beide waren Schwärmer, und Felix, der von Natur Dichter oder wenigstens Schriftsteller war, hatte den juristischen Stand gewählt, weil er einsah, daß, wenn er sich bis zu einer höheren Beamtenstelle empor gearbeitet

hätte, er alle die feinen Lebensgenüsse, die seine zweite Natur ausmachten, errungen hatte, während er als mittelmäßiger Schriftsteller ein Leben voll Entbehrungen vor sich sah — sie faßten daher Alles von der phantastischen, Nichts von der praktischen Seite auf, und Unbequemlichkeiten und Beschwerden erschienen ihnen zwar, aber nicht in ihrer nackten grauen Wirklichkeit. Sie traten daher auch ihre Reise mit ziemlich frohem Muthe an, mit einer verzweiflungsvollen Verachtung der Gefahren.

Das Schiff, welches die Missionaire und also auch unsere Freunde über den Ocean tragen sollte, lag auf der Rhede von Portsmouth, war aber noch nicht segelfertig; auch waren die andern Missionaire, zu denen der schon Erwähnte stieß, noch nicht bereit.

Sie blieben daher so lange, als noch nicht Alles zur Abfahrt bereit war, auf der Insel Wight, die ihnen sehr reizend geschildert worden war und wo sie sich eine jener lieblichen Cottagen gemiethet hatten, an denen dieselbe so reich ist, nachdem sie das industriöse London durchwandert hatten.

Felix verlor, von diesem prächtigen Eilande gefesselt, alle Lust, weiter zu reisen, denn es hatte, eben so wie Helgoland, das Meer zu seinen Füßen, Bad Cowes, welches ihnen Beiden dienlich war, und die Blicke konnten in die weiteste Ferne schweifen,

aber es hatte neben seinen Kreidefelsen noch die üppigste Vegetation, die lieblichsten Blumen, die prächtigsten Bäume, die herrlichsten Landsitze vor Helgoland voraus, unter denen das königliche Osbornehouse den ersten Platz einnimmt. Aber es war hier Alles so theuer, daß sie nicht bleiben konnten und ihre geringen Mittel bald verzehrt. Sie mußten daher weiter, um Etwas zu erwerben oder zu verdienen, und Wight blieb ihnen immer noch als der Hafen, in welchen sie einlaufen konnten, wenn sie die Ferne gehörig ausgebeutet hatten, als der kühle, schattige Ruhepunkt nach einem Leben voll Entbehrungen und Mühen als die letzte freundliche Erinnerung an Europa.

Sobald sie die Nachricht erhielten, daß das Schiff segelfertig sei, trennten sie sich von diesem kleinen Paradiese und segelten zuerst ohne bestimmtes Reiseziel mit den Missionairen weiter. Sie hatten während der langen Seereise Gelegenheit, Vieles von den Männern zu lernen, die ja nur für Entbehrungen und Gefahren erzogen werden und ihr ganzes Leben dem Dienste der Religion opfern, die oft so falsch verstanden wird und so viele Opfer schon gekostet hat.

Sie passirten den Aequator und kamen glücklich bis in die Nähe des Cap Horn, Bilsing bei guter

Gesundheit — denn der Aufenthalt auf den beiden erwähnten Inseln hatte seine kräftige Natur unterstützt und die Seereise vollendete das Werk — aber Felix in schlechtem Zustande. Denn er konnte sich nur mit dem größten Widerwillen noch zu der Schiffskost zwingen, und war es ihm endlich gelungen, faules Wasser, ranzige Butter oder schlechten Speck hinunter zu würgen, so appellirte sein Magen gegen diesen ihm aufgedrungenen Inhalt, eben so wenig wie er mit dem salzigen Fleische oder dicken grünlichen Oel Bekanntschaft zu machen wünschte und durch seine Zurückgaben den Ekel seines Besitzers vermehrte. Zudem nagte an ihm das Bewußtsein, sie Beide in diese Lage versetzt zu haben, wie ein Ungeheuer an seinem Herzen, und Nichts vermochte diese Stimme zum Schweigen zu bringen.

Er war daher auch ganz gleichgültig, als unter Hagel und Schneegestöber man in die Regionen des gefürchteten Cap Horn kam, der Sturm sich erhob und das Schiff so nahe an die Staateninsel trieb, daß es fast zerschellte.

Nur als sich die gräßlich gepeitschten Wogen an den dünnen Wänden brachen, sprang er von seiner Hängematte auf, der Tod schien ihm so nahe zu sein, daß er sich seinen Unglücksgefährten näherte, die ein Jeder ein Tau oder sonst etwas Befestigtes zu

erhaschen suchten, weil der Wind beschlossen zu haben schien, daß das Schiff den letzten Theil seiner Reise umgekehrt machen sollte, nämlich die Masten unten, der Spiegel oben, das Bugspriet unten und der Kiel oben. Aber das Schiff war fest, denn der Baumeister hatte es für seinen Lebensweg gut ausgerüstet, der Capitain ein Mann, der die Reise nicht zum ersten Male machte und die Matrosen tüchtige Seeleute. Aber die Schrecken vermehrten sich noch, denn trotz der empfindlichen Kälte und der hochgehenden Wellen zuckten gelbe schweflige Blitze um die Masten, die jeden Augenblick zu zünden droheten.

Aber in diesem fürchterlichen Kampfe sprang der Wind um und trieb das Schiff mit solcher Gewalt vorwärts, daß Felix an die wilde Jagd in den vaterländischen Sagen erinnert ward und sich fast bewußtlos wieder in seine Hängematte warf, überzeugt, daß dies seine letzte Stunde sein würde, die aber mit ihm zugleich auch den Freund mit hinabriß.

Mittlerweile legte das Schiff Knoten um Knoten zurück und eilte auf Sturmesflügeln dahin, bis der Wind nachließ, die Wellen kleiner wurden und es seinen eigentlichen Cours weiter steuerte. Sie erreichten daher wohlbehalten Taiti und fanden bei den dort wohnenden Missionairen eine herzliche, fast brüderliche Aufnahme, die ihnen sehr wohl that.

Hier, wo Felix frisches Wasser, saftige Früchte, die reinste Luft und das ungesalzene Fleisch hatte, erholte er sich bald, obschon er fast immer Schweinefleisch essen mußte, weil die Insel, da sie keine Wiesen hat, Rindvieh und Schaafe wenig zieht. Aber wie herrlich schmeckte die Milch der frischen Kokusnuß, die den Seefahrern die Schiffskost bald vergessen ließ, besonders da man Alles selbst pflücken, Alles umsonst haben konnte und nach Belieben essen!

Hier bewunderten unsere Freunde nicht blos die Königin Pomare, dieses Weib, das mit europäischer Bildung so viel Wildheit paarte, daß sie barfuß einherging, sich von den Korallenriffen der Insel herabstürzte und schwamm wie eine Wasserratte — da, um sie mit der Nymphe der Küste zu vergleichen, ihre Bewegungen viel zu hastig und unschön gewesen wären.

Und doch soll nach Arago diese Königin liebenswürdig und gefühlvoll gewesen sein und bedauert haben, daß sie sich eine höhere Bildung angeeignet hat; sie soll gewünscht haben, die englische Sprache so schnell wieder vergessen zu können, wie sie dieselbe erlernt hat, und ihre Wilden den Salonmenschen vorziehen, denen sie nicht so ganz fremd steht.

Die Königin Pomare mag jedoch sein, wie sie will, mir steht kein Urtheil über dieselbe zu, ich will

nur erzählen, daß es unter ihren Unterthaninnen Mädchen gab, die unseren Herren ebenfalls gefielen, und Felix hatte sich in eine fünfzehnjährige Kanakin so verliebt, daß er bei den wilden Frauen vergaß, welche Wunde ihm die civilisirten Frauen geschlagen hatten. Er ließ sich von Tamina nach den prächtigen Wasserfällen führen und schauete, im Grünen liegend, bald nach den in tausend Farben funkelnden Katarakten, bald nach dem Mädchen, welches ihn durch ihre Tänze ergötzte, zu welchen sie durch Zusammenschlagen der Hände den Tact angab und die Musik zugleich machte, dabei aber so unbeschreiblich reizend war, daß sogar ein so warmer Freund der Natur, der Bewunderer von so außerordentlichen Schauspielen, wie diese Wasserfälle des raschen Gebirgsstroms, noch etwas Anderes neben ihnen sah, nämlich die leichtfüßige Tänzerin in ihrer einfachen Anmuth, die ihren wilden Wasserfällen an einfacher Poesie Nichts nachgab, die nebenbei noch ganz allerliebste Liedchen sang, die trotz ihrer Einfachheit doch der Harmonie nicht entbehrten, wenn auch das Brummeisen das sie begleitende Instrument war.

Aber kurz sollte diese Freude sein, kurz, wie alle Freuden dieses Lebens, die wir nie festhalten wollen, da sie ja nur die Sonnenblicke sind, die uns auf unserm mühevollen Wege den Muth beleben sollen

und nach den Kräften, dem Einen reicher, dem Andern karger, zugemessen sind.

Nachdem Bilsing und Paulowski den Theil Taiti's, wo die christliche Religion die herrschende ist, nach allen Seiten hin durchstrichen hatten, Alles durchforscht und beschauet, was für sie von Interesse war, von den Korallenbänken am Ufer bis zur höchsten Spitze, dem Diadem, wagten sie sich auch über die Landenge, um die Menschen zu sehen, denen das Gehirn ihrer Nebenmenschen und die Zunge — dieses Glied, das zugleich entzückt, aber noch öfter verwundet — die größten Delicatessen sind, besonders wenn sie dieselben so warm und frisch genießen können, daß das Blut fast noch fließt, worauf sie dann das übrige Fleisch theils roh, theils gebraten nachfolgen lassen, und darin von jenem italienischen Fürsten abweichen, daß sie es gleich direct genießen, während derselbe die Sclaven tödten ließ, um die Fische damit zu füttern, deren Fleisch er dann nach dem Genusse von Menschenfleisch erst schmackhaft fand.

Sie sahen diese Leute, aber gingen natürlich nur unter dem Schutze der Missionaire, denn sonst möchte vielleicht ihr Gehirn eben so begehrenswerth gewesen sein als das der übrigen Europäer, besonders wenn diese recht weiß und fett sind, da kein Schiff auf der Rhede lag, welches sie sofort gerächt

hätte. Sie verweilten einige Tage dort unter dem Vorwande von Tauschhandel, eigentlich aber um auch dort nach Merkwürdigkeiten zu spähen.

Tamina vermißte ihren Verehrer, und wohl wissend, daß es drüben eben so hübsche Mädchen gab, eilte sie ihm nach; denn in der wilden Blume loderten die Leidenschaften ungezügelt auf, das rohe Naturkind vermochte weder ihre Eifersucht zu unterdrücken noch zu bemänteln.

Leichtfüßig wie eine Gazelle flog sie dahin und die bloßen Füße berührten kaum den Boden, ein mächtiges, früher nie gekanntes Gefühl trieb ihr das Blut höher in die Wangen und die Augen leuchteten seltsam, während sie doch in Thränen schwammen. Sie schämte sich fast, den fremden Mann zu suchen, und doch trieb es sie gewaltsam vorwärts, bis sie nicht ihm, sondern Mohanna, dem Häuptlinge, in die Arme stürzte, der eben so gut wie der Europäer Gefallen an der vollen jugendlichen Gestalt fand, sie liebkos'te und sie zum Frühstück verzehrte, ohne daß sich Jemand die Mühe gab, ihn daran zu hindern oder zu strafen.

Als Felix das traurige Schicksal Tamina's erfuhr, hätte er gern den riesigen Oberhäuptling erwürgt, aber die Missionaire erinnerten ihn an die Geschichte von David und Goliath und erzählten der

Beispiele solcher Thaten so viele, daß die Fremden dieses für sie so Unerhörte eben so gut in den Strom der Vergessenheit senken mußten, wie manches Andere, wobei das Herz zu springen droht; ja Bilsing sagte sogar ganz philosophisch: „Es ist am Ende gleich, ob ein Wilder Tamina's Herz schnell verzehrt oder ein civilisirter Mann es bricht und sich langsam selbst verzehren läßt."

Felix hatte auf diese Worte nur einen Blick unendlicher Verachtung, aber sein fatiguirter Geist sehnte sich weit fort, damit unter körperlichen Anstrengungen derselbe Ruhe finden möge, und sie benutzten das erste Schiff, welches kam, um nach Peru zu segeln, von wo aus sie Gelegenheit nach Californien zu finden hofften, was ihnen auch gelang; denn damals fing Californien an berühmt zu werden, Einwanderer betraten es und suchten Gold, aber es war noch nicht damit überschwemmt, wie Egypten mit den Heuschrecken.

Sie erreichten es glücklich, aber es ist nicht unsere Absicht, sie nach San Francisko und den Diggins zu begleiten und alle die Entbehrungen und Gefahren zu schildern, welche dort ihrer warteten, oder ein Bild von dem Chaos zu malen, welches sie umgab. Dieses Drängen und Treiben, dieses Jagen und Haschen nach Gold, diese Gewaltthätigkeiten und

Gaunereien sind von weit gewandteren Federn beschrieben worden als die meinige ist, und Alles hat in der letzten Zeit den Höhepunkt weit mehr erreicht als damals. Ich will nur erklären, daß die beiden Männer so glücklich waren, ungeheuere Reichthümer zu erobern, sie gehörten zu den Wenigen, welche nicht nutzlos und enttäuscht dort starben, die sie auf der Insel Wight zu verzehren hofften, wenn sie dieselbe glücklich erreichten; aber hier lag eben der Knoten, da sie ja dieselbe gefährliche Reise zurückzulegen hatten und nicht mehr die kräftigen, muthigen Jünglinge waren.

Beide waren durch Strapazen und Entbehrungen so angegriffen, daß sie förmlich auf das Schiff geschleppt wurden, welches sie mitnahm und von einem Engländer nach Havannah geführt ward. Trotz ihres Reichthums und aller möglichen Bequemlichkeiten auf der Reise konnten sie sich nicht ordentlich wieder erholen und namentlich Felix litt sehr an Kopf und Augen. Da der Schiffsarzt wenig oder gar Nichts von der Behandlung dieser Krankheit verstand, auch die Temperatur in den Eisregionen das Uebel noch verschlimmern mochte, so war die Hinreise noch golden gegen die Rückreise gewesen und der Kranke gezwungen, in Havannah liegen zu bleiben und dort bessere ärztliche Hilfe zu suchen; aber entweder kam sie zu

spät oder war nicht hinreichend, es ward immer schlimmer und man hoffte nur von dem mildesten Klima Rettung. Zu diesem Zwecke ward der Patient nach Madeira geschickt, wo er neben der tropischen Vegetation die beste Luft und, was die Hauptsache war, deutsche Aerzte fand, zu denen er natürlich das größte Zutrauen hatte. Sein Zustand besserte sich bis auf das Augenleiden sichtlich, aber seine trübe Stimmung nahm zu.

Bilsing verließ ihn nicht und pflegte ihn jetzt, wie er es früher mit ihm gethan hatte; auch hatte er in Havannah ihr Gold in gute Papiere umgesetzt und das Landhaus gekauft, vor dessen Thür unter der Veranda wir unsern Helden jetzt sitzend finden. Er ist von hoher, kräftiger Gestalt, sein Gesicht hat alle Spuren der Kränklichkeit verloren und ist, wenn auch gebräunt von der Seeluft und der tropischen Sonne, noch immer schön, trotzdem den Mund ein Zug von Bitterkeit und Schmerz umzieht, der wohl zu entschuldigen ist, da er jetzt erblindet, gänzlich und unrettbar erblindet ist.

Ja, blind! Welches Maaß von Elend und Qual liegt in diesem einen kleinen Worte, welches das Gepräge von namenloser Bitterkeit rechtfertigt und den, der dieses Prädicat führt, ausschließt von allen Herrlichkeiten und Genüssen dieser Erde, um

ihn, geschieden von der Außenwelt, den finstersten Grübeleien zu überantworten! Zwar deckt die Binde der Augen auch Manches, was dem gefühlvollen Menschen Schmerz bereitet und zwingt ihn zur Einkehr in sich selbst, aber diese lichteren Stunden sind gewiß die wenigsten, sie können die der Qual und Verzweiflung nicht aufwiegen, besonders nach einem Leben voll Täuschungen und Leiden.

Nach einer jener qualvollen Stunden, in denen Felix sein Unglück tiefer empfand als gewöhnlich, weil Bilsing in einer heiteren Gesellschaft war, hatte er sich das braune lockige Haar ausgerauft, den Kopf mehrere Male an die Wand gestoßen, daß er blutete, und mit dem Rufe nach seinem Diener, der den Herrn eingeschlossen hatte — um in Abwesenheit des sehenden Gebieters einen Schwenzelgang zu thun — das ganze Haus erschüttert. Aber er war allein, eingeschlossen wie ein Gefangener oder Wahnsinniger, und seine Wuth steigerte sich, daß er fast einem solchen glich. Ein Schauer rieselte durch seinen Körper, es war der Gedanke, wie wenn Dein Unglück auch dieses zweite und größere Uebel, den Wahnsinn, herbeiführte? Dieser Gedanke zügelte seine Wuth, er setzte sich still nieder, aber er war elender als jemals.

Endlich kam der Diener, rechtfertigte seine Abwesenheit durch einen besorgten Auftrag und führte

ihn vor die Thür, wo er frische Luft genießen wollte und auf das Murmeln der Wellen lauschte. Er überdachte noch einmal die durchlebte Stunde, und Alles, was er gelitten, drückten jetzt seine Züge aus, gedachte seiner Heimath und ward nach und nach weicher. Dann zog er Louisens Bild, welches er, seit er blind war, an einer Kette von ihrem Haar um den Hals trug, hervor, und nachdem er es mit den Händen — jetzt seine Augen — liebkosend betastet hatte, drückte er einen Kuß darauf und verbarg es schnell wieder an seiner Brust, denn es war ihm, als hörte er Schritte. Um Alles in der Welt hätte er keinen Lauscher bei dem Ausbruche seiner Gefühle haben mögen, und es ist dies für den Blinden ein Schmerz mehr, daß er nie wissen kann, ob er beobachtet wird, wenn er es am Wenigsten wünscht.

Felix war bis jetzt ohne Kunde von der Heimath geblieben, sein Vater hatte ihm nicht geschrieben, er wußte Nichts von Louisens Tode, Nichts von dem Tode seines Bruders, und hatte auf die Creditbriefe, die ihm seine edle Stiefmutter damals nach Helgoland sandte, seit er auf Madeira war, erst geantwortet und sie gebeten, ihm seinen Bruder zu schicken, damit er bei ihm bliebe, oder wenn er dies nicht wünschte, ihn mit nach Europa nähme, da er erblindet wäre, aber reich genug, um für Viele sorgen zu können.

Dieser Brief war aber zu seinem größten Schmerze bis jetzt unbeantwortet geblieben, und so viele Schiffe auch auf der Rhede von Funchal ankerten, keines brachte den Ersehnten. So grübelte er beständig, welcher Ursache er dieses lange Schweigen zuschreiben sollte. War es Kälte und Gleichgiltigkeit gegen ihn, der so lange Nichts von sich hören ließ? Nein, da kannte er die Seinigen besser. Vielleicht hatte gar der Tod ein Kommen unmöglich gemacht? Dieser Gedanke erfüllte ihn mit Entsetzen, denn es wäre gräßlich gewesen, wenn er allein stände mit seiner ewigen Nacht in einer Welt der Sünde und des Undanks mit einer Seele voll Mißtrauen und Bitterkeit, ohne Demuth und Gottvertrauen.

Endlich nahm er die grüne Brille ab, welche die einst braunen, jetzt verdunkelten Augensterne verdecken sollte und legte seine Hand zur Kühlung darauf, weil sie zu brennen und zu glühen anfingen, wie nach jeder Aufregung. Dann verlor er sich in neue schmerzliche Grübeleien, aus denen er jetzt wirklich durch Schritte aufgeschreckt ward, die sich eilig näherten und ihm nur zu wohl bekannt waren, weil von dem Nahen oder sich Entfernen dieser Schritte sein ganzes Glück abhing.

„Guten Abend, Felix," sagte Bilsing in der so lieben deutschen Sprache, die sie unter einander

immer sprachen, und betrachtete ihn theilnehmend und freundlich. „Guten Abend, Du bist traurig, sei munter, ich bringe Dir Etwas, worüber Du Dich freuen wirst.“ Mit diesen Worten drückte er ihm einen Brief in die Hand, den er für ihn geholt und den er ihm gern selbst bringen wollte.

Felix fuhr mit seinen Händen über das Siegel, es war unversehrt und der Brief leicht und klein, also von einer Damenhand, und nicht von seinem Vater, dem er ebenfalls geschrieben hatte.

Dann drückte er ihn krampfhaft. Was enthielt er wohl? Diese Frage mochte sich in seinen Zügen spiegeln, und Bilsing fragte freundlich und so sanft wie eine Mutter:

„Soll ich ihn Dir lesen?“

„Noch nicht, Rudolph, noch nicht, laß ihn mir jetzt noch.“

Bilsing ging in's Haus, um seine Staatskleider mit der bequemeren Hauskleidung zu vertauschen, und herrschte dort dem Diener zu, sobald ihm dieser in den Weg kam:

„Wo bist Du gewesen, Schlingel? Du hast Deinen Herrn verlassen; ich sehe, daß er sich seinen Kopf blutig gestoßen hat.“

„Ich habe nur den Thee geholt," stotterte der bestürzte Diener.

„Wenn Du Dich wieder unterstehst, fort zu gehen, so jage ich Dich auf der Stelle aus dem Dienst, und wenn Du nicht durch Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit Deinen Fehler gut zu machen suchst, so wirst Du Bekanntschaft mit der neuen Reitpeitsche machen müssen, die Dir so gefiel, allerdings auf andere Weise als Du wünschtest, wie Du Dein Wohlgefallen darüber äußertest. Hast Du mich verstanden?"

„Ja, Ew. Gnaden, vollkommen," erwiderte der Diener kläglich und schlich davon.

Mittlerweile wartete Felix auf die Mittheilung des Briefes, die er verzögert hatte, weil er nicht wünschte, daß sein Freund den Inhalt kennen lernen sollte, und auf Mittel sann, wie er denselben allein erfahren konnte. Als er ihn aber mit dem Diener auf diese Weise sprechen hörte, schämte er sich und gestand sich, daß er nicht verdiente, einen solchen Freund zu haben.

Der Diener Frederik, ein Engländer, brachte Pfeifen und kühle Limonade, damit die Herren nicht klagen sollten. Sobald Alles in Ordnung war, reichte Felix seinem Freunde den Brief hin und dieser las:

„Mein theurer Sohn!

„Der Einzige, den mir Gott gelassen hat, muß mein Herz so tief betrüben durch die Nachricht von seinem Unglück, welches ich für noch größer halte, weil Du fern von der Heimath bist und Dein Bruder Dich nicht holen kann, da er im Grabe schlummert, Du also immer noch Dem zur Last fallen mußt, der schon so viel für Dich gethan hat.

„Komm, so schnell Du kannst, zu uns, wir werden Dich pflegen; ich sage wir, denn ich bin nicht mehr allein, da Louisens Kinder — zwei liebliche Mädchen — bei mir sind, seit ihre Mutter ihr müdes Haupt zur Ruhe gelegt, nachdem sie unendlich gelitten hatte.

„Felix, wir Beide haben der Dulderin das bitterste Weh bereitet, aber sie hat uns Beide auf dem Todtenbette gesegnet und sendet Dir ihre letzten Grüße.

„Ich werde kurz sein, weil ich Dich bald zu sehen hoffe.

„Deine

„Mutter.“

„Also todt!“ rief Felix in gänzlicher Trostlosigkeit und faltete die Hände. „O, wer doch gleich ihnen überwunden hätte!“

Als Bilsing schwieg, fuhr er fort: „Wollen wir abreisen?“

„Ich bin dazu bereit und nur Deinetwegen hier geblieben.“

„So wollen wir das erste Schiff benutzen, das von hier nach Marseille abgeht, von wo aus wir leicht Genf erreichen können, wenn Du es nicht vorziehst, nach Deutschland zu gehen.“

Bilsing besorgte alles Nöthige, die Nachrichten aus der Heimath lockten auch ihn wie die Töne des Alphorns, besonders da die Nachricht von Alfred's Tode unendliche Wehmuth in ihm weckte.

Schon nach einigen Tagen trug sie ein Dampfer der Heimath zu, wo sie auch bestimmt erwartet wurden, da Eugenie vermuthete, daß der Wunsch, von Louisens Ende zu hören und ihre Kinder zu sehen, die Reise ihres Stiefsohnes beschleunigen würde, besonders da sie absichtlich so kurz in ihrem Schreiben gewesen war, welches doch jedenfalls erst in fremde Hände kommen mußte, in Hände von Leuten, die ihre Gefühle nicht beurtheilen konnten, also auch den Ausbruch derselben nicht sehen sollten. Sie hatte sich auch nicht geirrt, denn gerade die

Kürze des Briefes trieb Felix zur Eile, da er seiner Ungeduld nicht Herr werden konnte, und Bilsing beschloß, sich nicht eher von ihm zu trennen, bis er ihn in guten Händen wußte, ja, im Fall er die Entdeckung machte, daß er sich bei seiner Mutter nicht wohl fühle, lieber mit ihm wieder nach England zu gehen, wo es ihnen vor ihrer Abreise so wohl gefallen hatte und wo sie ihr Geld in Ruhe verzehren konnten.

Viertes Kapitel.

Die Rückkehr von der Reise.

Als Eugenie den Brief ihres Stiefsohnes erhielt, war sie tief erschüttert von der Nachricht, daß derselbe blind geworden war, aber sie war mächtig angeregt durch den Gedanken, daß er in Folge dieser Blindheit beschlossen habe, sich eine eigne Welt und seine besonderen Freuden dadurch zu schaffen, daß er seinem Hange zur Schriftstellerei jetzt nachgeben wolle und eines Secretairs bedürfe, den er in seinem Bruder zu finden hoffe und den er für diesen Dienst fürstlich bezahlen konnte. Schon unterwegs und auch in Funchal schrieb er Notizen über seine Reise mit Hilfe der Maschine, deren sich die Blinden bedienen, oder auf einzelne Zettel, die dann gesammelt und verwahrt wurden; aber alles Dies waren doch nur die Bausteine, die eine geübte Hand und geistiges

Verständniß zu einem Gebäude zusammensetzen mußte, und nicht Jedermann konnte dies thun. Aber zu ihrer Freude dachte Eugenie daran, daß dies eine Beschäftigung sein würde, die Gertrud nicht allein zusagen würde, sondern sie auch von ihrem Kummer abziehen müßte, so wie überhaupt die Pflege und Unterhaltung des Blinden für sie eine heilsamere Zerstreuung sein würde als gesellige Vergnügungen, bei denen zwar ihre Person gegenwärtig, aber ihr Geist abwesend war.

So wie immer das Unglück des Einen einen Trost für den Andern enthält, so sah Eugenie in dem Erscheinen des Blinden einen Rettungsweg für ihr geliebtes Kind, und diese Aussicht ließ sie fast den von Neuem angeregten Schmerz über den Tod Alfred's vergessen, der außerdem gewiß in seiner ganzen Stärke erwacht wäre.

Sie schrieb daher schnell an Felix den Brief, den wir kennen, und sah seiner Ankunft, die sie nach demselben bald erwartete, mit Ungeduld entgegen; eben so auch Gertrud, die sich auf den Onkel als ein Wesen freute, welches ihre Mutter so innig geliebt hatte, als sie selbst.

Gertrud stand auf dem Altan und schaute in die Ferne, sie wollte den Furkagletscher — die Quelle des Rhone — erspähen, dann suchte sie dem Laufe

des Flusses durch den See und der Richtung, wo er aus demselben heraustritt, zu folgen. Sie konnte weder die Quelle noch den Austritt erspähen, aber der Fluß, der von so bedeutendem Interesse für sie war, weil er ihr Alles entführt hatte, was ihr theuer war, war oft der Gegenstand ihrer Betrachtungen. Friedlich girrten die Tauben um sie her, denen die Schwalben manchmal einen Besuch machten, wenn sie sich über dem Wasserspiegel getummelt hatten, und das ganze Bild verfehlte auch seinen Eindruck auf die Damen nicht, die demselben mit athemloser Stille lauschten.

Plötzlich meldete Sep von unten herauf, daß ein Reisewagen mit zwei Herren vor dem Thore halte und fragte an, ob er öffnen solle. Eugenie nickte und erhob sich, aber sie sank wieder zurück, denn eine Schwäche bemächtigte sich ihrer, als sie Den empfangen sollte, für den sie neuerdings wieder eine Trauerbotschaft, die Nachricht von seines Vaters Tode, hatte, der, obschon sie getrennt waren, in ihr doch schmerzliche Gefühle hervorgerufen hatte.

Endlich war sie gefaßt, sie erhob stolz das Haupt und trat mit der Haltung einer Königin in den Saal, während ihre Nichten das Gefolge bildeten. Als sie sich näherte, führte Bilsing ihr ihren Stiefsohn entgegen, dem sie die Hand reichte, indem sie sich mit

unnachahmlicher Grazie gegen Bilsing verneigte, ihm einige verbindliche Worte sagte und sich seines Wiedersehens freute, da sie ihn als Kind und Jüngling öfter in ihrem Hause und mehr als Gesellschafter ihres Alfred als wie Felixens gesehen hatte und von dessen Anblick sie um so mehr erschüttert ward, da er schön und kräftig, in der Fülle der Gesundheit vor ihr stand, während ihr Kind ein frühes Grab gefunden hatte. Sie überwand jedoch ihre peinlichen Gefühle schnell, und nachdem Felix ihre Hand mit mehr Wärme geküßt hatte als sie erwartete, richtete sie liebende Worte an ihn und stellte ihre Nichten beiden Herren vor. Felix schüttelte beiden Mädchen schweigend die Hand und bat, auf sein Zimmer gehen zu dürfen, um in der Einsamkeit die erste Aufwallung seiner Gefühle zu bewältigen.

Nachdem die Herren ihre Reisekleider abgelegt und die Diener die Koffer in die für sie bestimmten Zimmer gebracht hatten, erschienen sie wie neugeschaffene Menschenkinder und namentlich Bilsing machte einen vortheilhaften Eindruck auf die Damen, denn er war, wie schon erwähnt, ein schöner Mann, obschon über die erste Jugendblüthe hinaus, und bei seinem Anblicke bedauerte man unwillkürlich, daß er, der so magnifique war, die Offiziersuniform ausgezogen hatte, die ihm sicher jetzt sehr gut gestanden hätte,

da seine Haltung eine feste, stolze war, obschon er über Mannesgröße, wie sie gewöhnlich ist, hinausragte und eine für seine Länge passende Fülle besaß, was man selten findet. Sein dunkler Teint ließ ihn fast als Südländer erscheinen, wozu ihn auch die Schwärze seines Haares, der Augen und des Barts stempelte, aber es waren die warmen, weichen Farbentöne Italiens ohne ihren scharfen Schnitt, das träumerische Auge und die weißen Zähne des Nordens, welche dieser Vermuthung widersprachen.

Elfride stellte sogleich Vergleiche zwischen ihm und Ramsey an. Aber wie konnte man diese beiden Männer neben einander stellen, da sie so ganz verschieden waren, daß Bilsing einem prächtigen, lebenswarmen Gemälde glich und Ramsey mit seinem bleichen, aristokratischen Gesichte, seinen kurzgeschnittenen Locken und dem strengen Puritanerausdrucke, dem Kunstwerke eines Bildhauers!

Eben so war auch ihr Wesen verschieden. Bilsing war der Mann, der die Welt gesehen, das Leben gekostet hatte und also darüber zu sprechen verstand, während für Ramsey Alles, außer seinem Berufe, seinem Lande und seiner Liebe, werthlos war, wie bei den meisten Engländern.

Sie waren als Männer ungefähr das, was die beiden Schwestern als Mädchen waren. Ramsey

mußte, eben so wie Trudchen, erst näher gekannt sein, wenn man seinen Werth schätzen sollte, dann war er auch liebens- und schätzenswerth; es war daher kein Wunder, daß er Gertrud angezogen und gefesselt hatte; daß es aber auch mit Elfriden geschehen war, war unbegreiflich, vielleicht aber noch mehr, daß ihre jetzige Prüfung ebenfalls zu Gunsten Ramsey's ausfiel, auf dessen Seite natürlich auch der Vortheil hinsichtlich der Jugend war. Aber oft schon ist die Jugend von der Gewandtheit des reiferen Alters in Schatten gestellt worden.

Doch wir haben uns schon zu lange mit Bilsing beschäftigt, um unserm armen Blinden Zeit zur Sammlung zu lassen, jetzt müssen wir uns zu ihm wenden, wenn unsere Rücksicht nicht Vernachlässigung werden soll. Er stand Gertrud gegenüber, deren Augen sich mit Thränen füllten, als er mit ihr von ihrer Mutter sprach, von der Liebe, die er für sie gefühlt, auch, nachdem sie das Verhängniß getrennt, und die er ewig für sie fühlen würde. Um diese seine Versicherungen zu bekräftigen, zog er ihr Bild hervor und zeigte es dem schon zu sehr bewegten Mädchen. Gertrud drückte es an ihre Brust und an ihre Lippen, denn sie hatte diese Züge niemals wieder als in ihren Träumen gesehen, sie weihte von diesem Augenblicke an ihr Leben dem Dienste eines

Mannes, dessen Liebe zu ihrer Mutter nur allein der ihrigen gleichkam und dem es von ihr zu sprechen unsägliche Freude und nicht Schmerz, wie der Tante, bereitete. Es lag für sie ein großer Trost in dieser Entdeckung, und ein Blick auf das Bild sollte der Lohn für so viele Aufopferungen sein, wie sie von ihr verlangt wurden.

Felix dagegen fühlte sich ebenfalls zu diesem ungewöhnlichen Mädchen hingezogen, er betastete ihr Gesicht, um es kennen zu lernen, und Gertrud bebte bei aller ihrer jungfräulichen Schüchternheit nicht so vor dieser Berührung zurück, wie vor den scharfen Blicken anderer Männer, denen sie oft ausgesetzt war.

„Onkelchen,“ rief Elfride endlich lachend und trat ihm näher, um ihre Schwester zu befreien, „wollen Sie denn bloß die eine Ihrer Nichten kennen lernen, sollen Ihre Augen, wie Sie Ihre Hände nennen, nicht auch Bekanntschaft mit der andern machen, die doch eben so gut ihrer Mutter Kind ist, und nicht die häßlichste unter allen Mädchen?“

„Dich, mein Kind, werde ich aus Deinen Worten kennen und beurtheilen lernen, aber Deine Schwester nicht, weil sie nicht wie Du das Herz auf der Zunge hat,“ erwiderte er.

„Es ist schon gut, Onkel; wenn Ihnen aber Gertrud wird böse oder traurige Stunden bereitet

haben, so werden Sie froh sein, wenn ich Ihnen Kummer oder Grillen hinweg scherze, denn es ist nicht das erste Mal — —"

Ein Blick Eugeniens hemmte Elfridens Zungenfertigkeit, sie lenkte daher schnell ein und fuhr fort, „daß ein verachtetes Wesen noch zu Ehren kommt."

„Wie mir scheint, seid Ihr Beide recht liebe Kinder, und hätte ich gewußt, daß solche Juwelen in der Heimath zu finden wären, so wäre ich eher heimgekehrt und hätte nicht erst das ganze Elend der Blindheit gekostet. Aber nennt mich Du, Kinder, und betrachtet mich als Euern Vater."

Eugenie mengte sich nun, nachdem die Angelegenheit abgemacht war, in das Gespräch, welches jetzt allgemein ward und das enthielt, was ich dem Leser bereits mitgetheilt habe, die Geschichten Louisens und Felixens, und als dies Alles durchgesprochen war, begab sich die Gesellschaft zur Ruhe, zuvor empfahl jedoch Eugenie ihrem Stiefsohne noch, hinsichtlich seiner Augen den ziemlich berühmten Director des Blindeninstituts in Genf zu consultiren, da sie der Meinung war, daß ein vaterländischer Arzt noch Mittel und Hilfsquellen hätte, die den Ausländern fremd wären.

Felix folgte ihrem Rathe, aber auch dieser greise Jünger Aesculaps brach den Stab, wie es so viele

vor ihm gethan hatten und die letzte Hoffnung ward zu Schanden, so schwach sie auch gewesen war. Ergebung in das harte Geschick war das Einzige, was Felix zu erringen strebte und eine Beschäftigung, die er für's Erste darin fand, daß er die auf seinen Reisen gesammelten Notizen ordnete und zu einer Herausgabe vorbereitete. Dabei diente ihm Gertrud als Vorleserin, und zu Felixens Erstaunen verstand sie ihn so vollkommen, daß sie das Ganze fast ohne seine Hilfe verrichten konnte. Sie ordnete die in einer Blechbüchse verwahrten einzelnen Zettel, verglich es mit den Notizen aus den Tagen, wo er noch sehen konnte, führte angedeutete Gedanken aus und las ihm dann das Ganze vor; dabei sorgte sie für das körperliche Wohlbefinden des Armen, bannte die finstern Geister verzweiflungsvoller Stunden durch ihre Liedchen zur Harfe und vergaß dabei ganz sich und ihren Kummer, besonders da über diesen neuen Pflichten die Tante nicht vergessen werden durfte, die sie ja so innig liebte, ihre Sorge und Pflege daher getheilt sein mußte.

Was die Letztere betraf, so hatte sie Gertrud ganz richtig beurtheilt. Was keine Vergnügungen der Welt vermochten, sie zu zerstreuen und dem Leben wiederzugeben, das gelang einem alternden Manne, der sie für sein Unglück zu interessiren vermochte,

der sie an seine Person fesselte, indem er mit ihr von ihrer so innig geliebten Mutter sprach, der ihr das Zauberreich des Wissens und der Poesie öffnete und sie nie zu sich selbst kommen ließ, als in den Stunden der stillen Nacht.

In diesen Stunden, wo die Natur so erhaben war, wo nur der Nachtwind kosend durch die Zweige strich und lindernde Kühle auf die brennende Stirn, die vom Weinen gerötheten Augen fächelte, da trat der Geist seine Wanderungen an, da eilte er zu den Küsten des schwarzen Meeres, um Den zu suchen, von dem sie die Liebe zur Schwester getrennt hatte. So vergingen Wochen und Monate, ohne daß sich Etwas änderte, als daß es kälter wurde.

Sie erfuhr Nichts von ihm, bis nach dem Sturme auf den Malakow, von dem ihr die Kunde zugekommen war. Vielleicht war er dabei gewesen und jetzt todt oder schwer verwundet, vielleicht verstümmelt und ihrer Pflege bedürftig; aber sie war fern und bloß ihre Gedanken durften ihn umschweben und ihre Grüße bringen; während Elfride mit ihr, mit der Tante und seinen Verwandten unbefangen sprach und sich trösten ließ, wenn Besorgnisse in ihr aufgestiegen waren, oder weinte, ohne sich zu geniren, denn sie war eine der Glücklichen, die weder Freude noch Schmerz vor den Augen der Welt zu bergen — das

Bedürfniß fühlen und mit denen die Welt auch Freuden und Schmerzen gern theilt, ohne sich egoistisch zu zeigen.

Herr von Bilsing hatte seinen Freund verlassen, um seine Verwandten in Deutschland wiederzusehen, er hatte jedoch versprochen, zurückzukehren, und Eugenie vermuthete, daß Elfride einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, auch er dem Mädchen nicht gleichgültig war, dem er alle Aufmerksamkeit widmete.

Ob er es aber für seine Pflicht hielt, diese Liebe zu bekämpfen, oder ob er als Bewerber wieder erscheinen würde, dies konnte sie nicht ergründen, jedenfalls war ihr aber seine Entfernung lieb und eine leise Hoffnung regte sich in ihr, daß durch dieselbe die Zuneigung Elfridens zu ihm eine ernstere Gestalt annehmen und auf Gertrud's Schicksal einen wohlthätigen Einfluß haben könne, denn sie zweifelte nicht, daß er Elfriden beglücken könne, daß sie als seine Gattin ein glänzendes Loos haben und Ramsey weit eher vergessen würde als dies Gertrud möglich war.

Sie hatte daher auch alles Mögliche gethan, um diese Liebe zu nähren und Gertrud so fern als möglich gehalten, damit diese ihr nicht entgegen wirken konnte. Dadurch hatte sie diese natürlich aber auch mehr aus dem Gesichte verloren und Felix hatte

Zeit und Muße, sie durch den Zauberspruch: „Ich liebte Deine Mutter,“ ganz zu seinem willenlosen Werkzeuge zu machen und ihre Schwärmerei auf eine solche Höhe zu treiben, daß sie im Stande gewesen wäre, Ramsey auch ohne Hindernisse auszuschlagen, um nur ungestört der gute Engel sein zu können, der über dem Blinden wachen sollte, wenn nicht Eugenie noch zu rechter Zeit ihre Blicke hierher gelenkt, um ihre Lieblingsnichte von einem neuen Abgrunde zurückzureißen.

Der Gedanke erfüllte sie mit Entsetzen, dieses edle, aber zarte Geschöpf an einen Blinden gefesselt, vielleicht unauflöslich gefesselt zu sehen, bereit, ihm jede Minute ihres jungen Lebens, jede Freude ihres unschuldigen Herzens zum Opfer zu bringen. Eines Blinden, der nicht mit Ergebung sein Schicksal trug, sondern unaufhörlich murrte und manchmal Ausbrüche solcher Bitterkeit hatte, daß ihr, der erfahrenen Frau, das Blut zu Eis erstarrte. Wie entsetzlich mußten erst solche Ausbrüche sein, wenn sie von der Eifersucht hervorgerufen wurden, die bei seinem reizbaren, zu Mißtrauen geneigten Charakter nicht ausbleiben konnten!

Sie sah alles Dies ein und eine namenlose Angst schnürte ihre Brust zusammen und sie beschloß, nur im Allgemeinen den Gegenstand zur

Sprache zu bringen, wenn sie mit Gertrud allein sein würde.

„Glaubst Du nicht, daß die Frau eines Blinden sehr unglücklich sein würde?“ fragte sie eines Tages, als sie über Felix sprachen.

„Warum, wenn der Mann, wie der Onkel, eine so hohe Bildung besitzt, daß er sie, dadurch verbunden, mit tiefem Gefühle fesseln und entzücken kann?“

„Aber wenn er sie wirklich fesselt, so wird dies die Welt nicht glauben und er selbst nicht, er und die Welt wird sie beargwohnen und dadurch ihren Frieden stören.“

„Gewiß nicht, liebe Tante, die Frau eines Blinden hat sicher in der öffentlichen Aufmerksamkeit einen sicherern Wächter als eine andere in ihrem Manne, natürlich, wenn sie nicht durch ihre eigene Tugend, ihr eigenes Ehrgefühl behütet wird.“

„Da unsere Jahre so verschieden sind, müssen es natürlich auch unsere Meinungen hierüber sein, wir wollen daher diesen Gegenstand fallen lassen und die Stunde benutzen, die Fridchen dem Onkel auf seinen Spaziergängen begleitet, um Deine kleine Geschichte endlich zu lesen.“

Eugenie wollte jetzt zu diesem Mittel greifen,

weil sie, furchtbar erschreckt, der Erinnerung an Ramsey bedurfte, um eine Gegenwirkung hervorzubringen, die diesen neuen Eindruck vernichten sollte und den früheren Zustand in Gertrud's Gefühlen wieder herstellte.

Fünftes Kapitel.

Eine Hochzeitsreise.

In einem der schönsten Häuser im Westend in London stand ein Mädchen von siebzehn Jahren am Fenster ihres kleinen Zimmerchens, dessen unendlicher Liebreiz sofort das Herz eines Jeden fesseln mußte, der sie erblickte. Sie betrachtete die dicht fallenden Schneeflocken, ohne auf den Eintritt einer kleinen runden Frauengestalt zu achten, die die Schwelle überschritten hatte und sich dem jungen Mädchen näherte.

Die Letztere war Miß O'Connor, Lilly Brown's Erzieherin und zugleich Gesellschafterin von Mrß. Westermoore, Lilly's Tante, eine Irländerin, welche Lilly über Alles liebte, aber auch mit der Treue des Hundes an ihrer älteren Gebieterin hing. Sie trat

zu dem Tischchen, auf welchem Lilly's Arbeit lag; es waren Blumen und Blätter von Leder, welche, zu einem Kranze zusammengesetzt, den Rahmen eines Bildes für die Tante bilden sollten, deren Geburtstag nicht mehr fern war; aber die Arbeit lag noch, wie sie gestern gelegen, trotzdem daß Lilly schon seit einer Stunde im Zimmer war.

Die Irländerin schaute sich im Stübchen um; das Schreibzeug war nicht gebraucht und das kleine Piano geschlossen. „O," murmelte sie und trocknete sich die Thränen, „es muß traurig in ihrem Innern aussehen, wenn sie diese beliebte Modearbeit nicht einmal fesseln kann! Stundenlange Unthätigkeit ist kein gutes Zeichen bei einer jungen Dame."

Sie näherte sich dem Fenster und rief: „Lilly, meine Liebe, was beschäftigt Sie so, daß Sie die Arbeit ganz vergessen? Zählen Sie vielleicht die häßlichen Schneeflocken?"

„Ja, ich betrachte ihre verschiedenen Formen; sie fallen zu Tausenden nieder und sind Alle Gottes Kinder; ach, wenn ich doch eins dieser kleinen Flöckchen wäre!"

„Um in muthwilligem Spiele in den Lüften zu tanzen, junge Herren zu necken, oder —"

„O nein, Betty! Um William's Augen und Lippen zu küssen und wo möglich an seinem Herzen

zu sterben!“ Hier füllten sich ihre blauen Augen mit Thränen und sie sprach nicht weiter.

Betty brach in ein lautes Gelächter aus, denn wenn sie lachte, kamen stets Thränen in ihre Augen; sie konnte sie daher trocknen, ohne in den Verdacht der Rührung zu kommen, das gute Geschöpf mit seinem warmen Herzen.

„O Betty,“ bat Lilly, „lachen Sie mich nicht aus ob dieser kindischen Thorheit; ich habe keinen andern Gedanken als William, zu welchem ich immer zurückkehren muß, wie auch die Jahreszeiten wechseln. Bei Nacht lasse ich ihn durch die Sterne, bei Tage durch die Sonne, im Sommer durch die weißen Wölkchen, im Winter durch die Schneeflocken grüßen.“

„Ehe Sie sentimental wurden, würden Sie jedes andere Menschenkind dieser wunderlichen Gedanken wegen verlacht haben; denken Sie nur, wie Sie Mary aus dem Pfarrhause verspotteten —“

„Ich that Unrecht, O'Connor, sehr Unrecht, wenn ich in meiner ungezügelten Fröhlichkeit über andere Menschen lachte, aber ich meinte es nicht böse, denn böse Gedanken kommen mir jetzt nicht, wo ich unglücklich bin, viel weniger da, wo ich so glücklich war, wo ich das Glück mit der Luft athmete, mit dem Dufte der Blumen einsog, die er mir brachte, es auf Feld und Wiese und Wald fand, wenn wir

es durchritten. Aber jetzt ist Alles vorbei, wir sind getrennt, er ist Gefahren preisgegeben in dem fremden Lande, und vielleicht schon todt, ohne daß ich es ahne."

„Er steht in Gottes Hand, mein Kind, und die Bahn der Ehre liegt vor ihm. Was für das Weib die Liebe ist, ist für den Mann die Ehre, sein Lebenselement, in welchem jedes andere Gefühl untergehen muß."

„William würde aber gewiß um der Liebe willen auf die Ehre verzichten, in diesem fremden Lande zu kämpfen."

„Allerdings, wenn es seine eigene Wahl wäre. Wenn es aber gilt, den Willen einer Frau zu erfüllen, die ihn wie eine Mutter liebt, wenn er ihr die verlorene Seelenruhe wiedergeben kann, dann wird er gewiß auf die Liebe verzichten und auf die Stimme der Ehre hören."

„Auf die Liebe verzichten?" fragte Lilly kaum hörbar. „Ist denn ewige Trennung unser Loos?"

„Ja! und Sie dürfen nicht hinter ihm zurückbleiben, Sie müssen Ihre Liebe wie einen schönen Traum betrachten, aus welchem Sie so eben erwacht sind. Sie sind immer noch glücklicher als Tausende Ihrer Schwestern, welche einsam und ungeliebt ihren stillen Pfad wandeln," setzte Betty bewegt hinzu.

„Betty, ich verstehe Sie nicht!“

„So hören Sie, aus meinem Munde wird es Ihnen vielleicht weniger schmerzlich sein, zu erfahren, daß gestern Lord Malfield um Ihre Hand für seinen Neffen Georg Walpole bei Ihrer Tante angehalten und diese ihm dieselbe zugesagt hat.“

„Es ist nicht möglich!“ rief Lilly erbleichend.

„Sie wissen, daß das glänzende Leben Ihrer Tante ein düsteres Geheimniß drückt, das ihren Tagen die Freude und ihren Nächten den Schlaf raubt und das sie durch kein gutes Werk noch hat sühnen können. Je mehr sie sich dem Grabe nähert, desto schwerer lastet es auf ihr, denn das Sterbebett lehrt uns die Dinge ganz anders betrachten als der heitere Sonnenschein des Lebens. Jetzt bietet sich ihr die Gelegenheit, ihr Unrecht an der Familie Malfield wieder gut zu machen, indem sie Georg Ihre Hand giebt und Ihnen ihr Vermögen vermacht. Geben Sie Ihre Einwilligung, so wird sie einen ruhigen Lebensabend und ein seliges Ende haben; wenn nicht, so wird sie der Fluch einer bösen That verfolgen, wenn sie nicht arm und entehrt sterben will.“

„Aber, Betty, darf ein Mensch, um alte Sünden abzuwaschen, neue begehen? Wird sie so egoistisch sein, um ihre Seelenruhe zu erkaufen, zwei Menschen zu opfern? Und habe ich nicht, eben weil ich weiß,

daß ich geliebt werde, die Pflicht, treu zu sein und zu kämpfen, bis kein Widerstand mehr möglich ist."

„Ihre Tante zog Sie aus Dunkel und Elend hervor und machte das aus Ihnen, was Sie jetzt sind. Sie will Sie auf einen glänzenden Standpunkt stellen, nachdem sie Ihnen beinahe funfzehn Jahre des Glückes gegönnt und jede Freude des Lebens bereitet hat. Sie müssen dankbar sein gegen Gott und Ihre Tante und die Gelegenheit benutzen, die sich Ihnen bietet. Bleibt Ihnen doch William's Liebe und die Vereinigung im Jenseits, wenn Sie auch hier durch ein dunkles Verhängniß getrennt werden."

„Ich weiß, daß Undankbarkeit eine der dunkelsten Schattenseiten des menschlichen Herzens ist, um so düsterer, weil sie sich so oft findet, ohne daß sich eine Geißel erhebt, sie zu bedrohen; ich will die Schaar der Undankbaren nicht vermehren, sondern lieber mein Haupt auf den Block legen, damit es unter den Streichen des Schicksals falle."

Die gute Erzieherin schloß ihren Zögling gerührt in die Arme; aber ehe sie ein Gespräch fortsetzen konnten, das Lilly so sehr erschütterte, trat das Mädchen ein, um sie zu ihrer Tante zu rufen, welche sie im Gesellschaftszimmer erwartete, um ihr Etwas mitzutheilen, ehe Fremde das Haus beträten.

Lilly hüllte fröstelnd einen Shawl um ihre

Schultern und stieg langsam die Treppe hinab. Vor der Thür stand sie still und legte die Hand auf das laut klopfende Herz, dann öffnete sie entschlossen und ging mit wankenden Schritten näher.

Auf der schwellenden Ottomane saß Mrß. Westermoore, ein wenig bleicher als gewöhnlich, aber ernst und ruhig.

Lilly ging langsam auf sie zu und küßte die dargebotene Hand, denn seit der Verbannung William's aus dem Hause war Lilly kein Kind mehr, welches sich mit Ungestüm an den Hals der Tante warf und die Locken in Unordnung brachte, die theuersten Spitzen zerknitterte oder die prachtvollsten Kopfputze ruinirte. Das Uebermaaß ihres Glückes überfluthete sein Bett und der Strom der Gefühle mußte sich nach außen ergießen. Das Leiden jedoch verschloß sie fest in sich, aber der langsame Schritt, die leise Stimme und die bleichen Wangen verriethen es Denen, die sie beobachteten.

Miß O'Connor fragte sich: Wenn war Lilly schöner? sonst oder jetzt? William würde sie gewiß jetzt schöner finden, dachte sie lächelnd, wo sie um seinetwillen leidet und wo ihr ganzes Wesen Seele und Gefühl ist.

Ihre Tante jedoch dachte: Wie war das Mädchen sonst anders! Ihre sonnigen Blicke erfreuten

das Herz, ihr Lachen rief zu Leben und Genuß und ihre helle Stimme durchdrang den düstersten Winkel. Ein tiefer Seufzer hob bei diesen Gedanken ihre Brust, aber sie faßte sich und sagte:

„Setze Dich zu mir, mein Kind, ich habe Etwas mit Dir zu sprechen.“

Lilly gehorchte, ohne die thränenden Augen vom Boden zu erheben.

„Du bist stets gut und folgsam gewesen,“ begann sie leise und strich dem Mädchen die schweren Locken aus dem Gesicht, „wirst Du mir auch ferner folgen?“

Lilly erhob ihre Augen zur Tante und nickte bejahend.

„Du weißt, daß Du sehr arm warst, als ich Dich in mein Haus aufnahm, Du bist gut und in allem Luxus erzogen, es ist daher meine Pflicht, Dich an einen reichen Mann zu verheirathen, damit Du nicht das Loos Deiner seligen Mutter theilst, die aus Liebe die Armuth wählte und darin unterging, um ihr einziges Kind in der Welt, allen Gefahren der Armuth preisgegeben, zurückzulassen. Lord Malfield hat um Deine Hand für seinen Neffen Georg angehalten; derselbe wird einmal sein Nachfolger in allen seinen Titeln und der Besitzer seiner Güter; auch ist ihm ein Sitz im Parlamente gewiß. Wenn

Du einwilligst, gebe ich Dir die Verschreibung meines ganzen Vermögens.“

„Aber Billy, mein armer Billy!“ stöhnte Lilly, sank mit diesem Ausrufe zu den Füßen der Tante und rang in Verzweiflung die Hände.

Mrß. Westermoore stand auf und ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab, dann blieb sie plötzlich stehen, hob das weinende Mädchen auf und sagte, indem sie es an ihre Brust drückte, als wollte sie durch diese Liebkosung ihren Worten das Harte nehmen:

„William wird nicht untergehen, er ist ein Mann, und Schande über den Mann, der nicht das härteste Schicksal zu tragen weiß. Uebrigens, thörigtes Mädchen, was bürgt Dir dafür, daß er Dich wirklich so liebt, wie Du glaubst? daß er ohne Deinen Besitz unglücklich ist? Du darfst die Gefühle eines Menschen nicht nach Deinen eigenen messen. Dein Verlust wird vielleicht ein wenig seinen jugendlichen Uebermuth zügeln, das ist Alles, was ich glaube, das er hervorbringen wird.“

Lilly erhob sich tief verletzt von ihren Knieen, schüttelte die nassen Locken zurück und trocknete ihre Augen.

„Willst Du Dich meinem Willen fügen?“ fragte die Tante.

„Ich will Sie nicht durch Undankbarkeit kränken, Ihnen für Ihre Güte nicht Kummer bereiten, aber wenn Sie William, dem Sie meine Hand versprochen haben, einem frühen Tode oder einem wilden, lasterhaften Leben entgegentreiben, so komme sein Blut über Sie und nicht über mich, die ich ihm treu geblieben wäre, wenn alle Schätze beider Hemisphären zu meinen Füßen gelegt würden."

„Es muß sein, Lilly," sagte Mrß. Westermoore weich, „es ist um unser Aller Glück nothwendig, daß ich so handle. Verlaß mich jetzt und bereite Dich darauf vor, Georg zu empfangen."

Als sich die Thür hinter Lilly geschlossen hatte, sank Mrß. Westermoore auf die Kniee und murmelte: „Sein Blut komme über Sie und nicht über mich", und versank in tiefes Nachdenken. Endlich brachen ihre Thränen hervor und schluchzend rief sie: „Wenn Lilly Recht hätte, wenn William diese Liebe nicht überwinden könnte, o mein Gott! dies wäre zu hart, denn ihn, das Kind meiner Schwester, den ich nicht mehr lieben könnte, wenn er mein Eigenthum wäre, ihn möchte ich gern glücklich sehen, weit eher könnte ich Lilly opfern, die ja nur das Kind der Schwester meines ungeliebten Mannes ist, und doch kann die Schuld nicht anders gesühnt werden, ich muß so handeln und das Uebrige Gott überlassen,

er wird William schützen und mir verzeihen, daß ich ihm wehe thue.“ Sie suchte nun die Spuren ihrer Aufregung zu verwischen und alle Unruhe niederzukämpfen, damit der Brautwerber wenigstens bei ihr nicht zweifelte, daß das Bündniß mit Freuden geschlossen ward, wenn es auch bei dem Mädchen nicht der Fall war.

Während dieses Auftritts im Westend befand sich Georg in dem Hause seines Onkels in Regent-Street mit der Toilette beschäftigt, als sein Freund Henry bei ihm eintrat.

„Bist Du es?“ fragte Georg freudig.

„Ich konnte nicht unterlassen, Dir meine besten Wünsche zu Deiner Brautwerbung mit auf den Weg zu geben, denn —“

„O, laß Deine Sorgen, mein Freund,“ unterbrach ihn Georg. „Lilly wird ein wenig schüchtern thun und widerstreben; aber das schadet Nichts; wie ich sie bekomme, weinend oder lachend, das ist mir ganz gleich; wenn ich sie nur bekomme.“

„So liegt Dir also nur an der Erbschaft, die sie bekommen wird, wenn ihre Tante stirbt? Und Nichts an ihrem Glücke?“

„Diese Erbschaft ist allerdings nicht zu ver-

achten; aber eigentlich wünsche ich ihren Besitz, weil sie, wie die Welt sagt, die Verlobte von William Soudhampton ist, dieses Menschen, der schon in Eton mich durch seine Arroganz demüthigte, in Oxford insultirte und vor seinem Abgange nach Sebastopol niederstreckte. Du weißt ja selbst, daß ich nur wie durch ein Wunder dem Tode entronnen bin."

„Aber, Georg, wie kannst Du Dich auf diese Weise an einem ehrenwerthen Manne rächen wollen? Nicht er, sondern Du allein trägst die Schuld dieser Feindseligkeiten. Und gerade weil Du gerettet worden bist, solltest Du, dankbar gegen Gott, Dich bessern, und nicht das Dasein eines Mannes vergiften, den Du oft und tief beleidigt hast; denn daß der Arme die Heimath und die Geliebte hat verlassen müssen, ist nur Dein Werk."

„Ich werde meinen Fuß auf den Nacken des Feindes setzen, Lilly heirathen und mich ihm als ihren Gemahl vorstellen; unsere Hochzeitsreise soll weder nach Deutschland, noch nach Italien gehen, sondern nach dem Orient werde ich meine junge Gattin führen. Ich will einen vollkommenen Triumph haben."

„Nimm Dich in Acht, daß sich die Nemesis nicht an Deine Fersen heftet, wie Du es verdienst; denn

Lilly ist schön, ist hinreißend schön in ihrer einfachen Lieblichkeit."

„Sie ist wenigstens hübsch genug, um mit ihr ohne Erröthen die Salons der großen Welt betreten zu können, und weiter verlange ich Nichts; Du weißt ja," setzte er lachend hinzu, „daß mich nur lebhafte, pikante Schönheiten fesseln können."

„Wenn es auch bis jetzt nur den Koketten gelang, Dich verliebt zu machen, so wirst Du gewiß, wenn Du verheirathet bist, Lilly's Vorzüge kennen und würdigen lernen. Dieses einfache, kindliche Gemüth ist dazu geschaffen, nur Liebe oder vielmehr wahre Verehrung hervorzurufen, und sie wird auch Dein Herz rühren. Wenn dann auch Deine Stunde geschlagen hat und sie Dir, ihrem Gatten, eine Kälte zeigt, die in dem Maaße zunimmt, wie Deine Leidenschaft steigt, dann ist William gerächt."

„Schweig', Unglücksrabe!" rief Georg lachend, „Lilly ist viel zu einfältig, um Liebe in mir zu erwecken."

Henry seufzte und sagte nachdenklich und leise: „Arme, arme Lilly!" dann fuhr er fort:

„Wenigstens rathe ich Dir, nicht so herzlos zu sein und mit ihr nach dem Orient zu gehen, denn Gott selbst müßte sich ja gegen solche Bosheit auf-

lehnen oder Dich dafür bestrafen.“ Mit diesen Worten eilte er zum Zimmer hinaus.

„Er ist immer ein Narr gewesen,“ sagte Georg, als Henry das Zimmer verlassen hatte, und legte die letzte Hand an die Vollendung seiner Toilette; dann schritt er in's Zimmer seines Onkels und fuhr mit ihm nach Mrß. Westermoore's Hause, wo er den Anwalt und die Zeugen, die bei der Verlobungsfeierlichkeit zugegen sein sollten, schon vorfand. Lilly erschien bleich, aber ruhig, und ein Lächeln der Zufriedenheit breitete sich über Georg's fahles Gesicht, als der Contract unterzeichnet war und er die Versicherung erhielt, daß die Trauung bald erfolgen sollte.

Vor Sebastopol, diesem damals noch ungelös'ten Räthsel, stand in der Dunkelheit Lord Raglan in der düstersten Stimmung und betrachtete das Lager, welches sich zwischen ihm und der Stadt ausbreitete, als sich ihm ein junger bleicher Offizier näherte und vom Pferde sprang, um seinen Rapport abzustatten.

„Folgen Sie mir, Mr. Soudhampton, an einen Ort, wo uns Niemand hören kann,“ sagte er, nachdem er ihn erkannt hatte; „übrigens freut es mich, daß Sie abermals von dieser gefährlichen Expedition zurückgekehrt sind. Der Gott der Schlachten muß

Sie in seinen besonderen Schutz nehmen, und schon längst hätten Sie avanciren müssen, wenn nicht in Folge Ihres Duells in England von Ihrer Seite mehr gethan werden müßte, als bei jedem andern unserer Offiziere. Wenn Sie sich zum dritten Male auszeichnen, werden Sie Capitain, darauf gebe ich Ihnen mein Wort; denn eine solche Todesverachtung kann nicht leicht ein anderer Mann zeigen."

Ein mattes Lächeln flog über das Gesicht William's; er berichtete über die Expedition und flog dann mit einer neuen Ordre davon. Als er endlich am Morgen, naß bis auf die Haut, von Frost und Hunger geschüttelt, sich in sein Zelt begab, sagte er leise zu seinem Kameraden:

„Wenigstens die Hoffnung der Möglichkeit, einen höheren Grad zu erreichen und Lilly zu gewinnen. O, es ist hart, hier nicht bloß den Strapazen und Gefahren des Lagers und dieses für uns so undankbaren Krieges ausgesetzt zu sein, sondern auch nicht eine Zeile aus der Heimath zu erhalten; nicht einmal die Bitte um einen Knopf von Mentschikoff's Rocke, wie sie Ellen Ellymoore in einem Briefe an Charles ausspricht," setzte er schwermüthig lächelnd hinzu.

„Warum grämst Du Dich, William," erwiderte der Kamerad, „daß Du keine Briefe bekommst, da

Du ja den Willen Deiner Tante in dieser Beziehung kanntest, ehe Du abreis'test?"

„Wenn ich damals die Macht dieser Liebe oder vielmehr die Gewalt der Sehnsucht und die Qual der Eifersucht in diesem Grade gekannt hätte, so hätte ich mich nicht in die Bedingungen gefügt, unter denen ich entfernt wurde; wenigstens nicht in die, ohne Nachricht von ihr zu bleiben und nicht schreiben zu dürfen."

„Da aber nun einmal Alles so gekommen ist, so ertrage Dein Schicksal wie ein Mann; daß sich Georg dem Mädchen nahen darf, ist gewiß von Deiner Tante nur angestellt, um Lilly's Treue zu erproben; und sie wird die Probe bestehen, daran zweifle ich nicht. Sei daher gutes Muthes, Du wirst avanciren und glücklich werden."

„Ehe ich an Lilly's Liebe oder Treue zweifle, möchte ich an meiner Tante zweifeln, obschon sie nie ihr Wort brach," erwiderte er, den Nachsatz ignorirend.

„Sie hat Dir also Lilly's Hand versprochen?"

„Ja, wenn dieser Feldzug beendet ist, ich es bis zum Obersten gebracht habe und wir uns noch so lieben wie früher, will sie uns am Altare vereinen und ihre Tage bei uns beschließen."

„So ertrage die Trennung und hoffe auf die Zukunft.“

„Aber ich bin vom Obersten noch so weit entfernt, wie wir von der Beendigung des Feldzuges sind.“

„Wir werden Sebastopol nehmen, und in diesem einen Sturme kannst Du Dir das Oberstenpatent verdienen und mit ihm Lilly.“

„So wollen wir wenigstens hoffen!“ rief William und streckte die ermatteten Glieder auf das Feldbett, wo ihn bald der Schlaf umfing und lieblichere Bilder umgaukelten, als die Wirklichkeit dem Armen zeigte, den nur Elend und Krankheit umgab, verbunden mit Mißtrauen und Entmuthigung.

Das Hochzeitsfrühstück war vorüber, Lilly hatte sich zurückgezogen, um das Brautkleid mit den Reisekleidern zu vertauschen, und sie betrat zum letzten Male ihr kleines Ankleidezimmer im Hause ihrer Tante, wo sie sich so oft geschmückt hatte, um William zu gefallen; denn schon als Kind war er ja die einzige Person gewesen, die zu bestimmen hatte, welches Band das Haar oder den Hut schmücken und welche Blumen zu einem Kranze für sie am besten passen sollten.

Die Schneeflocken sammelten sich an den Fensterscheiben, um in der Märzsonne schnell dahinzusterben. Auch Lilly hätte, ihnen gleich, ihr ganzes Sein in einer einzigen Thräne auflösen mögen, und sie gedachte des Tages, an welchem dieser Wunsch sich zuerst in ihr regte. Vier Monate waren vergangen, das Opfer der Dankbarkeit war gebracht, aber welche Leiden und welche Schmerzen lagen in dieser kurzen Zeit! Doch nicht lange verweilte sie bei diesen Gedanken, sie knieete nieder, hob die leuchtenden Blicke zum Himmel und rief:

„Gott, Du bist gut, Du wirst Dein müdes Kind bald in Deine Vaterarme nehmen und gewährst mir noch einmal die Freude, in seine lieben, treuen Augen zu schauen. Nur Du allein hast meinem Gatten“ — bei diesen Worten rieselte ein Schauer durch ihren Körper — „den Gedanken gegeben, mich zu ihm zu führen, damit ich dann in Frieden sterben kann, denn ich fühle den Tod. Er kündigt sein Nahen in dem Stechen, das ich in meiner Brust fühle, an, so wie in der immer größer werdenden Ermattung; er soll mir aber gegrüßt, tausend Mal gegrüßt sein.“

Ein leises Klopfen an der Thür störte sie in diesen Betrachtungen; es war Betty, welche kam, um der jungen Frau ihr Lebewohl zu sagen, weil der Reisewagen vor der Thür stand.

Sie half ihr schnell beim Ankleiden, dann umschlangen sie sich weinend und sagten sich ein stummes Lebewohl.

Auch von der Tante nahm Lilly Abschied und empfing nochmals ihren Segen, aber keinen Gruß für den armen Billy; sein Name kam nicht über die Lippen beider Frauen, er war vielleicht Beiden zu theuer, als daß sie ihn jetzt hätten aussprechen können, und Gott mag wissen, ob nicht die tiefe Erschütterung von Mrß. Westermoore mehr Reue über den Verrath war, welchen sie an ihrem Lieblinge begangen hatte, als der Schmerz der Trennung.

Mittlerweile erreichten unsere Reisenden Portsmouth, wo sie sich einschifften, um in Begleitung einer Menge Schiffe, welche unmittelbar zur Flotte im Orient abgingen, um ihr Lebensmittel, Munition und Hilfstruppen zu bringen, zu reisen. Der Capitain des Schiffes war ein Bekannter von Georg, und an Bord desselben befanden sich mehrere Herren und Damen. Es fehlte daher nicht an angenehmer Gesellschaft, so wie alle Aussicht vorhanden war, die Fahrt in kürzester Zeit zurückzulegen, denn die gewaltigen Schraubendampfer flogen, nachdem die Kette der Anker aufgewunden war, dahin wie feurige Renner, denen der Reiter die Zügel läßt, damit sie im Wettlauf Sieger bleiben mögen.

In der ersten Zeit ward Lilly durch das Neue ihrer Lage, durch das Einschiffen, das ganz andere Leben von sich und ihrem Schicksale abgezogen und schien in einem Traume zu sein; aber bald ging das Schiff ihr zu langsam, denn sie glaubte zu sterben, ehe sie ihr Ziel erreichte, während Georg's Gleichgiltigkeit sich langsam in Wärme und Bewunderung für das schöne stille Wesen verwandelte. Ja, er bereuete fast den thörigten Entschluß, hierher zu reisen, und es hätte nur einer einzigen Bitte von Lilly bedurft, um ihn auf dem ersten Schiffe, das ihnen begegnete, zur Umkehr zu bewegen; aber Lilly sprach keine Bitte aus, und so eilten sie ihrem Verhängnisse entgegen.

Zum ersten Male seit seiner Abreise von England flog ein Lächeln der Freude über das schöne Gesicht William's, als er die Scherpe und Epauletts des Capitains befestigte; war er doch seinem Ziele einen Schritt näher gekommen. Er ging, um seinen Oberoffizieren in ihren Zelten seine Aufwartung zu machen und neue Instructionen zu holen, im Fall sie deren hätten.

Als er zurückkehrte, blieb er stehen und schaute dem Arbeiten der Schanzgräber zu, die sich abmühten, den Schaden zu verbessern, den die feindlichen Kugeln fortwährend anrichteten. Er bemerkte nicht, wie ein

Herr mit einer jungen Dame am Arme näher kam und von einem Posten zum andern gewiesen ward, bis sie dem Platze, wo er stand, ganz nahe waren.

Plötzlich hörte er eine bekannte Stimme rufen: „Da ist Billy!“ Er blickte, ohne zu athmen, nach der Richtung hin, und sah Lilly mit fliegenden Locken und wehendem Schleier auf sich zueilen, während ihr Begleiter wie an den Boden gewachsen stehen blieb. Mechanisch breitete er seine Arme aus, aber erschrocken trat Lilly zurück und rief mit lauter, schrillender Stimme: „Unglücklicher, ich bin vermählt!“

Auch William that einen Schrei, griff mechanisch nach seinem Degen und zog ihn schnell.

„Ja, tödte mich, William!“ rief sie, „und erspare mir die Qualen eines langsamen Todes. Ich konnte, um meine Pflicht gegen die Tante zu erfüllen, mein Wort brechen, aber mein Herz brach zugleich; ich werde nicht lange mehr zu leiden haben.“

William ließ den Degen sinken; seine Blicke hafteten auf der geknickten Lilie, durch deren durchsichtige Haut jedes Aederchen schimmerte. Er sah, wie der Wurm des Todes an ihr nagte; ein namenloser Schmerz durchtobte sein Inneres und überwand jedes andere Gefühl.

„O, Lilly!“ rief er aus, „Du leidest; ich wollte noch größere Qualen erdulden, als ich schon ertragen

habe, wenn ich Dich glücklich sähe. O welche Qual für mich, Dich so unglücklich zu finden!“

„Gott wird barmherzig sein,“ erwiderte sie; „Dir einen ehrenvollen und mir einen baldigen Tod senden.“

Billy drückte ihr schweigend die Hand.

Als Lilly sich beim Anblicke William's vom Arme ihres Gatten losriß und ihm entgegenflog, zuckte ein wilder Schmerz durch sein Inneres, und es ward ihm klar, daß Henry wahr gesprochen hatte. Während er hierher gekommen war, um sich an dem Jammer seines Nebenbuhlers zu weiden, war er es, in dem die Hölle tobte. Als er sah, wie William den Degen zog, entrang sich ein Angstruf seiner gepreßten Brust; er fühlte, daß die Liebenswürdigkeit seiner jungen Frau bereits ihre Herrschaft über ihn geltend machte; er schritt daher langsam näher, bereuete seine Rohheit und hielt William die Hand hin, als Lilly ihn als ihren Gatten vorstellte; aber dieser ergriff die dargebotene Hand nicht, sondern beantwortete den Gruß nur durch eine kalte Verbeugung.

Lilly, welche das Peinliche des Augenblicks drückte, wollte der düstern Stimmung, welche Alle beherrschte, eine heitrere Wendung geben, und erzählte:

„Wir sind mit mehreren Engländern auf dem „Delphin“ angekommen, um uns den Kriegsschauplatz,

die Russen und diese uneinnehmbare Festung zu betrachten, und Du könntest unser Führer sein, William. Wir sind zwar jetzt nur hierher gekommen, um Dich zu sehen; aber da wir einmal im Lager sind, könntest Du uns wenigstens die Stadt und ihre festesten Punkte zeigen.“ Sie hoffte dadurch eine Annäherung zwischen beiden Männern herbeizuführen.

William versprach ihren Wunsch zu erfüllen, und bat sie, einstweilen in seinem Zelte zu warten, bis er die Erlaubniß des Generals und ein Fernrohr geholt hätte, und führte sie dorthin, wo sie allein blieben, da William's Zeltkamerad zufällig Dienst hatte.

Beide Eheleute saßen einander gegenüber; Lilly sog begierig die Luft dieses improvisirten Zimmers ein und ihr Gatte betrachtete sie mit düsteren Blicken. Plötzlich ließ sie die Augen im ganzen Raume umherlaufen und an jedem Gegenstande lange haften, als wollte sie ihrem Gedächtnisse Alles, auch das Kleinste, tief, tief einprägen, denn von dieser Erinnerung sollte sie zehren; wie lange, wußte sie nicht.

„Besieh' Dir Alles genau, Lilly,“ sagte endlich Georg mit gepreßter Stimme, „denn wir werden nicht wieder hierher kommen; ich kann jetzt nicht sagen: augenblicklich fort, ich darf Soudhampton die Freude nicht machen, aber wir werden sofort, wenn

wir uns umgesehen haben, auf das Schiff und morgen nach England zurückkehren, wenn sich eine andere Gelegenheit findet."

Ein wehmüthiges Lächeln stieg in Lilly's Gesicht, aber sie erhob die Augen nicht zu ihrem Gatten, der jetzt sein halbes Vermögen für einen Blick gegeben hätte.

Als William am Eingange des Zeltes erschien, erhob sich Lilly schnell und trat ihm entgegen, indem sie die Thränen trocknete, die sie nicht mehr zurückhalten konnte; er nahm ihr Hut und Mantel ab und gab ihr seinen Mantel und seine Feldmütze, damit der Feind nicht etwa Gelegenheit hätte, diese ungewöhnliche Erscheinung auf das Korn zu nehmen, und alle Drei schritten vorwärts, nachdem der Offizier seinem Diener noch einige Befehle hinsichtlich der Bewirthung seiner Gäste bei ihrer Rückkehr gegeben hatte.

So schritten sie immer weiter im Lager vor, um eine kleine Anhöhe zu erreichen, von welcher aus sie die Stadt so wie die Schiffe im Hafen besser betrachten konnten, als die letzte Schildwache dem gedankenvoll nachfolgenden Georg zurief: „Mylord! wagen Sie sich nicht in Schußweite, Sie sind kein Soldat, also auch nicht kugelfest."

Sofort blieb Georg stehen und folgte bloß mit

den Augen jeder Bewegung der vor ihm Wandelnden, bis diese seinen Blicken fast entschwanden, denn William und Lilly hörten weder diesen Zuruf, noch kümmerten sie sich um Kugeln und Tod.

Sie erzählten sich die Geschichte ihrer Trennung, klagten sich ihr Leid und tauschten die Hoffnung aus, vielleicht vereint zu sterben und im Jenseits sich ewig anzugehören; ein Trost, der jedem Unglücklichen bleibt, wenn nicht ein lasterhafter Wandel ihn vor diesem Gedanken zittern läßt.

Diese wenigen Augenblicke entschädigten sie für vergangene Leiden und gaben ihnen neue Kraft zum Dulden.

Noch waren sie nicht dazu gekommen, das Fernrohr zu gebrauchen, als eine Bombe aus der Festung durch die Luft saus'te. Lilly umschlang William und Beide wurden weit hinweg geschleudert.

Als Lilly aus ihrer Betäubung erwachte, hielt sie den verstümmelten Körper des geliebten Mannes noch fest; sein Blut hatte ihre Kleider überströmt, aber sie war, bis auf einen heftigen Schmerz in der Brust, unversehrt. Woher der Schmerz kam, wußte sie nicht. Jedenfalls war der Körper William's mit solcher Heftigkeit gegen ihre Brust geworfen worden, daß sie diesen Schmerz empfand. Sobald das Bewußtsein wiederkehrte, sah sie sich um. Sie waren

noch allein, die brechenden Augen William's waren auf sie gerichtet; sie bedeckte ihn mit Küssen und schloß ihm endlich die Augen, indem sie ein Dankgebet stammelte, daß er in ihren Armen gestorben war. Dann lös'te sie die Kette von seinem Halse, an welcher er ihr Bild trug, nahm es an sich, und kaum war dies geschehen, so näherte sich Georg mit mehreren Soldaten. Der Erstere erfaßte seine junge Frau, um sie fortzutragen, und die Soldaten ihren Capitain; als er sie mit Blut bedeckt sah, hielt er sie für verwundet, und hatte kaum den Muth, sie aufzuheben; aber die Furcht, daß neue Kugeln um sie herumsausen und ihr Leben vollends verlöschen könnten, trieb ihn zur Eile. Aber so wie er den Oberkörper erhob, quoll ein Blutstrom aus ihrem Munde. Mit dem Ausrufe: „Sie stirbt!“ legte er sie wieder nieder, bis noch mehr Hilfe kam und man sie von dem Orte des Entsetzens wegbringen konnte. Sie sollte nicht hier in den Armen des ungeliebten Mannes, sondern in England in den Armen der Freundin ihrer Kindheit, der Erzieherin von ihr sowie von William, sterben, welche nicht wenig erstaunt war, daß die Hochzeitsreise so bald beendet war.

Georg ward von ihrem Lager verbannt und erlauschte auf seinen Knieen vor dem Schlüsselloche ihres Zimmers, was darin vorging, denn jeden Tag

sagte der Arzt: „Ihr Anblick wird sie tödten; verhalten Sie sich ruhig und hoffen Sie."

Wenn die Sehnsucht zu groß wurde, öffnete Georg die Thür leise und schlich zu dem Lager, um wenigstens in ihrer Nähe sein zu können; aber immer wendete sich seine Frau nach der Wand oder stieß Klagelaute aus, die sein Herz durchschnitten.

Er liebte sie jetzt so, daß es ihm selbst unbegreiflich war, und verbannte sich selbst von ihr, um ihr nicht neue Schmerzen zu bereiten, so groß auch die Sehnsucht war, sie zu sehen.

So vergingen die Tage, einer wie der andere; die Kranke ward schwächer und schwächer, und schlummerte endlich mit einem Lächeln auf den Lippen ein; ihre treue Freundin war bei ihr und erfüllte ihre letzte Bitte, sie ließ sie in Frieden sterben, d. h. sie benachrichtigte Georg erst, nachdem sie vollendet hatte.

In wildem Schmerze stürzte sich der trostlose Gatte in Henry's Arme und rief:

„Du hattest Recht; sie ist todt, und vor mir liegt ein Leben der Qual."

„Sprich nicht so; Du bist vielmehr ein glücklicher Mann; Du hast Deine Rache ausgeführt und das bedeutende Vermögen ohne die Zugabe einer ungeliebten Frau," erwiderte Henry mit eisiger Kälte und bebenden Lippen.

„O, Henry, sei nicht so hart; könnte ich das Geschehene ungeschehen machen, wie gern wollte ich es thun, denn ich fühle erst jetzt, wo sie mir entrissen ist, wie sehr ich sie liebe und wie ich gefrevelt habe."

„Wenn dies die Wahrheit ist, so wollen wir sie zusammen betrauern, denn auch ich liebte sie eben so wie ich den armen William liebte, dem Du sein junges Leben geraubt hast."

Auch Mrß. Westermoore stöhnte: „O könnte ich dieses Unglück ungeschehen machen, wie gern wollte ich meinen Lebensabend in Armuth und Dunkel zubringen!"

Aber welcher Mensch war wohl im Stande, seine Handlungen zu ändern, wenn er sie in ihren Folgen bereute. Sie waren aber wenigstens so glücklich, ihre Klage: „Zu spät!" in die Ohren treuer Freunde zu flüstern, die mit ihnen trauerten.

„Gut, mein liebes Kind," erwiderte Eugenie, als Gertrud geendet hatte, „Deine Arbeit ist gar keine schlechte; Du hast hier bewiesen, welche traurige Folgen oft ein Irrthum hat; ich bitte Dich dringend, übereile in Deinem eigenen Schicksale Nichts, und bedenke, daß Du nicht bloß Rücksichten auf Dich allein,

sondern auch auf Die zu nehmen hast, welche Dich lieben, welche Dich gern glücklich sehen möchten, damit Dein Loos nicht einmal so traurig sei, wie das Lilly's."

Gertrud's Thränen rollten langsam über ihre Wangen; sie küßte die Hand ihrer Tante und verließ das Zimmer, ohne die geringste Erklärung zu geben.

Eine Ahnung sagte ihr, daß sie niemals glücklich sein werde.

Sechstes Kapitel.

Der Tod.

Die Morgensonne schien hell in das Arbeitszimmer des Blinden in dem prächtigen Secheroner Landhause, und brachte seinen Blumen, die Gertrud sorglich geordnet hatte und fortwährend pflegte — ihren Gruß, denn, einer Mutter gleich, hat sie für jedes ihrer Kinder einen milden Blick, und ist auch gegen die nicht stiefmütterlich, die an den Schönen der Erde die liebenswürdigsten Pflegmütter haben.

Der Blinde stand bei den Blumen, sog ihren Duft ein und befühlte die Blätter jeder einzelnen Blume, denn sie, an denen Gertrud mit solcher Liebe hing, sollten einstweilen die Stellvertreter sein, da ihre Herrin noch fehlte, und Felix lauschte auf den leichten, kaum hörbaren Schritt des Mädchens im Gange mit jenem lauten Herzklopfen, welches bei den

meisten Individuen die Liebe ankündigt, welches aber der von Natur kalte Felix in seiner Jugend nicht gefühlt hatte, da, wie wir wissen, bei ihm wie alle Leidenschaften, auch die Liebe unter der Herrschaft des Kopfes stand.

Louise ward von ihm geliebt, aber mit der Mäßigung des gentilen Mannes, ohne alle die Extravaganzen der Phantasiemenschen, die sich erst im späteren Lebensalter zeigen sollten.

Als die Musterung der Blumentöpfe vorüber war und Gertrud noch immer nicht kam, begann der Oheim merklich zu seufzen; und das Betasten der Blätter von Neuem glich einer Art Liebkosung, die wohl eigentlich nicht gerade für die Blumen bestimmt war, und die Wangen des Blinden rötheten sich, indem er seufzte:

„O ich armer blinder Mann, ich armer alter Mann!“

Bei den letzten Worten fuhr er sichtlich zusammen, der Gedanke an das bald kommende Alter und seine Blindheit hatte noch nie etwas so Peinigendes für ihn gehabt, als im gegenwärtigen Augenblicke, er nahm sich daher vor, diese Worte nicht wieder auszusprechen, und wie um diesem unangenehmen Ideengange auszuweichen, griff er nach der Klingel und zog hastig an derselben.

Sein Diener trat ein und fragte nach seinen Befehlen.

„Ist meine Nichte noch nicht sichtbar?“

„Welche der beiden Fräuleins meinen denn Herr Paulowski?“ fragte der Diener mit schlauem Augenblinzeln.

„Nun, die ältere, Esel, Du weißt doch, daß nur diese mir bei meinen Arbeiten behülflich ist,“ sagte er und drehte sich so, daß der Diener seine von Neuem aufgestiegene Röthe eben so wenig bemerkte, wie er das Blinzeln desselben hatte wahrnehmen können, als er ihn fragte.

„Fräulein Gertrud ist in dem Toilettenzimmer bei der Frau Oberbergräthin. Befehlen Sie, daß ich den Damen sagen soll — —“

„Nein, wenn sie dort ist, werde ich warten, denn der Wille der Mutter geht über den meinigen. Du kannst gehen.“

Der Diener entfernte sich.

Felix tastete sich bis zu dem Sopha und sagte, als er allein war:

„Gott sei Dank, daß sie mich nicht aus freiem Antriebe vernachlässigte — aber,“ fuhr er nach einer Pause fort, „was kann die Mutter von ihr wollen, daß sie sich mit ihr allein besprechen will, denn Elfriden habe

ich gehen hören. Sollte sie meinen Wünschen entgegenarbeiten?"

Er verlor sich von Neuem in seine Gedanken, und als Minute um Minute verstrich, ohne daß Gertrud erschien, nahm seine Aufregung in einem solchen Grade zu, daß er den Diener von Neuem rufen wollte, damit er wenigstens im Garten frische Luft schöpfen könnte, da ihn die im Zimmer zu ersticken drohte, auch Gertrud nicht sehen sollte, wie sehr er auf sie wartete.

Doch plötzlich hörte er Elfridens helle, singende Stimme auf dem Saale vor seiner Thür und rief sie herein.

„Guten Morgen, bestes Onkelchen," sagte diese munter und hielt ihm ihre Wange zum Kusse hin, weil sie sah, daß sein Gesicht nicht so heiter wie gewöhnlich war.

Felix berührte dieselbe leicht und fragte, indem er bei sich überlegte, warum Gertrud dies niemals thue:

„Wo steckt nur heute Trudchen? ich wollte so gern arbeiten."

„Sie ist bei der Tante, aber was sie verhandeln, kann ich nicht sagen; wenn Du jedoch meine Hülfe bei der Arbeit oder meinen Arm auf einem Spazier=

gange nehmen willst, so kann ich unser Zimmer später aufräumen und bin zu Deinen Diensten."

„Arbeiten wollen wir nicht, mein gutes Kind, doch wenn Du mich ein wenig im Garten umher führen willst, so wird es mir lieb sein, den Morgen auf diese Weise zu genießen."

Bald darauf verschwanden Beide in den Windungen des kleinen Parks, und Elfridens Geplauder zog Felix von sich selbst ab, ohne ihm lästig zu sein, so wie es schon am Tage zuvor auf dem Spaziergange von mehreren Stunden geschehen war; auch brachte sie das Gespräch gern auf ihre Schwester, und auch dies war dem Oheime lieb.

Als sie zurückkehrten, saß Gertrud auf ihrem Platze am Schreibtische und stützte den Kopf in die kleine Hand. Das Gespräch mit ihrer Tante hatte das ruhige Gleichgewicht ihres Innern, welches einen Tag wie den andern durch ihre Anstrengungen erzwungen ward, gestört. Das Opfer, welches sie ihrer Schwester bringen wollte, ward nicht allein von der Tante verworfen, sondern das neue, welches dem Sohne derselben gelten sollte, verdammt, und Eugenie hatte alle ihre Beredsamkeit aufgeboten, ihre Nichte von der Nutzlosigkeit des Einen eben so zu überzeugen, wie von dem Ueberflusse des Andern. Gertrud war jedoch nicht zu überreden, und zum ersten Male,

so lange die Kinder bei ihr waren, klagte sie über Ungehorsam.

Die Frauen trennten sich daher und Eugenie erreichte weiter Nichts, als daß Gertrud versprach, den Onkel jederzeit in Elfridens Händen zu lassen, wenn sie annehmen könne, daß diese so gut für ihn sorgen würde, als sie selbst, aber da, wo sie überzeugt wäre, daß ihn ihre Schwester nicht zufrieden stellen könne, sich nicht verdrängen zu lassen.

So kehrte sie, sobald sie sich ein wenig gesammelt hatte, zu ihrem Platze am Schreibtische zurück, war aber froh, daß der Oheim ihr nicht sogleich entgegentrat, denn sie bedurfte einiger Minuten Ruhe, um sich zu erholen, denn der Widerspruch ermattete sie besonders, da ihre Gefühle nur zu sehr auf der Seite der Tante waren und ihre Begriffe von Pflicht allein auf der andern Seite.

Jetzt traten auch die Spaziergänger ein, Gertrud stand auf, und sogleich auf Felix zugehend, faßte sie seine Hand.

„Wo bleibt denn mein kleiner Secretair so lange?“ fragte er freundlich, ohne Spuren von Aufregung mehr in seinem Wesen.

„Ach verzeihe, lieber Onkel, ich war ein wenig — — faul diesen Morgen, aber werde nun recht fleißig sein.“

„Das ist gut von Dir," erwiderte er, ohne eine Frage zu erneuern, die er sehr gern beantwortet gehabt hätte, die er aber unterließ, weil er fürchtete, sie in Verlegenheit zu bringen, wenn er sie zum zweiten Male that, nachdem sie ihm ausgewichen war.

„Gute Fride," sagte sie dann zu ihrer Schwester, und sah ihr mit dem Ausdrucke des Dankes in's Gesicht, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Sorge immer für ihn, wenn ich nicht kann oder darf," fügte sie noch leiser hinzu.

Elfride nickte und verließ das Zimmer, sie war so gut, daß sie noch immer in Allem folgte wie ein Kind; worauf die Zurückbleibenden am Schreibtische Platz nahmen und Gertrud die Feder eintauchte, ohne weiter zu sprechen.

„Wie weit waren wir gestern gekommen?" fragte er sie.

„Bis zu den Marquesas-Inseln, lieber Onkel."

„Richtig, wir haben gestern nicht viel gearbeitet, weil ich den Spaziergang gemacht habe, an welchem Du nicht Theil nehmen wolltest."

„Ja, Du hast mir aber noch gar nicht gesagt, wie es Dir gefallen hat, Du schütztest gestern Abend Ermüdung vor, als ich Dich fragte."

„Ich war auch in der That müde, aber warum wolltest Du nicht mitgehen? da uns nicht viele Tage

zu Spaziergängen in diesem Jahre mehr bleiben, hattest Du eine jener kleinen Launen, auf welche Elfride hindeutete, als wir bei Euch angekommen waren. Mir sind die Worte, die sie damals sprach, gestern zum ersten Male wieder eingefallen und heute habe ich nochmals daran gedacht.“

„Weil ich, weil die Tante meinte, es wäre zu anstrengend für mich, so weit zu gehen, wie Du wolltest, blieb ich zurück — nicht aus Laune.“

„Meinte die Tante vielleicht auch diesen Morgen, daß es zu anstrengend für Dich wäre, mit mir zu arbeiten?“ fragte er gereizt und erbittert, wie er es so leicht war.

„Allerdings wünschte sie, ich solle mich einige Wochen ruhig verhalten, weil ich nicht wohl aussähe.“

„Fühlst Du Dich wirklich unwohl?“ fragte er, plötzlich ängstlich geworden in ganz verändertem Tone.

„Meine jetzige bleichere Farbe ist, wie sie sagt, die Folge von wirklichem Uebelbefinden, was durch Anstrengungen schlimmer werden kann, aber ich denke, es soll bei ein wenig Schonung schnell vorübergehen, damit wir dann um so fleißiger sein können.“

„So laß uns aufhören und unter den Nußbäumen Platz nehmen, wenn es die Tante so will, statt im Zimmer zu bleiben.“

Gertrud legte schnell die Arbeit wieder in den Schreibtisch, froh, heute davon los zu sein, da das eben erwähnte Gespräch mancherlei Gedanken in ihr angeregt hatte, die sie beim Schreiben stören mußten. Sie litt hier unter dem Willen der Tante doppelt.

Dann führte sie den Onkel herunter, holte ihr Arbeitskörbchen, auch fragte sie bei ihrer Tante an, ob sie sich nicht zu ihnen setzen wolle, was sie auch that, froh, das Alleinsein zwischen Beiden unterbrochen zu haben, das ihrer Meinung nach eben das Gefährliche war.

Bald gesellte sich auch Elfride zu ihnen, und der kleine Kreis saß gemüthlich beisammen und plauderte. Nur Felix blieb wortkarg und alle Bemühungen seiner Mutter, seine Laune zu verbessern, blieben erfolglos. Ja sogar, als sie das Gespräch auf seine Reisen brachte — ein Thema, das ihn sonst stets anregte — brach er ab. Eugenie fühlte, daß sie ihm wehe gethan hatte, und auch in Gertrud's Gesichte zeigte sich eine schmerzliche Bewegung; aber sie dämpfte dieselbe, um die Tante nicht noch mehr zu betrüben und bot selbst Alles auf, um Felix zu erheitern.

Dies freute Eugenien und es war wenigstens ein kleiner Ersatz für die Sorgen, die neuerdings wieder in ihr aufgestiegen waren.

„Onkel!“ rief Gertrud, „es ist heute ein prächtiger Tag für Anfang October und wir haben klug gethan, im Freien zu sitzen, denn bald wird es uns der gestrenge Herr Winter verbieten und Du wirst, wenn wir im Freien sein wollen, mit uns Haschen oder Kämmerchen Vermiethen spielen müssen, wenn Mary und Bella kommen und ihre Brüder mitbringen — sonst frierst Du jämmerlich, wenn der Herbst weiter vorrückt, oder mußt ganz im Zimmer bleiben.“

„Eben weil die Tage noch schön sind, sollten wir noch einige kleine Ausflüge machen und Fräulein Gertrud sollte sich nicht krank melden, wenn es fortgehen soll, wie gestern.“

„Ich melde mich nur krank, wenn die Wege zu weit sind. Bei nähern Partieen kann ich mich schon betheiligen,“ rief sie munter und entschlossen, seine schlechte Laune um der Tante willen zu bekämpfen.

„Nun, so wollen wir doch heute nach Coppet gehen, im Parke rasten und wenn es unsere Kräfte dann erlauben, noch eine Strecke weiter gehen. Bist Du damit einverstanden, Mamachen?“ wendete er sich, freundlicher werdend, an seine Mutter.

„Vollkommen, mein Sohn, und wir können bei Rogers anfragen lassen, ob sie mit bei der Partie sind.“

Dies geschah, die Familie hatte zugesagt, es

hatten sich noch Mehrere dazu gefunden; man schritt einige Stunden später in das Gehölz, welches Frau von Staël durch ihren Geist geheiligt hat, nachdem man grüne Matten und saftige Triften überschritten hatte.

Die prächtigen Gänge und Alleen boten Schutz gegen die Sonnenstrahlen und der Silberbach murmelte und plätscherte. Er erzählte eine liebliche Geschichte von seiner reizenden Wiege, den Wundern an seinem Wege und den Najaden, die sein Wiegenlied gesungen, als sie das Kind an das Licht des Tages trugen.

Elfride setzte sich mit ihren Gespielinnen an den Rand des Wassers, um, Kränze windend, auf seine Sprache zu lauschen; die Mädchen jubelten und scherzten, es waren glückliche Kinder, denen das Wehe des Lebens noch nicht genahet hatte.

Die älteren Herrschaften hielten sich an die Lebensmittelkörbe und Gertrud führte Felix nach den Punkten, wo man aus dem schattigen Dunkel Lichtblicke in die Ferne hatte, da sie so gern ihm die Freude und das Spiel opferte.

Sie zeigte dem Blinden den weißen Berg, die Alpenkette, den See mit seinen Seglern und alle die tausend verschiedenen Herrlichkeiten, welche sie seit einer Reihe von Jahren bewundert und stets

schöner, oder vielmehr erhabener gefunden hatte. Ich sagte, sie zeigte sie ihm, und dies ist in der That auch nicht erlogen; denn, sie schilderte es so lebhaft, daß sie der Blinde so deutlich vor sich sah, als ob es in den dunkeln Höhlen Licht geworden wäre und die prächtige Rundsicht mit ihrer Fülle von Licht und Schatten vor sein geistiges Auge gerückt würde.

Alles war fröhlich und Niemand ahnte, daß auch unter der reinen Freude in diesem Paradiese Tod und Vernichtung lauerte. Aber wem sollte der Gruß desselben gelten, — wen von diesen fröhlichen, glänzenden Gestalten hatte der ernste Bote sich erkoren? — Es war Eugenie, die ungebeugt, in der Fülle der Kraft, ohne die Schwäche des Alters oder der Krankheit ihr stolzes Haupt neigen sollte, ohne zucken zu dürfen. Diese prächtige Gestalt sollte, wie ein vom Blitz zerschmetterter Baum brechen und nicht erst dem Menschen das Bild langsamer Vernichtung bieten.

Sie war, durch das Gehen warm geworden, vielleicht auch noch durch die Unterhaltung am Morgen aufgeregt, ziemlich erhitzt in den kühlenden Schatten getreten und hatte, ein seltsames Gefühl von Abspannung empfindend, sich still auf eine Moosbank niedergelassen, da sie Niemanden stören wollte.

Auf ihre Bitte reichte ihr Mrß. Roger ein Glas

Limonade, welches sie hastig austrank, und bald nach dem Genusse derselben umflorten sich ihre Augen, sie sank ein wenig zurück und Mrß. Roger, welche ein wenig geschäftig von Einem zum Andern der Gesellschaft flog, um die mitgebrachten Erfrischungen zu ordnen und zu präsentiren, achtete nicht darauf, sondern entfernte sich von dem Platze. Auch die Andern waren, wie schon erwähnt, alle zerstreut, denn jedes ging seinem Vergnügen und seinen Neigungen nach und kümmerte sich nicht um die Oberbergräthin, welche, wie man wohl wußte, die Einsamkeit bei dergleichen Partieen manchmal suchte, wenn ihr der Gedanke an Alfred kam.

Als jedoch das Souper, ein Abendbrot, welches aus einer Mischung von französischen, englischen und deutschen Gerichten bestand — und natürlich wie immer bei solchen Gelegenheiten kalt genossen ward — aufgetragen war, rief Sir Hugh die Gesellschaft durch ein silbernes Pfeifchen zusammen, welches er bei allen Partieen mitnahm und welches, wie er behauptete, seine Ahnin — ein Hoffräulein bei Maria Stuart — damals von der Königin erhalten und getragen hatte, um durch dasselbe die Diener herbeizurufen, wenn die Königin ihrer bedurfte, als sie noch in dem düstern Holyroodhouse waren.

Alle erschienen auf den Ruf dieser sowohl antiken

als historischen Pfeife, bis auf Eugenien, und Elfride eilte, um sie zu suchen, nach der von Mrß. Roger beschriebenen Richtung hin.

Aber wer beschreibt den Schreck und den Schmerz des armen Kindes, als ihr ein Paar todte Augen aus den offenen Höhlen entgegenstarrten und dieser Anblick ihr die Gewißheit gab, daß sie zum zweiten Male verwais't waren.

Sie stürzte vor ihrer Tante nieder, bedeckte die kalten Hände mit Küssen und Thränen, aber sie blieben regunglos, denn die arme Mutter, die sich, trotz der Liebe zu den Pfleglingen, immer nach dem eignen Kinde gesehnt hatte, war endlich mit demselben vereinigt und für die Waisen blieb nur noch der todte Körper, der sie an den plötzlichen, furchtbaren Wechsel gewöhnen sollte, den sie nothwendig erfahren mußten.

Und in der That waren diese jungen, weichen Geschöpfe auch zu beklagen, daß sie diese liebevolle, besonnene Freundin nun entbehren sollten, die sich für sie eben so aufgeopfert hatte, wie für ihre Mutter in deren letzten Lebenstagen, und sich um ihretwillen von ihrem Schmerze und ihrer Trauer losriß, damit die Heiterkeit ihrer Jugend nicht dadurch verdüstert werde.

Doch halten wir uns nicht lange bei diesen

traurigen Reflexionen auf, nicht bei dem Schmerze Gertrud's, der Bestürzung Felixens und dem Erstaunen der übrigen Gesellschaft, die natürlich nicht verfehlte, das Nöthige zu besorgen, um die Leiche von diesem Orte zu entfernen, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß das Leben wirklich entflohen war.

Die Oberbergräthin ward auf dem Friedhofe zu Genf an der Seite ihres Alfred beigesetzt, und nachdem ihre irdische Hülle aus dem lieben, friedlichen Hause geschafft worden war, schienen die Waisen erst die ganze Größe ihres Verlustes zu begreifen, der ihnen nicht möglich schien, so lange sie die theueren Züge noch schauen konnten.

Sobald Eugenie die Kinder zu sich genommen hatte, machte sie ihr Testament und setzte dieselben, außer einigen Legaten für Barbe und Sep — und Kleinigkeiten für die jüngeren Diener, zu Universalerben ein.

Als Felix zurückkehrte, theilte sie ihm den Inhalt des Testamentes mit und wollte ihn mit in dasselbe aufnehmen lassen; aber er protestirte dagegen, weil er keines Geldes bedurfte, und sagte, daß er blos in ihrer Liebe miterben wolle. Es blieb daher unverändert, wie es war.

Da sie also diese Bestimmungen getroffen hatte, war in weltlicher Hinsicht ihr Haus bestellt und die

Zukunft der jungen Mädchen gesichert; aber wenigstens in der ersten Zeit war ihnen dieses ganz gleich, wenn sie die geliebte Todte nicht wieder erwecken und sich ihrer freundlichen Worte, ihrer milden Blicke und sanften Liebkosungen nicht erfreuen konnten.

Mrß. Roger bot den jungen Mädchen ihr Haus an, damit sie wenigstens so lange darin bleiben möchten, bis sie ihnen eine Art Erzieherin verschafft haben würde, wie dies der Wille ihrer Tante war, wenn sie selbst sterben sollte; aber Felix protestirte dagegen und meinte, daß bis zu der Zeit, wo eine gesetzte, achtbare Dame in sein Haus als Wirthschafterin und Erzieherin zugleich einträte, seine Nichten unter seinem Schutze allein bleiben könnten, damit ihnen nicht auch durch Aenderung der Verhältnisse ihr Unglück näher vor die Augen gerückt würde.

Mr. Roger war zum Vormunde bestimmt, er ward daher von dieser Streitfrage zwischen seiner Gattin und dem Blinden unterrichtet und seine Autorität sollte entscheiden. Daß diese es zu Gunsten seiner Gemahlin that, wird der Leser glauben, denn sie wußte ihm natürlich den Aufenthalt im Hause als nicht passend darzustellen und Mr. Roger erklärte daher seinen Mündels diesen Beschluß, das Haus ihrer Tante mit dem seinigen zu vertauschen, wo sie willkommen sein würden.

Aber zu Aller Erstaunen erklärte Gertrud mit ziemlicher Bestimmtheit, nicht blos ihm als ihrem Vormunde, sondern auch als Ramsey's Onkel, daß sie den Blinden nicht verlassen werde, und es ihr gleichviel sei, ob die Welt dies für passend halte oder nicht. Alle Gegenvorstellungen waren vergebens, selbst eine Hindeutung auf Ramsey's Mißbilligung, sie beharrte auf ihrem Vorsatze, und Mr. und Mrß. Roger mußten davon abstehen und ließen auch Elfriden bei ihr, denn, sie trennen, wäre noch gefährlicher gewesen. Er ging daher und ließ die Mädchen zurück, ohne besonders zufrieden mit diesem Arrangement zu sein.

Auch auf Felix hatte dieses Einschreiten eine Wirkung geäußert, an die er selbst einige Tage früher nicht gedacht hatte, nämlich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Gertrud zu heirathen, wenn er sie für immer an sich fesseln wollte.

Zwar erschreckte ihn dieser große Gedanke, sobald er bestimmt in ihm aufstieg, — als eine der Unmöglichkeiten; doch als er länger darüber nachdachte, nahm er eine gefälligere Form an, wie Alles, mit dem wir uns vertrauter machen —, denn Gertrud war nicht, wie andere Mädchen, sie bestand gewiß die Versuchungen, die sie auf ihrem Wege fand. Auch liebte sie ihn ja mit einer Hingebung, die ihres

Gleichen suchte, und es kam nur darauf an, wie ihr die Sache dargestellt ward. Gleichwohl war dies nichts Leichtes, besonders da Felix sich nicht verschweigen konnte, daß, wenn er um Gertrud's Hand anhielt, er ungefähr so handele, wie der Fleischer, der sein Opfer zum Tode schleppt; denn daß Gertrud in dem Sinne glücklich mit ihm werden konnte, wie dies die Menschen gewöhnlich meinen, daran mußte er selbst zweifeln, so egoistisch er auch war; ja, es kam ihm sogar vor, als ob Louisens Geist weinend um die Freiheit ihres Kindes flehete.

Aber von ihr trennen konnte er sich schlechterdings nicht, besonders da er jetzt bei genauerer Prüfung seiner Gefühle einsah, wie mächtig die Liebe zu ihr gewachsen war und noch zu wachsen drohte, je mehr sich Hindernisse in den Weg stellten. Er vergaß daher alles Bessere in seiner Natur, er wendete seine geistigen Augen von dem Schatten der flehenden Mutter und beschloß am nächsten Morgen schon zu reden, damit nicht etwa die Menschen mit ihrer Klugheit sich nochmals zwischen ihn und sein Opfer stellten. In den Verhältnissen suchte er die nöthige Entschuldigung für diesen Schritt.

Gertrud saß in dem Lehnstuhle ihrer Tante, in deren Zimmer vor dem Schreibtische, um nach Briefen von ihrer Mutter zu suchen, denn sie wußte, daß ihre Tante welche von derselben besaß; aber eine heilige, ihr unerklärliche Scheu hielt sie ab, den Schreibtisch zu öffnen, dessen Besitzerin sie, nach dem öftern Ausspruche der Tante, nun war, es war die Scheu der Ehrerbietung und Liebe für die theure Entschlafene.

Die schwarze Trauerkleidung umwallte die zarten Glieder und die Blässe ihres Gesichts war auffallend in dieser dunklen Kleidung, sie war von den Ereignissen der letzten Tage hervorgerufen und durch die Aufregung des Augenblickes gesteigert.

„O meine Mutter, o meine Tante!" rief sie endlich, „o könnte ich bei Euch sein, Ihr Verklärten, statt ein müdes Dasein dahin zu schleppen, zu leben, ohne zu wissen, ob Tod oder Gefangenschaft sein Loos ist, ob Krankheit oder Entbehrungen."

Mit diesen Worten zog sie ihr Gebetbuch heraus und schaute das Bild an. Sie that es nur, wenn ihr die Kraft, das Maaß ihres Leides zu tragen, ausging, denn für solche Momente wollte sie sich diesen Trost sparen und ihn nicht nutzlos in stärkeren Stunden vergeuden. Aber jetzt bedurfte sie dieses

Trostes, denn eine Ahnung stieg in ihr auf, daß sich ihr Schicksal bald entscheiden sollte.

„Mußte Dein Onkel gestern Dein Bild heraufbeschwören, um mich von meiner Pflicht zu verlocken, o Geliebter, fast wäre ich unterlegen, denn ich fühlte, wie Du zu meinem Bleiben hier die Stirn runzeltest, aber ich habe gesiegt und werde auch ferner das bang klopfende Herz zum Schweigen bringen," sagte sie leise. Sie versank in tiefes Nachdenken, endlich ermannte sie sich, öffnete den Schreibtisch, fand die Briefe und das Tagebuch ihrer Mutter und vertiefte sich so in das Lesen derselben, daß sie Alles in und um sich vergaß.

Dies war also die Geschichte ihrer Mutter, deren Kenntniß sie so lange gewünscht hatte, die Geschichte eines Lebens voll bitterer Leiden, durch dessen enge Pässe und dunkle Schluchten sich aber immer das Silberband der Liebe wie ein glänzendes, schimmerndes Gewässer Bahn brach. Allerdings auch keiner glücklichen Liebe, aber doch einer Liebe, die sie vor den Versuchungen des Lebens schützte und auf dem Pfade der Pflicht erhielt. „Ich werde Deinem Beispiele folgen," rief sie und drückte die Blätter an ihre Lippen.

„Arme Mutter!" seufzte das Mädchen nach einer Pause wieder, „und doch soll Dein noch ärmeres

Kind das Opfer des Mannes werden, der der Gegenstand Deiner Sehnsucht war! Doch Gottes Wille geschehe! —

„Denn, was sollte er weiter von mir wollen, als mich um meine Hand bitten; wäre es nicht so wichtig, würde er mich nicht durch Frederik feierlich um einen Besuch ersuchen lassen, alles Andere könnte gelegentlich besprochen werden," dachte sie.

Sie schaute auf die Uhr, die Stunde, welche Felix bestimmt hatte, war längst abgelaufen, denn Gertrud hatte nicht auf die Zeit geachtet und doch zögerte sie noch — wohl hätte sie zögern mögen, ehe sie das verhängnißvolle Wort aussprach, welches sie an einen Blinden fesseln sollte — aber es sollte sein, denn wenn Gott es nicht gewollt, so hätte er nicht ihre Tante — den Schutzgeist ihrer Liebe — zu sich gefordert, hätte ihr nicht einen Blick in das Tagebuch ihrer Mutter gestattet. So verlieren wir uns oft auf Abwege zu unserm eignem Verderben.

Es sollte sein! Als die Gattin Felixens hatte sie nicht blos ein Recht und die Pflicht, Diesen zu behüten und zu erfreuen, sondern auch ihre Schwester hatte einen Schutz und eine Freistatt bis zu dem Augenblicke — hier verwirrten sich ihre Gedanken, das Herz klopfte laut und eine tödtliche Angst erfaßte sie — wenn der Augenblick wirklich erschien, wo Ramsey

wiederkehrte, so war sie auf immer gebunden. Sie war für ihn, er für sie verloren, aber ihre Schwester, dieses gute, unschuldige Kind, ward glücklich.

Diesen letzten Gedanken hielt sie fest, oder vielmehr sie hielt sich an diesen Gedanken fest, als den einzigen Stern in der dunkeln Nacht des Leidens, und schritt, so schnell sie konnte, nach dem Zimmer ihres Onkels, wo dieser sie schon seit einer Stunde in der qualvollsten Stimmung erwartete, denn in ihrem langen Zaudern sah er kein gutes Vorzeichen für die Verwirklichung seiner Wünsche.

O welche Gefühle können im Verlaufe einer Stunde das Herz des Menschen zerfleischen, wenn wir so auf der äußersten Grenze stehen, wie Felix jetzt, wo Hoffnung und Verzweiflung einander so nahe gerückt sind, wie die Grenzscheide zweier Länder.

Aber die Verzweiflung mußte hinunter in ihr kaltes Grab und die Hoffnung trat ihm näher in ihrem leichten, duftenden Gewande, je näher Gertrud's Schritte kamen, die er mit seinem geschärften Gehör schon in der Ferne erlauschte.

Siebentes Kapitel.

Die Verlobten.

„Verzeihe lieber Onkel, daß ich Dich warten ließ, ich suchte Etwas in dem Schreibtische der Tante, fand dort Manches, was ich nicht suchte, und vergaß darüber die Zeit. Ueberhaupt darfst Du es jetzt mit mir nicht so genau nehmen, der Schmerz äußert eine gewaltige Wirkung auf mich.“

„Auf mich auch, theure Gertrud, und noch mehr die traurigen und unangenehmen Folgen, dieses Ereignisses. So z. B. ist mir der Gedanke an eine Trennung von Euch, wie sie gestern Mr. Roger in Vorschlag brachte, so entsetzlich, daß ich diese Nacht auch keinen Augenblick habe schlafen können und auf einen Ausweg gesonnen habe.“

„Allerdings wäre für uns Beide eine Trennung das Traurigste, was Gott nach dem Tode der Tante über uns verhängen könnte, und ich bin froh, daß

ich es durchgesetzt habe, mit meiner Schwester hier bleiben zu dürfen, damit wir Dich pflegen können."

„Für jetzt hast Du dies allerdings erreicht, aber für die Folge giebt es nur Ein Mittel, Dich an mich zu fesseln, und um dies mit Dir zu besprechen, ließ ich Dich zu mir bitten; denn je eher diese Angelegenheit geordnet wird, desto besser ist es für unsere Ruhe."

Gertrud war erbleicht, ein heftiges Zittern fuhr durch ihren Körper, dann war es vorüber und sie fragte leise:

„Welches Mittel meinst Du, lieber Onkel, erkläre Dich deutlicher, ich bitte Dich darum."

„Du mußt meine Gattin werden, theuerste Gertrud," sagte er schnell entschlossen.

Als sie schwieg, fuhr er fort:

„Ich liebe Dich innig, zärtlich, väterlich, ich liebe Dich, wie Dich nur Deine Mutter geliebt haben kann, fordere aber von Dir nicht gleiche Gefühle, sondern bin dankbar gegen Gott und Dich, wenn Du mir nur die Zuneigung erhältst, die Du immer für mich gehegt hast."

„Wenn Du damit zufrieden bist, lieber Onkel," antwortete Gertrud langsam, „so will ich gern die Deine werden und Alles thun, um Dir die Nacht

Deines Lebens zu erhellen. Ich will mich nie, nie wieder von Dir trennen," fügte sie wärmer hinzu.

Felix war wie berauscht von dieser schnellen Entscheidung, er schloß sie in seine Arme, drückte sie an sein Herz und nahm sie wie ein Kind in die Höhe, um mit ihr sich herum zu drehen, so gut er konnte.

Gertrud litt unbeschreiblich bei diesen stürmischen Liebkosungen, die sie durchaus nicht erwartet hatte, aber sie hatte das verhängnißvolle Ja ausgesprochen und hoffte, daß, wenn der erste Sturm vorüber sein würde, auch die Gefühlsäußerungen mehr ihrer Stimmung entsprechend auftreten würden und ihr deßhalb weniger peinlich sein.

Nachdem sie ihr feierliches Versprechen, ihm auf ewig anzugehören, erneuert und allen seinen Anordnungen zu folgen die Erklärung abgegeben hatte, bat sie, sich entfernen zu dürfen, um ihre Schwester von dem Vorfalle zu benachrichtigen, von welchem diese keine Ahnung hegte.

Felix steckte ihr den Verlobungsring ihrer Mutter an den Finger und empfing den ihrigen dagegen. Beide küßten die Ringe, die sie an einander fesseln sollten, wie früher Felix und Louise; aber wie verschieden waren die Gefühle, mit welchen dieses geschah! Sie waren es eben so wie die Aussichten,

welche sich den Trägern desselben mit diesem Acte eröffneten.

Sobald Gertrud das Schlafzimmer der Mädchen erreichte, wo Elfride beschäftigt war, stürzte sie unter einem Thränenstrome in die Arme derselben und rief:

„Elfride, sieh diesen Ring; durch denselben bin ich an den Onkel gefesselt, wie Du es durch den Deinigen an Ramsey bist, ich bin seine Braut."

Ein furchtbarer Schrei floh über Elfridens Lippen, ein Schrei des Schmerzes und des Entsetzens; ihm folgte eine peinliche Stille, in welcher man nur das leise Weinen beider Schwestern hörte, die sich fest umschlungen hielten, als fänden sie in dieser Umarmung den einzigen Trost.

„Gertrud!" rief Elfride endlich, „Gertrud, dies hättest Du nicht thun sollen, es ist wirklich schlimmer als wenn Du Dein Todesurtheil selbst unterschrieben hättest, denn Du wirst lebendig begraben. Aendere es noch, Du hast nicht so viel Kraft, ein solches Leben zu ertragen — O wenn doch unsere Tante noch lebte, sie würde dies nicht zugegeben haben."

„Sei ruhig, Friedchen, wenn auch die Tante dagegen gewesen wäre, unsere Mutter hätte es sicher

gewünscht, daß ich den Mann heirathete, den sie so sehr geliebt hat, da er jetzt meiner bedarf.“

„Glaubst Du, Trudchen? aber sage mir es aufrichtig, würde der Onkel nicht mit mir zufrieden sein, wenn ich ihn heirathen wollte? Ich würde ihn eben so gut pflegen als Du, und vielleicht noch mehr erheitern können.“

„Nein, meine Theure,“ rief sie, hastig sich die lockende Aussicht verhüllend, „nur ich allein vermag dem Onkel das zu sein, was er braucht, wenn sein Leben kein trostloses sein soll, und glaube mir, ich habe die Kraft, mein Versprechen zu erfüllen, da ich es einmal gegeben habe.“

„Aber ich bin heiterer und kräftiger als Du, ich werde bei einem so traurigen Leben nicht unterliegen, und ihm dies selbst sagen. Er muß schon die Bereitwilligkeit von meiner Seite würdigen, und wird —“

„Still, Friedchen, still, wir haben Jede unsern Verlobten und wollen Jede unsern eignen Weg gehen. Ich passe nicht unter die fröhliche Menge, und Du gehörst nicht in die Einsamkeit eines Blinden, aber unsere Wege mögen sich nun scheiden und in entgegengesetzten Richtungen laufen, wir wollen uns immer lieben wie heute, und nie eine Hand breit

vom Pfade der Pflicht weichen. Hast Du mich verstanden?"

Beide Schwestern umarmten sich und gaben sich das Versprechen.

Mittlerweile hatte sich Felix angekleidet und stand eben im Begriff, Mr. Roger als dem Vormunde der Mädchen einen Besuch zu machen, ihm das Vorgefallene mitzutheilen und ihm zu sagen, daß die Trauung in den nächsten Tagen schon ganz im Stillen stattfinden sollte, worauf sie dann wenigstens für einige Zeit Genf verlassen wollten, damit Gertrud nicht durch alle Gegenstände an den erlittenen Verlust erinnert würde. Elfride sollte natürlich bei ihnen bleiben.

Als er in Rogers Parlour trat, fehlte ihm aber fast der Muth zu dieser Mittheilung, denn er fürchtete, die Mißbilligung der ganzen Familie zu hören, und so war es auch. Alle waren erschrocken bei dieser unerwarteten Mittheilung.

„Glauben Sie wirklich, Mr. Paulowski, meine Einwilligung erlangen zu können, so irren Sie sich, und ich bitte Sie daher, sich die Mühe zu sparen," antwortete Mr. Roger endlich mit großer Anstrengung.

„Ich war auf Ihren Widerstand gefaßt, aber wenn ich Ihnen sage, daß Gertrud ohne Ueberre-

dung meine einfache Frage in dieser Hinsicht mit einem „Ja" beantwortet hat, ohne daß sie wußte, daß ich sie zur alleinigen Erbin meines fast fürstlichen Vermögens einsetzen will, so werden Sie vielleicht weniger dagegen sein."

„Daß Sie ihr vor Ihrer Verheirathung den Besitz Ihres Vermögens sichern wollen, ist nicht mehr als billig, aber trotzdem wünsche ich diese Verheirathung nicht, weil sie mein Mündel nicht glücklich machen kann."

„Ich habe Ihnen meinen Entschluß mitgetheilt und die Garantie für Gertrud's Zukunft geboten, die Sie verlangen können!" erwiderte er stolz. „Sind Sie dadurch nicht zufrieden gestellt, so sprechen Sie mit dem Mädchen selbst. Können Sie ihren Entschluß wankend machen, so werde ich mich fügen und diese Gegend sofort verlassen. Beharrt sie aber auf ihrem Vorsatze, so haben Sie kein Recht, das einzige Glück eines armen Blinden zu vernichten, dessen Lebenstage vielleicht ohnedies gezählt sind, da ich kränklich bin und die Jugend hinter mir liegt."

Mit diesen Worten verließ Felix das Haus, und Mr. Roger erschien in Begleitung seiner Gemahlin bald in Secheron, um mit Gertrud über die Sache zu sprechen und ein wenig erheitert durch das Ver-

sprechen, daß Gertrud alleinige Erbin werden solle, und die Aussicht, daß Felix bald sterben könne.

Die würdigen Ehegatten boten Alles auf, um Gertrud ein Bild von ihrer Zukunft zu malen, daß ihr Muth hätte sinken mögen, aber sie blieb fest und erklärte, so lange ihre Kräfte ausreichen würden, wolle sie aushalten, ja sie hatte sogar schon so viel über sich vermocht, um heiter und, ohne Schmerz zu zeigen, von der Zukunft zu sprechen.

Als alle Beredtsamkeit vergebens war, zog Mrß. Roger das Mädchen an sich, erinnerte sie an Lilly's Geschichte und fragte: „Bleibst Du auch dann noch standhaft, wenn ich den Namen Philipp in Dein Ohr flüstere, der vielleicht mehr bewirkt als ich?"

Die Sensitive bebte, sie neigte das Haupt und zwei Thränen rollten über die bleiche Wange, doch bald hob sie den Kopf und erwiderte mit möglichst fester Stimme:

„Philipp Ramsey hat den Verlobungsring an den Finger meiner Schwester gesteckt, möge er bald kommen, um den Trauring dazu zu fügen. — Möge er sie so glücklich machen, wie ich es zu werden hoffe, dies ist mein Wunsch und meine Bitte an ihn, den ich achte und liebe."

Mrß. Roger schloß weinend das Mädchen in ihre Arme und sagte kein Wort mehr von Wider=

stand; denn da sie jetzt einen tieferen Blick in ihr Inneres gethan hatte, verstand sie sie ganz. Gertrud hatte nur ein gebrochenes Herz zu bieten, dies war ihr unbegreiflich und sie forschte nach einem Funken Licht in dieser Dunkelheit, weil sie glaubte, Gertrud sei die Verlobte, während der Kopf des Mädchens noch immer an ihrer Schulter ruhete, mit dem Taschentuche vor dem Munde. Als sie ihn jedoch erhob, bemerkte Mrß. Roger Blutflecke in dem Tuche und erschrak bei dieser Wahrnehmung noch mehr; furchtbar mußte das Leiden dieses armen Kindes sein.

Sie legte ihr daher schnell die Hände segnend auf das Haupt und führte sie in ihr Zimmer, damit sie ein wenig ruhen sollte, denn der Ruhe schien sie in der That zu bedürfen und diese auch die einzige Wohlthat für sie zu sein.

„Mr. Roger," sprach sie, als sie zu ihrem Gatten zurückkehrte, „ich glaube, es wird das Beste sein, wir geben nach. Ich bin überzeugt, wir beugen ihren Willen nicht, und ein Wesen wie Gertrud kann nie ganz unglücklich sein. Ueberdies muß sie von hier fort, wenn sie nicht sterben soll, denn der Kummer um unsere verstorbene Freundin zehrt so an ihr, daß sie Blut ausgeworfen hat, wie ich vorhin bemerkte."

„Wenn dies Deine Meinung ist, meine liebe Arabella, so kann ich Nichts thun als nachgeben, denn Ihr Frauen versteht Euch besser auf Frauenherzen. Ich werde daher als Vormund nur noch auf die Sicherung des Vermögens dringen, damit, im Fall Gott in seiner Gnade sie bald von dieser so schweren Pflicht entbindet — sie sich das Leben so angenehm als möglich machen kann.“ Mit diesen Worten entfernte er sich.

Sobald Mr. Roger zu Felix gegangen war, eilte seine Gattin wieder zu den Mädchen. Gertrud lag auf ihrem Bette und schlummerte, während Elfride vor demselben saß und ihre Hand hielt, indem sie mit der andern die strömenden Augen trocknete.

Gertrud erwachte jedoch sofort und lächelte ihre mütterliche Freundin an, der dieses Lächeln tiefer in die Seele schnitt als Thränen oder Klagen es im Stande gewesen wären.

„Ich werde Euch jetzt verlassen, meine Kinder,“ sprach sie, „und morgen wieder zu Euch kommen; doch solltet Ihr unser bedürfen, so schickt zu uns, und wenn es auch in der Nacht sein sollte. Gott sei mit Euch.“

Die Mädchen sagten der Lady ein herzliches Lebewohl, und Gertrud verfiel bald wieder in ihren unterbrochenen Schlummer.

Als auch Mr. Roger fort war, kam Barbe und fragte an, ob die jungen Damen nicht in den Salon kämen, wo der Thee servirt war und wo Felix ihrer wartete.

Der Letztere sehnte sich darnach, mit Gertrud zu sprechen, die, wie er von Roger gehört hatte, standhaft geblieben war; aber Elfride ging allein hinunter, bat ihn, mit ihr vorlieb zu nehmen, und erzählte ihm, daß Gertrud so schwach und angegriffen sei, daß sie nothwendig liegen müsse.

Auch verhehlte sie ihm keineswegs ihre eigenen Besorgnisse hinsichtlich ihrer Gesundheit, welche die ihrer Tante rechtfertigten, und bat ihn, ihre Schwester jetzt besonders zu schonen und weder Arbeit noch sonst Dienstleistungen von ihr zu verlangen, sondern dieselben lieber abzulehnen.

Der Blinde versprach dies Elfriden, aber diese Mittheilung regte den Wunsch, die Trauung zu beschleunigen, noch mehr in ihm an, damit sie das Haus verlassen könnten. Sie ward daher, als Gertrud Nichts dagegen einwendete — schon in einigen Wochen festgesetzt, und der Umstand, daß sie in aller Stille vor sich gehen sollte, mußte als Entschuldigung gelten, daß man die Hochzeit so schnell dem Leichenbegängnisse folgen ließ, welches noch in so frischem Andenken lebte.

Mr. Roger war natürlich mit dieser Eile durchaus nicht einverstanden, die jungen Damen trostlos, daß sie um das große Hochzeitsfrühstück und die Gelegenheit, alle Pracht ihres Reichthums entfalten zu können, und auch um die Polterabendfreuden kommen sollten; aber Mrß. Roger sah ein, daß es besser so sein würde, sie betrieb die Anstalten dazu mit mütterlicher Sorglichkeit, und in ihrem Hause gab es alle Hände voll zu thun, als ob Hochzeit bei einer ihrer Töchter sein sollte.

Auch tauchte manchmal der Gedanke in ihr auf, welche Verwirrung entstehen könnte, wenn ihr Neffe jetzt plötzlich ankäme. Sie zitterte für ihn, für Gertrud und den Blinden, ja, sie zweifelte sogar, ob in diesem Falle Gertrud's Kräfte aushalten würden, so sicher sie jetzt auch schien.

War aber Alles vorüber und sie weit hinweg, so mußte sich Ramsey fügen wie ein Mann, und würde Elfriden glücklich machen. Doch war bis jetzt auch die Spur einer Nachricht noch nicht bis zu ihnen gedrungen, und Nichts hatte man weder von seiner Ankunft in der Krim noch von seinem Untergange gehört, wenn dieser wirklich erfolgt war. Wie leicht konnte übrigens nicht Ramsey statt aller Nachricht selbst ankommen!

Da Ramsey's nächste Verwandte nicht einmal

von ihm Nachrichten erhielten, so wird der Leser gewiß von mir auch nicht verlangen, daß ich sie über ihn geben soll. Wir wollen uns daher lieber zu seinem Nebenbuhler in Elfridens Gunst, zu Herrn v. Bilsing, wenden, den wir auf einer Reise nach Schlesien verlassen haben, ehe Eugeniens Tod so viel veränderte.

Er hatte seine noch lebenden Verwandten aufgesucht, die Bekanntschaft seiner früheren Kameraden erneuert, die Zustände seines Vaterlandes beobachtet, seine Vergnügen frequentirt, aber Nichts heimelte ihn mehr an, denn sein Herz hatte er in der Fremde, am Genfersee gelassen.

Hinsichtlich der Freundschaft besaß es Felix, hinsichtlich der Liebe Elfride, und den höchsten Respect unter den Frauen flößten ihm Eugenie und Gertrud ein. Es war also kein Wunder, daß er sich dorthin wieder zurücksehnte, besonders da allen diesen erhabenen Figuren eine noch erhabenere Natur als Staffage diente und den lebhaften Mann zu fesseln suchte.

Unter den ihm bekannten Gestalten erschien ihm auch Laura, aber so verändert, daß er sie nicht wieder erkannt hätte, wenn sie ihm nicht ein in ihrem Hause wohnender Freund in die Erinnerung zurückgerufen hätte. Steinau's Tod hatte der Vergäng-

lichkeit irdischer Schönheit den Stempel aufgedrückt. — Keine Vorstellungen Emiliens vermochten sie, sich ein Kind, eine Pflegerin und Gesellschafterin für das kommende Alter, zu erziehen. Sie wollte einsam bleiben, wenn sich nicht noch ein Mann für sie fände, dies war ihre feste Erklärung.

Als sie Bilsing erkannte, war ihre Freude groß, und sie erkundigte sich mit großer Wärme nach seinem Freunde, dem sie in der Einfalt ihres Herzens verzieh, was er an ihr verbrochen hatte, ehe er erblindete.

Bilsing theilte ihr seinen Aufenthaltsort so wie sein Unglück mit, und erzählte viel von ihren beiderseitigen Reisen, so wie von der Art und Weise, wie der Blinde lebte.

Laura's Gesicht belebte sich bei dieser Mittheilung, und ein Gedanke, dem ähnlich, den sie zu Steinau's Rettung faßte, stieg in ihr auf, aber sie wagte ihm keinen Raum zu geben, da die Oberbergräthin zwischen ihr und Felix stand, wie sie früher ihrer Annäherung an das Steinau'sche Haus entgegengestanden hatte mit aller ihrer Prüderie und ihrem Stolze.

Aber Eugenie konnte sterben, und dann fügte es sich vielleicht noch, daß sie die Gattin des interes-

santesten aller Menschen, des blinden Dichters, ward, die glücklichste aller Frauen unter der Sonne.

Sie lauschte daher mit andächtiger Aufmerksamkeit Bilsing's Erzählungen, und faßte auch das Geringste scharf in's Auge, denn auch das kleinste Hälmchen bietet dem, dessen Leben ein trostloses ist, oft einen Anhaltepunkt für die Hoffnung.

Diese zeigte sich nun Laura allerdings nicht überschwänglich, aber sie zehrte davon und war mit dieser Kleinigkeit zufrieden, da sich ihr keine größere Quantität bot.

So saß sie eines Tages in ihrem Sorgenstuhle und hätte über ihren Gedanken fast vergessen, die Zeitungen zu lesen, die ja so selten Etwas brachten, was für sie von Interesse war, als ihr einfiel, doch wenigstens hinein zu schauen.

Wer beschreibt aber ihren freudigen Schreck, als sie die Anzeige vom Tode der Oberbergräthin las! Wie viel hatte sie durch diesen Todesfall, der den armen Waisen so schmerzlich war, gewonnen! Das letzte Hinderniß ihres Glückes schien hinweggeräumt zu sein, und wenn Felix nach Deutschland kam, woran sie nicht zweifelte, so hatte sie gewonnen, denn jetzt konnte er ihr nicht länger widerstehen.

In diesen angenehmen Gedanken störte sie Bilsing, welcher kam, um Abschied von ihr zu nehmen.

Er hatte ebenfalls die Todesanzeige gelesen, war sehr dadurch erschüttert und beschloß, sofort wieder nach Genf zu reisen, um seinem Freunde beizustehen.

„Bringen Sie ihn zu uns, Herr von Bilsing,“ sagte Laura freundlich, als sie ihn zur Thür hinaus begleitete, „bringen Sie ihn in mein Haus, dies wird das Beste für ihn sein, dann können wir uns in seine Pflege theilen, und einen angenehmen Aufenthalt in meinem Hause haben beide Herren dann gewiß, dies versichere ich Ihnen.“

v. Bilsing verbeugte sich lächelnd vor der artigen Schönen und versprach, sein Möglichstes zu thun.

Nie war Laura zufriedener mit ihrem eigenen Betragen gewesen, als im gegenwärtigen Augenblicke, trotz Bilsing's unnachahmlichen Lächelns, welches sie ganz übersehen hatte.

Nachdem Bilsing seine Angelegenheiten geordnet hatte, verließ er seine Heimath abermals und eilte trotz des näherrückenden Winters der Schweiz zu, wohin es ihn zog mit der Gewalt der Sehnsucht aus den Jugendtagen.

Es trieb ihn vorwärts mit rastloser Eile, und ohne zu wissen, warum ihn Zweifel plagten, wünschte er Flügel zu haben, damit kein Anderer ihm zuvorkäme.

Wenn die Liebe in späteren Jahren erwacht,

arbeitet sie gewöhnlich stärker als in den Tagen der Jugend, und Rudolphs Gefühle waren eben so stark wie die Felixens.

Beide wollten nach einem stürmischen, bewegten Leben in den Hafen der Ehe einlaufen, und die Art und Weise, wie sie ihr Schifflein hineinlootsen wollten, würde dem Kühnsten alle Ehre gemacht haben.

Achtes Kapitel.

Die Hochzeit.

„Ist denn der T..... heute in Genf los?“ rief Bilsing grollend aus seinem Wagen, dem die Menschenmenge gänzlich den Weg versperrte, den er zu verfolgen wünschte.

„Man könnte es denken,“ erwiderte ein Arbeiter; „wenn ein alter blinder Mann ein schönes achtzehnjähriges Mädchen heirathet, so geht dies nicht mit rechten Dingen zu, sollte ich glauben. Er muß nothwendig ihre Augen durch den Mammon des Alten geblendet haben und ihn dann abholen.“

„Was sagt Ihr, mein Freund?“

„Es ist eine Hochzeit heute in Genf, wie wir lange keine gehabt haben, die ganze Stadt will Zeuge sein —“

„Wird mir denn Niemand sagen, wer getraut werden soll?“ fragte unser Freund ungeduldig.

„Gehen Sie nur nach der Peterskirche, so werden Sie es wohl sehen,“ rief eine andere Stimme trotzig.

„Schickt ihn nicht dorthin!“ rief ein Dritter, „es möchte sich sonst ein Neider mehr finden, und Neider am Hochzeitstage haben, bringt kein Glück.“

Bilsing, überzeugt, aus diesen Reden hin und wieder Nichts zu erfahren, hob seine Augen zu den Arkaden vor den Häusern, und ein Blick auf dieselben überzeugte ihn, daß auch unter dem nobleren Theile der Einwohner die Theilnahme an diesem Ereignisse groß sein müsse, welches ihm so wunderbar erschien. Er befahl daher dem Kutscher, zuzufahren, und erreichte glücklich den Gasthof, in welchem er zuerst mit Felix abgestiegen war, als sie von der großen Reise kamen.

Der Wirth erkannte ihn sogleich und bewillkommnete ihn mit den Worten, die ihn aufklären sollten:

„Sie kommen gewiß zur Hochzeit Ihres blinden Freundes und haben sich ein wenig verspätigt?“

„Also mein Freund soll getraut werden?“ fragte Bilsing mit angehaltenem Athem. „Dies ist also der Blinde?“

„Ja, mit der Nichte der Oberbergräthin, die kürzlich gestorben ist, und noch dazu mit der Jüngsten," fuhr der Wirth geschwätzig fort.

„Es ist nicht möglich!" schrie Bilsing und packte den Hotelier am Arme. „Sie haben mir nicht die Wahrheit gesagt."

„Gehen Sie nach der Kirche und Sie werden schauen."

Bilsing warf die Reisekleider ab, die Staatskleider über und flog mehr todt als lebendig nach der Peterskirche, warf die Menschenmenge am Portale auf die Seite und drängte sich in die Nähe des Altars, wo er glücklich noch einen Stehplatz erhaschte, so gedrängt voll auch die Kirche war, weil man glaubte, er gehöre zu den Hochzeitsgästen, da er gar so eifrig that.

Das Brautpaar war noch nicht erschienen, aber ein Murmeln, welches die Menge durchlief, verrieth seine Ankunft, und Aller Blicke richteten sich nach dem Eingange, in welchem jetzt eine Gestalt — von der Marmorstirn bis zur kleinen Fußspitze weiß wie der Schnee der Alpen — an Mr. Roger's Arme einherschritt, dem der Blinde, von dem ältesten Sohne Mr. Roger's geleitet, folgte. Dann kamen die andern Familienglieder der Roger's und in deren Mitte eine Trauernde; aber so sehr Bilsing auch sein Sehorgan

anstrengte, er konnte nicht erspähen, welches der beiden Mädchen die Braut war.

Doch jetzt kam der Zug näher, die Personen nahmen in den für sie bestimmten Stühlen Platz. Ein Seufzer hob die Brust Rudolph's von Bilsing, als er erkannte, daß die Marmorbraut Gertrud und nicht Elfride war.

Dieser Seufzer hatte die Last von seiner Brust gewälzt, welche sie bedrückte; er trat leise näher und setzte sich neben Elfriden nieder, nachdem er sie begrüßt hatte, welche heute ebenfalls so ernst und feierlich aussah, daß er sie kaum wieder erkannte.

Endlich richteten sich seine Blicke auf Gertrud, auf deren duftigem Haar der blühende Myrthenkranz das luftige Gewebe des Brüsseler Spitzenschleiers nur festzuhalten schien. Der weiße Atlas des wallenden Kleides stach nicht im Geringsten von der Haut ab, im Gegentheil erschien dieselbe noch weißer und glänzender. Aller Augen schienen in dieser Minute auf dieser zarten Gestalt, auf diesem ernsten, schwermüthigen Gesichte festgewachsen zu sein, dessen milder, sanfter Ausdruck das Gerücht Lügen strafte, welches ihrer Trauung vorangeschritten war — nämlich, daß sie den Blinden bloß heirathe, um in den Besitz seiner Reichthümer zu gelangen, die die Fama bis zur Unermeßlichkeit ausgedehnt hatte. Aber in ihrem Gesichte

lag weder Eitelkeit noch Hoffarth, Nichts, was die Meinung der Leute unterstützte. Auch trug sie keinen Schmuck, bloß Spitzen und Schleifen zierten das Kleid, aber sie waren nicht von ihr selbst gewählt, denn auch sie hielt sie für überflüssig. Nur Kummer und Entsagung lag in ihrem Gesichte und nahm die Versammlung zu ihren Gunsten ein.

Jetzt unterbrach die sonore Stimme des Predigers die lautlose Stille, denn die Ceremonie begann, die, ohne Orgelklang und Posaunenschall, so still vollzogen werden sollte und doch so viele Theilnehmer gefunden hatte, als sollte sie mit fürstlichem Gepränge stattfinden.

Der Prediger richtete seine Blicke auf die Braut; es war eine greise, ehrwürdige Gestalt, welche, ebenfalls von dem Hauche des Gerüchts berührt, mit strenger Miene das junge Mädchen, welches, vor Kurzem erst von ihm confirmirt, jetzt schon als ein so eitles Weltkind vor ihm stand, betrachtete; aber als er in ihre offenen Züge schaute, die der Kummer so früh gestempelt hatte; als er sah, wie sie die Augen offen zu ihm und Gott erhob, als sie das Gelübde der Treue ablegte; da ward sein Blick milder, eine Thräne umflorte ihn und er spendete ihr seinen Segen aus vollem Herzen und flüsterte leise, indem

er seine zitternde Hand noch einmal auf ihre Stirn legte:

„Gott segne Dich tausend Mal, meine Tochter, und gebe Dir Kraft, auf Deinem schweren Berufswege nicht zu straucheln.“

Gertrud erhob sich, reichte ihrem Gatten die Hand und ließ sich von ihm nach dem Wagen führen, nachdem sie die Glückwünsche der zunächst Stehenden empfangen hatte, unter denen sie ihre Tante mit schmerzlichem Beben vermißte und Mühe hatte, die Thränen zurückzuhalten, unter welchen aber Herr von Bilsing der Erste war, welcher sie begrüßte und von ihrem Manne brüderlich umarmt wurde.

Erst als ihre Wagen verschwunden waren, wagte die Menge, welche in lautloser Stille gestanden hatte, zu athmen, und nach und nach stahl sich eine leise Bemerkung über die Lippen der Damen, die bis jetzt unter der Gewalt dieses Eindruckes geschwiegen hatten, die Beifall oder Mißfallen ausdrückte.

Zu Hause angekommen, legten sie das Hochzeitsgewand ab, zogen warme Reisekleider an und fort ging es auf der Straße nach Deutschland, da alle Vorbereitungen zu derselben schon vorher getroffen worden waren, damit man sogleich abreisen könne.

Herr von Bilsing schloß sich ihnen sofort an, und Alle freuten sich darüber, denn nicht allein der

Blinde, sondern auch die Mädchen hatten den lebhaften, interessanten Mann vermißt, der überdies auch jetzt noch den Reisemarschall machte und dadurch der Gesellschaft wesentliche Dienste leistete.

Der Blinde war so glücklich in dem gewissen Besitze seiner jungen Frau, daß ihn jetzt seine Blindheit wenig mehr kümmerte, und Gertrud war ruhig und freundlich wie zuvor. Auch Elfride gewann die gewohnte Elasticität bald wieder, sobald sie im Wagen saßen.

Man wollte diesen Winter in Schlesien zubringen und zum Frühjahr nach der Insel Whigt gehen, wo die Familie Roger versprochen hatte, ebenfalls zu erscheinen und das Bad zu brauchen. Bis dahin wollten sie die Villa überwachen, auf welcher man Barbe und Sep zurückließ, bis man selbst wieder dahin käme, wo der Athem der theuren Tante wehte. Auch blieb die Verwaltung des Vermögens in seinen Händen, bis die Mädchen mündig würden.

Mrß. Roger sandte dem Reisewagen thränende Blicke nach. Welchem Schicksale zogen die Mädchen wohl entgegen, die sie fast wie ihre Töchter liebte und von denen die Eine ihre Nichte werden sollte, wenn Philipp wiederkehrte? — Sie wußte es nicht. Sie befahl sie daher Gottes Schutze durch ein in=

brünstiges Gebet und kehrte dann zu den Ihrigen zurück, die am Theetische ihrer warteten.

. . . .

. . . .

Es war wenige Tage vor Weihnachten, bald nach der Ankunft der Reisenden. Bei der Doctorin Eisfeld befand sich eine Kaffeegesellschaft zu Laura's Ehren, deren Geburtstag heute war, und unsere Bekannten von früher hatten sich eingefunden; nur Laura fehlte noch, was die gute Emilie um so mehr wunderte, da sie doch sonst pünktlich zu sein pflegte.

Endlich erschien sie, aber in welchem Zustande von Aufregung! Sie konnte kaum sprechen und zitterte heftig.

„Was ist Dir denn geschehen, Theure?“ fragte die Freundin theilnehmend, sobald sie sich ein wenig erholt hatte.

„Paulowski ist angekommen, aber er ist verheirathet.“

Alle Damen fuhren in die Höhe und riefen:

„Der Blinde?“

„Der Blinde; und denkt Euch, wen er geheirathet hat!“

„Doch nicht etwa auch eine Blinde?“ fragte Jettchen, deren Zunge noch eben so geläufig war als früher.

„O nein, so bescheiden ist er nicht bei seiner Wahl gewesen.“

„Nicht? Nun, so hat er sich wohl ein junges, schönes Mädchen gesucht?“ fragte eine andere Dame.

„Ja, und zwar die kleine Gertrud, die unser Aller Augapfel war, als ihre Eltern noch da drüben wohnten.“

Emiliens Hand entsank das Kaffeebret mit Zucker und Sahne, und alle Tassen folgten pflichtschuldigst diesem Beispiele ihres Beherrschers. Es war ein Klirren und Klappern wie bei einem Polterabende, aber trotzdem ward dieser Unterbrechung wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da das kleinere Ereigniß vor dem weit wichtigeren in den Hintergrund treten mußte.

Man drängte sich an Laura, die endlich Folgendes erzählte:

„Soeben war Bilsing hier, der, wie Ihr wißt, erst vor Kurzem abreis'te, und erzählte mir, daß Paulowski mit seiner Frau und Schwägerin hier angekommen und im Hotel am Markte abgestiegen sei, wo er zu bleiben gedenke, bis eine Privatwohnung für sie eingerichtet ist, denn sie wollen den Winter wenigstens hier zubringen, wenn sie nicht für immer dableiben.

„Die junge Frau soll sehr lieblich sein, aber noch besser gefällt ihre Schwester diesem Herrn, und

der Umstand, daß er wieder mit zurückgekommen ist, beweis't mir, daß er am Ende gar Absichten auf das junge Mädchen hat, die kaum sechszehn Jahre alt sein kann und sehr schön ist."

„Die Mädchen scheinen klug; arm, wie sie sind, greifen sie nach der Hand eines Mannes, der Geld hat," warf Jettchen ein.

„Was glaubt Ihr denn? Die Mädchen sind ja die einzigen Erbinnen der Oberbergräthin und Jede von ihnen muß mehr als funfzigtausend Thaler haben."

„Dann sind sie wahnsinnig, sich so einfältig zu verheirathen; denn wenn die Männer auch noch mehr Geld haben als sie, so konnten sie doch einen armen, aber jungen Mann beglücken und diese Männer älteren Mädchen lassen."

Auf diese Weise kohlten die Damen noch lange fort, aber Laura's hatte sich eine so gänzliche Trostlosigkeit bemächtigt, daß sie den kleinen Kreis bald verließ und niemals wieder in demselben erschien, weil ein Zehrfieber sie dahinraffte, als die letzte ihrer Hoffnungen zu Grunde gegangen war, die auf Felixens Besitz.

Emilie pflegte sie als eine treue Freundin und ward ihre Erbin, worüber sie froh und dankbar war, denn sie sparte und sorgte für das Wachsthum ihres

Vermögens, damit ihr Pflegekind — welches ein prächtiges Mädchen geworden war — einst wohlhabend sein möge, als ob sie ihre eigne Tochter wäre. Die andern Pflegemütter blieben jedoch auch nicht hinter ihr zurück, Jede schaffte nach Kräften.

Die Ankunft des Blinden erregte aber nicht bloß in dem uns bekannten Kreise Interesse, sondern in der ganzen guten Stadt D... Alles drängte sich an seine Person und in sein Haus, in welchem die liebenswürdigste Wirthin die Honneurs machte, denn wider Erwarten war das stille, schüchterne Mädchen eine ganz lebhafte Frau geworden, d. h. als Frau war sie erst einige Wochen alt —

Sie machten kein eigentliches Haus, schlugen auch die Einladungen zu großen Fêten aus, denn sie trauerten tief — aber doch waren es Einige, welche man bei sich sah, und eben diese wenigen Bevorzugten waren es, welche die Theilnahme und das Interesse der Andern rege gemacht hatten, so daß die Thätigkeit, welche man entwickelte, um sie wenigstens zu sehen oder zu sprechen, wirklich großartig war und man den Kirchhof, wohin die Damen täglich in Begleitung Bilsing's gingen, um die Gräber der Eltern zu besuchen, trotz des Winters fast belagerte.

Mittlerweile sprach man vom Frieden in der Krim, die Kabinette fingen an zu unterhandeln, und

es war wahrscheinlich, daß Ramsey nach der Schweiz zurückkehrte, wenn er einer der Glücklichen war, denen das Wiederkommen nichts Unmögliches ward.

Realisirten sich diese Bemühungen, so traf sie ihn wahrscheinlich in England, das Schicksal der geliebten Schwester sollte dann entschieden werden, und sie freute sich ihres Glückes ohne einen einzigen bittern Gedanken, ohne einen Anflug von Neid, und in dieser edlen Aufopferung war sie weniger unglücklich, als sie selbst gefürchtet hatte, und auch ihre Gesundheit schien kräftiger zu werden als zu Hause, wo die Erinnerung mehr auf sie einstürmte als in der Fremde. Zudem war Felix so ruhig, so glücklich und froh, seine oft wechselnde Laune blieb gleichmäßiger, und dies wirkte vortheilhaft auf Gertrud ein, so daß sie Stunden hatte, in welchen sie glaubte, in anderen Verhältnissen nicht glücklicher sein zu können, als gegenwärtig in der strengen Erfüllung ihrer Pflichten; doch täuschte sie sich hierin, und sie sollte bald aus ihrer trügerischen Ruhe aufgerüttelt werden, um in neuen Kämpfen neue Kräfte zu entwickeln, oder zu unterliegen, als hätte sie gar Nichts gethan.

„Was meinst Du, liebes Trudchen," fragte Felix sein Frauchen, „zu einer Heirath zwischen

Bilsing und unserm Fridchen, die er grenzenlos liebt, wie er mir so eben gestanden hat, als Du eintratest, und von welcher er ebenfalls geliebt wird?“

Gertrud gab keine Antwort, sie fuhr sich mit der Hand nach dem Herzen und vor ihren Augen begann es zu dunkeln. Sie sank auf einen Stuhl, unfähig, länger fest zu stehen.

„So antworte mir doch, mein theures Kind!“ fuhr der Blinde fort und tastete nach der Hand der Geliebten.

Gertrud erholte sich wieder und sprach, alle Kraft zusammennehmend:

„Du sagst, Bilsing liebe meine Schwester, aber Du weißt doch, daß sie ihn nicht liebt; wenn er Dir das Gegentheil versicherte, so hat er Dich oder sich selbst getäuscht.“

„Dies ist erst noch die Frage; Rudolph schien durchaus nicht ganz hoffnungslos zu sein, als wir darüber sprachen.“

„Ich gestehe, daß mich diese Mittheilung überrascht.“

„Mich erfreut sie ungemein, denn auf diese Weise würde er für immer an uns gefesselt.“

„Darin hast Du Recht,“ antwortete Gertrud mit einem Seufzer.

„Du scheinst nicht sonderlich erfreut darüber zu sein.“

„Wenn meine Schwester dadurch glücklich wird, gewiß.“

„Warum sollte sie nicht mit einem Manne, wie Rudolph ist, glücklich werden, wenn sie ihn liebt?“

„Weil er weit älter ist als Fridchen, die ja nur noch ein Kind ist.“

„Du sprichst immer, Fridchen ist ein Kind; ich sage Dir aber, sie ist kein Kind mehr, sondern eine ganz wohlerzogene junge Dame.“

„Im Vergleich zu Bilsing ist sie noch ein Kind.“

„Aber ich bin ja im Verhältniß zu Dir noch älter!“

„Guter Onkel — guter Felix, wollte ich sagen, dies ist doch etwas ganz Anderes. Zwischen uns ward diese Heirath durch die Verhältnisse bedingt; aber Elfride kann frei wählen, denn sie ist frei wie der Vogel in der Luft.“

„Beklagst Du den Verlust Deiner Freiheit, mein Engel?“

„Nein, gewiß nicht, ich bin mit meinem Loose zufrieden; aber ich fürchte, meine Schwester würde es als Frau von Bilsing nicht sein.“

„Es kommt am Ende nur darauf an, daß Du mit ihr darüber sprichst; ist es an dem, so würde es

mich sehr glücklich machen, da Bilsing keinen innigeren Wunsch hat und ich ihm so viel schulde, Ihr auch auf diese Weise nicht getrennt würdet, was natürlich weit eher geschehen könnte, wenn sie einen andern Mann bekäme."

„Ich werde es thun, theurer Felix; aber verlange nicht, daß ich ihr zureden soll, wenn ihr Herz dagegen spricht."

„Dies sollst Du nicht thun, denn auch mir liegt ihr Glück zu sehr am Herzen, als daß ich Ueberredung oder Zwang zur Erreichung meines liebsten Wunsches anwenden möchte."

Mit diesen Worten trennten sie sich, und Gertrud eilte mit klopfendem Herzen zu ihrer Schwester, von der sie erfahren wollte, ob das Opfer eines ganzen Lebens nutzlos sein sollte.

Neuntes Kapitel.

Wieder eine Verlobung.

„An wen oder an was dachtest Du eben, als Du aus dem Fenster schautest?“ fragte Gertrud ihre Schwester nach jenem Gespräche mit ihrem Manne, als sie bei ihr eintrat.

„Ich wunderte mich, daß Bilsing so lange auf sich warten läßt, da er sich eine Entscheidung auf seine Anfrage holen will.“

„Sehnst Du Dich nach ihm?“ fragte Gertrud.

„Dies kann ich nicht sagen, aber es ist mir unangenehm, wenn er jetzt zögert, ehe er die Antwort holt, denn nach dem, was er mir, ehe er wegging, sagte, scheint er ziemlich ungeduldig zu sein.“

„Sehnst Du Dich auch nicht nach Philipp Ramsey?“ fragte Gertrud, auf den Nachsatz kein Gewicht legend.

Elfride erröthete und antwortete:

„Du scheinst wenigstens in Einer Hinsicht meine Gedanken errathen zu haben, denn, als Du eintratest, dachte ich an ihn, wenn auch nicht gerade mit Sehnsucht.“

„Willst Du mir aufrichtig sagen, von welcher Art Deine Gedanken waren,“ fuhr Gertrud schmeichelnd fort und legte ihren Arm um den Hals ihrer Schwester.

„Ich überlegte mir, ob Ramsey wohl Schmerz empfinden würde, wenn er die Nachricht bekäme, daß ich mich mit einem Andern verlobt hätte.“

„Und was war das Resultat dieser Ueberlegung?“ fragte Gertrud erbleichend.

„Er wird sich, falls ich ihn nach mir selbst beurtheilen darf, selbst darüber freuen, wenn ich ihm sage, daß ich dadurch glücklich werde,“ erwiderte sie leise.

„Elfride!“ rief Gertrud mit lauter, schrillender Stimme, „Elfride, bist Du dasselbe Mädchen, welches in Secheron von der leidenschaftlichsten Liebe zu Ramsey sprach, ehe Ihr Euch trenntet?“

„Damals glaubte ich, Ramsey zu lieben, weil ich Bilsing noch nicht kannte. Jetzt aber, wo dies geschehen ist, tritt Philipp vor Rudolph weit in den Hintergrund. Die erste Liebe war die kaum

erschlossene Knospe, während die jetzige die prächtigste Blüthe ist.“

„O, meine Schwester,“ rief Gertrud und ihre Füße wankten, „Du ahnst nicht, welchen furchtbaren Schmerz Du mir durch diese Worte bereitet hast. Gott und unsere Tante mag Dir verzeihen, daß Du diese Erklärung so spät giebst.“

„Ich verstehe Dich nicht, liebes Trudchen, gewiß, ich verstehe Dich nicht. Wir haben gegen Ramsey keine Verpflichtungen, ich bin durch Nichts an ihn gebunden, denn dieser Ring hier ist kein Verlobungsring, sondern blos ein Andenken von Rogers Verwandtem. Ich habe mir wohl hundert Mal die Abschiedsscene und die ganze Vergangenheit in's Gedächtniß zurückgerufen, um zu untersuchen, ob ich wirklich nichts Unrechtes thäte, aber mein Gewissen spricht mich frei und drängt mich im Gegentheile zu Rudolph, dem wir Alle, und besonders der Onkel, Dein Mann — wollte ich sagen — so sehr verpflichtet sind, daß wir eben nur dadurch, daß wir seinen heißesten Wunsch erfüllen — —“

„Also bloß auf die Stimme des Gewissens hörst Du, meine theure Schwester, in Deinem Herzen spricht Nichts mehr für ihn?“ fragte Gertrud fast tonlos und immer bleicher werdend, „so hat er Nichts mehr zu hoffen?“

„Die Stimme der Freundschaft wird immer für ihn sprechen, und vielleicht wärmer, wenn ich Bilsings Frau oder Braut bin, weil ich dann sicher sein werde, daß er seine Ansprüche als Liebhaber aufgegeben hat, also Nichts mehr störend zwischen uns treten kann."

„So gieb mir den Ring!" rief Gertrud heftig, denn das Maaß ihrer Selbstbeherrschung drohte überzufließen bei der Vorstellung, daß sie sich nutzlos geopfert hatte. „Gieb mir den Ring, der Dir bei Gott im Himmel in anderer Absicht gegeben ward."

Elfride sah sie erstaunt an, zog aber den Ring vom Finger und reichte denselben ihrer Schwester mit Thränen in den Augen und einem stummen Händedrucke.

„Nun bist Du frei, Elfride, frei, sage ich Dir! Werde glücklich, sehr glücklich, meine Schwester, mit dem Manne Deiner Wahl," rief sie zitternd.

Elfride umschloß ihre Schwester, aber etwas Fremdes, Seltsames lag in der Umarmung derselben und es schien ihr fast, als hätte sie sie lieber von sich gestoßen. Sie gedachte jedoch ihrer ungleichen, oft wechselnden Stimmung und kniete vor ihr nieder, indem sie bat, ja fast flehete:

„Trudchen, bestes Trudchen, segne mich, als ob Du unsere Mutter wärest, ich kann nicht glücklich

ohne diesen Segen sein, und würde ohne denselben lieber auf Bilsing verzichten, so theuer er mir auch ist."

Gertrud legte ihre bebenden Hände auf den reizenden Kopf ihrer Schwester und ihre Lippen bewegten sich, dann umarmte sie dieselbe stürmisch und kniete neben sie nieder, Beider Thränen vermischten sich, sie erleichterten das gepreßte Herz Gertrud's und die Scene war der nach ihrer Verlobung ähnlich.

In dieser Stellung blieben die Schwestern, bis Schritte auf dem Corridor sie mahnten, daß sie gestört würden. Sie erhoben sich und bald darauf trat Bilsing ein.

Gertrud führte ihm mit der größten Selbstbeherrschung ihre Schwester entgegen, und bat dann Beide, zu Felix zu gehen und an ihrer Stelle das Vorgefallene zu melden. Sie selbst eilte in ihr Zimmer, verriegelte die Thür und überließ sich dem Ausbruche des wildesten Schmerzes.

Endlich öffnete sie ihre Toilette, nahm aus einem verborgenen Schubfache Ramsey's kleine Bibel, welche sie am Vorabende ihres Trauungstages eingesiegelt hatte, erbrach das Siegel, drückte an der Feder und schaute in das edle Gesicht. Dann küßte sie das Bild und den Ring, legte es zusammen und versiegelte es wieder, indem sie sprach:

„Es war das Eigenthum seiner verklärten Mutter

und hätte niemals auf diese Weise profanirt werden sollen. Sie empfange ihr Eigenthum zurück und umschwebe mich dafür als Schutzgeist, wenn mir die Versuchung naht; ich will es nie wieder öffnen. — O wie schwer wird es mir jetzt werden, meine Pflicht zu erfüllen, da ich nun weiß, daß dieses furchtbare Opfer umsonst gebracht wurde; aber es muß vollendet werden, da es begonnen ist."

Ein Fieberschauer schüttelte ihren zarten Körper, aber trotzdem flehte sie Gott um Kraft an, ihrer Umgebung verbergen zu können, was sie litt. Kein Gebet um Erlösung ging über ihre Lippen, da sie muthig den Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren wollte.

Als sie ein wenig ruhiger geworden war, ging sie zu den Andern und sprach so heiter mit ihnen von der Zukunft, als sie es vermochte.

Der Blinde entdeckte natürlich ihre Blässe nicht, und weder ihre Schwester noch Bilsing machten eine Bemerkung, obschon sie sie mit besorgten Blicken betrachteten. Aber die eisige Kälte ihrer Hände und ein fortwährendes Frösteln entging ihm nicht und er beschloß, sie aufmerksam zu beobachten, denn ihr Zustand flößte ihm Besorgnisse ein, aber sie behauptete, sich wohl zu befinden und war aufmerksamer auf ihn als je, so daß er sich beruhigen mußte, trotzdem daß das Bluthusten

zunahm wie ihre Abmagerung und Mattigkeit, was sie ihm natürlich sorgfältig verhehlte.

Die Ueberzeugung, daß Elfride nur in und durch Bilsing glücklich werden konnte, drängte sich der armen Frau natürlich mit jeder Stunde mehr auf und sie sah ein, wie klug ihre Tante berechnet hatte, als sie behauptete, bei Elfriden wäre der Eindruck nicht tief genug gewesen, als daß er nicht hätte durch spätere Eindrücke verwischt werden können.

Diese Wahrnehmung rief natürlich Vorwürfe über ihre Uebereilung in ihr wach, nicht sowohl um ihrer selbst willen, sondern um Ramsey's willen, mit dessen Ruhe sie gespielt hatte, indem sie ihn ihrer Schwester bestimmte, und mußte ihre Gesundheit stören, aber bald beruhigte sie sich durch den Gedanken, daß Philipp entweder todt sei oder sein Herz erkaltet. Durch diese Vorstellung erleichterte sie sich selbst ihre Lage und schob die Hochzeit ihrer Schwester nicht länger hinaus.

Was hätte dies übrigens auch nützen sollen? Sobald Elfride bekannt hatte, daß ihr Ramsey gleichgültig sei, war ja ohnedies Alles verloren und Gertrud mußte, wenn Philipp nicht zurückkehrte, Gott danken, daß er es so gefügt und ihrer Schwester nicht die lange Qual einer hoffnungslosen Liebe auferlegt hatte, die vielleicht ihr Loos gewesen wäre,

wenn es der stattliche Bilsing nicht verstanden hätte, sie auf's Neue zu fesseln und ihr eine Stellung im Leben zu geben, die weit besser war als die, welche sie durch Ramsey hätte erreichen können. Der Tag der Trauung und alles dazu Nöthige ward daher festgesetzt und besorgt.

Die Hochzeit fand ebenfalls still und ohne Prunk statt, die Braut ging in weißem Atlas wie ihre Schwester, aber sie verschmähete nicht den Schmuck, welcher ihre Schönheit erhöhen sollte und den Reichthum des Bräutigams bekundete, und die Damenwelt fand viel zu bewundern. Die Neuvermählten machten eine Reise zu Bilsings Verwandten und die gnädige Frau gerirte sich auf die liebenswürdigste Weise, so daß oft über die Züge Gertrud's — wenn sie dieselbe beobachtete — jenes Lächeln voll Stolz und Freude, wie wir es oft an den Müttern entdecken, flog und sie leise sagte, wenn Bilsing mit Elfriden in der ausgezeichnetsten Toilette, am Arm daherschritt:

„Sie sind wirklich magnifique, in der That, dies müßte selbst Ramsey sagen, wenn er sie erblickte.“

Aber bald verschwand das frohe Lächeln, die Schwermuth nahm wieder Besitz von diesen sanften Zügen, und das Alltagsleben lastete auf ihr mit seiner bleiernen Schwere.

Sie arbeitete mit ihrem Gatten, pflegte ihn, machte einige Besuche mit ihm und empfing die wenigen Gäste, denn keiner ihrer Neigungen leistete der Gemahl so Vorschub, als der zur Einsamkeit, besonders jetzt, wo Bilsing nicht anwesend war, und Gertrud bemerkte zu ihrem bittersten Verdrusse, daß Mißtrauen die Quelle dieser Handlungsweise war und ihre verehrte Tante auch hierin ganz richtig geurtheilt hatte.

Ein Wesen, wie Gertrud, mußte die Aufmerksamkeit der Männer auf sich lenken, besonders da sie an einen Blinden gefesselt war, der zwar im höchsten Grade geistvoll und interessant, aber doch nicht passend für dieses liebliche Geschöpf war. Er überwachte daher jeden ihrer Schritte, jedes ihrer Worte, und erschwerte ihr dadurch natürlich ihr Loos noch mehr, so daß sie mit Sehnsucht der Rückkehr ihrer Schwester entgegensah, um sich wenigstens am Sonnenscheine ihres Lächelns zu erfreuen, wenn es ihr oder ihrem Schwager nicht gelang, auf ihren Mann beruhigend einzuwirken; aber sie that Nichts, um sie zurückzurufen, weil sie ihre Freude nicht stören wollte.

Die einzige Freiheit, die sie sich gestattete, während sie jede Minute dem Blinden weihte, waren die täglichen Gänge nach dem Friedhofe, und diesen Genuß ließ sie sich auch nicht durch die hingeworfenen

Bemerkungen ihres Mannes verleiden, daß es ihm lieber sei, wenn diese Besuche eingestellt würden.

Trotz der noch rauhen Witterung trug sie täglich einen Kranz oder einen Strauß dorthin und wies jede Begleitung zurück, weil sie ungestört sein wollte. Auch erklärte sie ihm, daß, wenn er ihr seine Begleitung oder die eines Dieners aufdränge, sie auf dieses schmerzliche Vergnügen verzichten würde. Er ließ ihr daher ihren Willen, wohl wissend, daß, wenn er seine Tyrannei zu weit triebe, dies vielleicht nicht klug sein möchte, besonders da die Leute jetzt schon daran gewöhnt waren, daß die schöne Trauernde hierher ging, um ihrem Kummer nachzuhängen und nicht um diese traurige Stätte zum Deckmantel ihrer Eroberungen zu nehmen, von der sie sich allemal weit trauriger entfernte, wenn sie Menschen antraf.

Denn der Instinkt sagte einem Jeden, was er hier zu hoffen hatte, wie er es dem Thiere sagt, was es zu fürchten hat von dem, der sich ihm nähert. Man ließ sie gehen, überzeugt, daß alle Bemühungen, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, vergebens sein würden.

Als Gertrud eines Tages wieder auf der Bank im Begräbnißplatze ein wenig geruhet hatte, wie sie immer that, verließ sie das Plätzchen und legte einen Strauß Camelien auf die Gräber. Mehr als je

gedachte sie der Stunde, wo man ihre Mutter hier zur letzten Ruhe bettete, und zum ersten Male seufzte sie, von der Last des Lebens niedergedrückt:

„Wer doch ebenfalls da unten schlummerte!“ Aber nur kurze Zeit gab sie diesem Gedanken Raum, sie verbannte ihn und dachte an den Schmerz ihres Gatten und ihrer Schwester bei ihrem Verluste, und wendete daher schnell ihre Schritte ihrer Wohnung zu.

Kaum hatte sie aber die Pforte zu dem Reiche der Todten hinter sich, als sich ihr mehrere Menschen naheten und unter ihnen eine Gestalt, deren Anblick ihr Herzblut stocken ließ. Es war Philipp oder vielmehr der Schatten von Philipp Ramsey, dessen hohle Augen einen trostlosen Blick auf die wankende Gestalt warfen.

Athemlos erreichte sie das Haus, welches sie bewohnten und welches eins der prächtigsten der Stadt war, und so gern sie auch über die Erscheinung vom Friedhofe nachgedacht hätte und allein geblieben wäre, so folgte sie doch der Einladung ihres Mannes, mit ihm auszufahren, und unterhielt sich mit ihm in ihrer ruhigen, freundlichen Weise, denn allemal, wenn sie die Nothwendigkeit einsah, sich zu beherrschen, entwickelte sie eine fast übermenschliche Kraft.

Als am andern Vormittage die Stunde ihres Besuches auf dem Friedhofe erschien, stand sie lange

unschlüssig, ob sie gehen solle, bis endlich der Wunsch, Gewißheit zu erlangen, siegte und sie die Pforte zitternd durchschritt.

Ihre erste Wahrnehmung war, daß die Camelien verschwunden waren, welche sie auf dem Grabe ihrer Mutter niedergelegt hatte. Sofort durchzuckte sie der Gedanke:

„Er ist hier gewesen, er lebt und seine Gefühle sind noch in derselben Stärke, wie früher. O Gott, o Gott, bewahre mich vor Wahnsinn!“ flehete sie mit gerungenen Händen.

Da bog aus einem Seitengange eine hagere Gestalt und ging auf das Grabgitter zu, und eine abgezehrte Hand streckte sich ihr über dasselbe entgegen:

„Gertrud!“

„Philipp!“ waren die einzigen Laute, welche schrillend durch die heilige Stille zitterten.

„Wir sind für dieses Leben getrennt, mein theurer Freund,“ begann endlich Gertrud in ihrem leisen, wehmüthigen Tone, „und Sie haben wohl schon meine Geschichte von Ihren Verwandten gehört?“

„So ist es, theure Gertrud, ich habe Alles von Mrß. Rogers erfahren, Alles, sage ich Ihnen, ich weiß, daß Sie sich vergebens geopfert haben, aber ich konnte mir das schmerzliche Vergnügen, Sie noch ein Mal zu sehen, nicht versagen, ehe ich in den Tod oder, was noch schlimmer ist, in die Wüste des Lebens hinaus ziehe.“

Gertrud reichte ihm die Hand und ihre Blicke überliefen die zusammengesunkene Gestalt, an welcher die junge Frau einen Arm vermißte.

„O Philipp!“ rief sie auf's Schmerzlichste bewegt. „Wie sehen wir uns wieder!“

„Ich bin ein Krüppel, das Fieber schüttelt mich und hat mich zum Dienste untauglich gemacht, und doch kam ich nicht zeitig genug, um ein für mich noch größeres Unglück zu verhüten. Ich lag in Scutari, und danke bloß den Bemühungen von Miß Nachtigal mein Leben, oder danke es ihr nicht, da es gräßlich für mich ist.“

Gertrud war sprachlos vor Schmerz und Jammer bei der Entdeckung, daß dieser Unglückliche weit mehr der Hand der Liebe bedurfte als der Blinde, an welchen sie die Pflicht fesselte. Aber trotz dieser Ueberzeugung durfte sie ihm Nichts sein, kaum einen Blick der Liebe konnte sie vor dem strengen Richterstuhle der Pflicht entschuldigen, von welcher sie nicht zu wanken beschloß.

Endlich ermannte sie sich, erfaßte noch ein Mal seine eine Hand und sagte, indem sie dieselbe heftig drückte:

„Morgen will ich Ihnen Ihren Ring und die Bibel Ihrer Mutter zustellen. Es wird Ihnen vielleicht jetzt lieb sein, weil Sie wissen, daß ich Beides lieb gehabt habe, daß ich mich niemals, um keinen Preis der Welt davon getrennt hätte, wenn ich es nicht für meine Pflicht hielte.“

„Ich danke Ihnen für diese Worte, Gertrud, sie sind schön und einfach wie Ihre edle Seele, frei von aller Prüderie.“

„Mögen Sie immer den Trost darin finden, dessen Sie bedürfen, um nicht zu unterliegen.“

„Fridchen ist glücklich?“ fragte er ablenkend, da sein Schmerz noch zu wild war, um auf Trostgründe zu hören.

„Ich hoffe es, Philipp, und wünsche es, ja, ich bedarf dieser Ueberzeugung so wie ihres Anblickes zur Stärkung, wenn ich mein Schicksal ertragen soll.“

„Ihr Schwager ist ein edler Mann?“

„Ja, das ist er, und ich wünschte, Sie könnten Freunde werden. Elfride könnte Ihnen eine Freundin sein, ein Glück, um welches ich sie beneiden möchte, da uns die Verhältnisse trennen.“

„Für jetzt hege ich den Wunsch nicht und werde nach der Schweiz zurückkehren. Dort werde ich die Spuren Ihrer Füße suchen und an der Erinnerung zehren, so lange es Gott gefällt, da mein Wunsch, Sie noch ein Mal zu sehen, erreicht ist.“

Mit diesen Worten trennten sie sich.

Am andern Tage drehete Gertrud die kleine Bibel in der Hand und kämpfte gegen die Versuchung, noch ein Mal Ring und Bild zu küssen, aber sie bezwang die Sehnsucht und steckte es versiegelt ein, um es dem Eigenthümer zuzustellen, der nicht verfehlte, seine Lippen darauf zu drücken, so wie auch die Hand, welche es ihm reichte und welche für ihn verloren war.

„Werden wir uns wiedersehen, Gertrud?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Dort!“ rief sie, nach Oben deutend, „dort, mein Freund, gewiß, wenn hier alle Hoffnungen zu Schanden werden; darum Muth, Muth, mein Freund.“

Mit diesen Worten entschwebte die leichte Gestalt,

wie eine Vision aus jenen Räumen, und ein wunderbarer Frieden zog in die Brust des Unglücklichen, nachdem dieselbe in den letzten Wochen der Tummelplatz der wildesten Leidenschaften gewesen war.

Als er das Paquet öffnete, fand er neben dem Ringe und dem heiligen Buche Lilly's Geschichte, die er ebenfalls als ein theueres Andenken verwahrte, weil sie ihm einen tieferen Einblick in Gertrud's Seele gab.

So trennten sich zwei Menschen, die das Schicksal für einander bestimmt hatte und die vereint zu den wenigen Glücklichen gehört hätten, da sie sich ganz verstanden.

Gertrud kehrte mit neuen Kräften zu ihrem blinden Gatten zurück, dankbar, Gewißheit über das Schicksal Ramsey's zu haben, und freute sich, daß sie nicht unterlegen war, als die Versuchung nahete. Es war dies ihr einziger Trost, nachdem eine Hoffnung nach der andern zusammengesunken.

Ramsey blieb im Kreise seiner Verwandten, welche Alles thaten, um ihn sein Unglück vergessen zu machen.

Als Elfride zurückkehrte, erzählte ihr Gertrud die Begegnung Ramsey's und sagte ihr, daß sie ihm sein Eigenthum übergeben hätte. Sie nahm innigen Antheil an der Krankheit ihres Freundes und sagte scherzend zu ihrem Manne:

„Es ist gut, daß ich Dich wählte, ehe er zurückkehrte; denn sonst hätte man sicher behauptet, ich hätte Dich vorgezogen, weil sein hübsches Gesicht

durch eine Narbe entstellt ist und er den rechten A
verloren hat."

„Aufrichtig bist Du, mein liebliches Frau'che
antwortete Bilsing, „aber Deine Aufrichtigkeit beruh
mich, ich sehe, daß Du ihn nicht liebst, denn so
würdest Du schweigen."

Dem Blinden blieb jedoch die Begegnung v
schwiegen.

Gertrud wandelte still und geduldig ihren We
die Ueberzeugung und der Glaube, daß alles Erde
leid kurz und ein Wiederfinden in jenen Räumen herr
lich ist, hielt sie aufrecht.

Sie war eine Dulderin wie ihre Mutter, nu
in anderer Weise.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

durch eine Narbe entstellt ist und er den rechten Arm verloren hat."

„Aufrichtig bist Du, mein liebliches Frau'chen," antwortete Bilsing, „aber Deine Aufrichtigkeit beruhigt mich, ich sehe, daß Du ihn nicht liebst, denn sonst würdest Du schweigen."

Dem Blinden blieb jedoch die Begegnung verschwiegen.

Gertrud wandelte still und geduldig ihren Weg, die Ueberzeugung und der Glaube, daß alles Erdenleid kurz und ein Wiederfinden in jenen Räumen herrlich ist, hielt sie aufrecht.

Sie war eine Dulderin wie ihre Mutter, nur in anderer Weise.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.